

Herodot

Auf Anysis folgte, so erzählt man, der Priester des Hephaistos namens Sethos. Er behandelte die ägyptischen Krieger mit Geringschätzung, als brauche er sie nicht. Er kränkte sie sogar und nahm ihnen das Land weg, das ihnen frühere Könige zugewiesen hatten, jedem zwölf auserlesene Äcker. Danach rückte Sanacharibos mit einem großen Heer gegen Ägypten, der König der Araber und Assyrier. Nun weigerten sich die ägyptischen Soldaten, Hilfe zu leisten. In seiner Not ging der Priester in den Tempel und klagte dem Götterbild das bevorstehende Leid. Wie er noch jammerte, überkam ihn der Schlaf. Er hatte das Gefühl, der Gott trete im Traum zu ihm und ermutige ihn, es werde ihm nichts Schlimmes geschehen, wenn er sich dem Heer der Araber entgegenstelle. Er selbst werde ihm Helfer senden. Im Vertrauen auf diesen Traum nahm er die Ägypter mit sich, die bereit waren, ihm zu folgen, und lagerten bei Pelusion. Dort nämlich ist nämlich das Einfallstor nach Ägypten. Kein einziger Krieger folgte ihm, wohl aber Krämer, Handwerker und Marktleute. Als sie dort ankamen, überfielen nachts ganze Scharen von Feldmäusen die Feinde, zernagten ihre Köcher, Bogen und dazu die Schildgriffe, so daß sie tags darauf ohne Schutz Waffen flüchteten; viele fielen. Noch jetzt steht ein steinernes Denkmal dieses Königs im Tempel des Hephaistos; er hält eine Maus auf der Hand; eine Inschrift daran sagt: „Wer auf mich sieht, soll fromm sein!“¹

"Herodot II 141 erzählt, der Priester des Hephaistos Sethon sei in einem Kriege gegen die Assyrier durch Mäuse gerettet worden und gibt dabei die Volkssage über die auch im Alten Testamente erwähnte, vermutlich durch eine Lagerpest erfolgte Vernichtung des Heeres des Sanherib bei seinem dritten Feldzuge gegen Vorderasien wieder. Seinen Bericht knüpft er an den „noch jetzt“ in dem Tempel des Hephästos stehenden steinernen König, der auf der Hand eine Maus hatte. Ich selbst habe früher (in: Herodots Zweites Buch S. 504: Die Bildsäule stellt vermuthlich Horus dar, dem die Maus heilig war - vgl. S. 289 -, besonders war es die Spitzmaus dem Horus als Herrn von Chemmis und Letopolis. Das eigentliche heilige Thier scheint besondere Abzeichen gehabt zu haben, eine Bronzestatuette desselben aus dem Serapeum zeigt auf dem Rücken einen geflügelten Skarabäus, einen geflügelten Diskus und einen die Flügel ausspannenden Sperber. Eine ähnliche Gestalt, wie die von Herodot geschilderte, zeigen Münzen von Alexandria Troas, nämlich den schon Ilias I 39 auftretenden Apollo Smintheus mit einer Maus auf der Hand. Nach Eust. II. I 39 hätte das Volk der Troas die Mäuse verehrt, weil sie die Bogensehnen ihrer Feinde durchknabberten; nach anderer Version verehrten die Amaxiter in der Troas Mäuse und hielten dem Sminthios Mäuse, der Gott sollte sie vor Mäusen geschützt haben oder auswandernden Kretern, um ihnen zu zeigen, dass sie sich in Amaxitos niederlassen sollten, durch Mäuse die Riemen der Schilde und Sehnen der Bogen haben zerfressen lassen. Im Tempel zu Chryse stand eine Statue des Gottes von Skopas, an der eine Maus unter dem Fuße des Gottes war, weil die Thiere die Ledertheile der Waffen der Feinde zerfressen oder weil sie beim Tempel in Menge vorhanden und darum heilig waren. Aus Creta soll dieser Apollo die Mäuse verbannt haben u.s.f. Da dieser Apollo Smintheus in Griechenland vielfach verehrt wurde und hier die die feindlichen Waffen zerstörenden Mäuse öfters auftreten, so ist die ganze Sage in dieser Form wohl griechischen Ursprungs und erst von den Griechen nach Ägypten übertragen und hier an eine vorhandene Statue geknüpft, bez. mit einer bereits vorliegenden andersartigen Legende verschmolzen worden.) bei dieser Statue an ein Bildnis des Gottes Horus mit der ihm heiligen Maus gedacht. Spiegelberg schlug vor, in ihm einen Hohenpriester von Memphis zu sehen, der durch die Maus auch als Hoherpriester des Gottes von Letopolis bezeichnet worden wäre. Oestrup sah in dem Bildwerk den Pestgott; die Inschrift, die nach Herodot die Statue trug: „Wer mich anblickt, der soll *eusebes* (gottesfürchtig, fromm)“, von der Strafe des Gottes unberührt „sein“, zeige, dass der Ägypter hier ähnlich dachte, wie der Israelit, wenn er die eherne Schlange anblickte.

(Bildnis mit apotropäischer Wirkung)

Man hat, wie auch Oestrup, meist aufgrund semitischer und klassischer Anschauungen die Maus mit der Pest und dem diese abwehrende Apollo Smintheus in Verbindung gebracht. Allein eine

¹ Herodots Historien. Erster Band, Bücher I-V. Herausgegeben von Joseph Feix, München Zürich 1988

derartige Auffassung ist bisher für das alte Ägypten nicht nachgewiesen.

Chnumu ... In jeder Hand hält er eine Art Band, während auf seinem Kopfe ein im Profil gezeichnetes langschwänziges mausartiges Tier sitzt. Denselben Chnumu mit der Maus auf dem Kopfe stellt vielleicht auch ein Dämon auf der Metternich-Stele (Golenischeff, Taf. V. No. 23) dar, welcher in jeder Hand eine Schlange hält und ein unklares Zeichen auf dem Haupte trägt.

Die Chnumu gehören zu den Gottheiten, welche einerseits das Böse verscheuchen, andererseits das Wiederaufleben nach dem Tode, bez. die Wiederherstellung des irdischen Leibes erleichtern. Sie laufen mit dem Gotte Bes parallel, dem die gleiche doppelte Bedeutung zugeschrieben wird; ... Da von der Anlage des Ptah-Tempels zu Memphis nur sehr wenig bekannt ist, wird man schwanken können, ob es sich bei dem Bildnis um eine isolierte Statue handelt oder um eine aus einer Reihe von Götterpfeilern. Denn das wird man vermuten müssen, dass, wenn sich im Ptah-Tempel ein offener Hof mit Götterpfeilern befand, dass dann an diesen Bildern der Genossen des Ptah, der Chnumu, als Uebelabwehrer und nebenbei als Unsterblichkeitsverbürger angebracht waren. Eines von diesen hätte dann dem in dem Tempel aufgestellten frommen Sethon Herodots entsprochen.²

(Zur Figur mit der Maus:)

Die von Herodot damit verbundene Auffassung ist griechisch, nicht ägyptisch, und stammt aus griechischen Kreisen, etwa denen der Griechen in Naukratis, die eine ihnen aus der Heimat vertraute Auffassung an die ägyptische Statue herantrugen und mit der an ihr haftenden Überlieferung verbanden. Dann haben die Mäuse mit der Pest und mit II Kg 19, 35 gar nichts mehr zu schaffen. Sie stammen wahrscheinlich ebenfalls aus dem griechischen Sagenschatz, wo Mäuse als Helfer dieser Art beliebt sind.

So verstanden verliert Herodots Erzählung jede Beziehung zu II Kg 19, 35; statt dessen gewinnt sie an Interesse als ein schwacher Reflex der Schlacht von Altaqu in der ägyptischen Tradition, wobei dieselbe auf den üblichen Kriegsschauplatz im Delta verlegt und nach berühmten Mustern zu einem großen ägyptischen Sieg umgewandelt, sowie mit jener Tempelstatue in Verbindung gebracht wurde. Nur im Legendentypus bleibt sie II Kg 19, 9 b - 35 verwandt: in höchster Kriegsnot versichert den frommen König im Tempel ein Traumgesicht oder ein durch einen Propheten vermittelter Orakelspruch der göttlichen Hilfe, die dann auch zur Vernichtung der Feinde führt."³

"Es stand also vor dem Tempel des Ptah = Hephaistos zu Memphis ein Standbild mit Inschrift, das eine Maus in der Hand trug, und an dieses Monument knüpfte die Novelle an, die Herodot an Ort und stelle von den Priestern des Ptah oder auch aus anderer Quelle (z. B. den Dolmetschern) gehört hat.

Die Maus war nun das heilige Tier des Gottes Horus von Letopolis im Delta, und es liegt nahe, das herodoteische Standbild auf dessen Hohenpriester zu deuten, der das heilige Tier seines Gottes in der Hand hielt. Nun ist freilich die Statue bei Herodot ein König. Wenn wir aber Sethon richtig deuten, so, stellt die Statue in dem Tempel des memphitischen Ptah dessen Hohenpriester dar (Aus diesem Grunde halte ich Wiedemanns : Herodots zweites Buch, S. 504 Ansicht für unwahrscheinlich, der die Grupe auf den Gott Horus und sein heiliges Tier beziehen möchte.). Dem widerspricht nun keineswegs die Maus, die er in der Hand trägt, und die, wie wir sahen, auf den Hohenpriester des Horus von Letopolis gedeutet werden konnte.

Eine Reihe von Zügen sind darin ägyptisch, aber der Kern der Geschichte, die Deutung der Maus, ist nicht ägyptisch, sondern weist nach einer anderen Richtung. Man hat früh erkannt, daß die von Herodot berichtete Vernichtung des Heeres des Sancharibos, Königs der Araber und Assyrer mit der Niederlage des Sancherib, Königs von Aschur, identisch ist, durch die Jerusalem im Jahre 701 auf wunderbare Weise gerettet wurde. „In selbiger Nacht ging der Engel Jahves aus und schlug im Lager der Assyrer 185 000 (Mann), und als man sich in der Morgenfrühe erhob, siehe da waren sie

² Wiedemann, A.: Die Statue des Priesters Sethon zu Memphis, in: Orientalistische Litteratur-Zeitung 11, 1908, Sp. 179-182

³ Baumgartner, Walter: Herodots babylonische und assyrische Nachrichten, in: ders.: Zum Alten Testament und seiner Umwelt. Ausgewählte Aufsätze, Leiden 1959, S. 282-331, bes. S. 305-309

alle tote Leichen. Da brach Sanherib, König von Aschur auf, zog ab und kehrte heim ...“(II K., 19, 35-36 = Jesaja 37, 36-37). Also das AT und Herodot berichten von demselben König dieselbe Katastrophe nur mit verschiedenem symbolischen Ausdruck. Das Ereignis, welches Sanherib zum Rückzug gezwungen hat ... ist in Wahrheit ... eine Pest gewesen, ... In der Sprache des AT war diese Pest ein Engel Jahves, während sie für Herodots Quelle eine Maus, das Symbol der Pest, war. Diese letztere Symbolik liegt am klarsten in 1 Sam 6, 4 zutage, wo die infolge des Raube der Bundeslade von der Pest heimgesuchten Philister, den Gott Israels dadurch zu versöhnen suchen, daß sie die Lade zurückschicken und sie mit Abbildungen von Pestbeulen und fünf goldenen Feldmäusen begleiten. Durch die Weihung des Pestsymbols will man also die Pest beseitigen, ... Die Philister haben die Pest symbolisiert durch die Verbildlichung ihrer Wirkungen (Beulen) und Ursachen (Feldmäuse). Die Feldmäuse gelten als Träger der Pest und sind daher ihr Symbol geworden. Diese orientalische Anschauung hat auch in der griechischen Kultursphäre Eingang gefunden, und die Gestalt des Apollon Smintheus geschaffen, der namentlich in der Troas verehrt und hier mit der Maus in der Hand dargestellt wurde. (Südlich von Memphis lebte eine phönikische Bevölkerungsgruppe. Von diesen Semiten hörte Herodot vielleicht die Geschichte.)”⁴

”Eine sehr verbreitetes Motiv ist auch die Rettung des Sethos bei dem Angriff Sanheribs. Als seine soldaten versagen, und er mit allerlei Volk gegen den großen Assyrier ziehen muß, retteten ihn die Mäuse, die in einer Nacht alles Lederzeug der assyrischen Bogen und Schilde zerfressen. Das Motiv wird vom Schol. A II. I 39 im Kultbereich des Apollon Smintheus erzählt: Kreter schicken eine Kolonie an den Hellespont, mit der Weisung, sie sollten dort bleiben, wo „Erdgeborene“ sich ihnen entgegenstellen würden. Eines Nachts zerfressen Mäuse ihnen die Wehrgehänge; daran erkennen sie die Erfüllung des Orakels. Dort im Bereich des Mäusegottes - denn sminthos heißt in einer nichtgriechischen Sprache dort „Maus“ - scheint das Motiv in dieser Form bodenständig zu sein. Da Herodot es als Aition der Maus erzählt, die das Standbild des Sethos auf der Hand tragen sollte, wie Apollon, ...”⁵

”Die Verehrung der Spitzmaus soll eingerichtet worden sein, weil das Tier blind wäre und die Finsternis älter sei als das Licht (Plut Symp IV, 5) ... als Kultort wird Athribis im Delta genannt (Str 17, 813).

Bronzefigur zweier Spitzmäuse in Liverpool bei Sayce ...

Mumien des Tieres fanden sich in Theben ...

Bronzebilder des Tieres sind besonders häufig im Delta ...

Wasserspitzmaus, die dem Horus geweiht gewesen sein soll, ein Tier hetes wird schon im alten Reich genannt, vielleicht entspricht es der Ratte, von der sich Mumien fanden.”⁶

”Herodot sagt nicht genau, wo er die Statue sah. Stammt sein Wissen aus der Einbildung dessen, was die Dolmetscher berichteten, oder aus eigener Ansicht? Hätte er es von Ägyptern gehört, wäre der Bericht genauer. Einem griechischen Fremden war es jedoch nicht erlaubt in den heiligen Bereich eines ägyptischen Tempels zu treten. Die Statue stand aber im Eingangsbereich oder einem der äußeren Höfe des Ptah-Tempels. Die Statue war zweifellos eine Darstellung von Horus, dem die Feldmaus heilig war. Die einzige andere Gottheit mit Beziehung zu diesem Tier ist Uatsit (Uats) oder buto, die Amme des Horus. Die Zwillings-Gottheiten verehrt in buto waren als „Horus von Pe und Uatsit von Tep“ bekannt. In diesen Zusammenhang gehören die beiden Bronze Spitzmäuse in Liverpool.”⁷

⁴ Spiegelberg, Wilhelm: Ägyptologische Randglossen zu Herodot. 3. Literarhistorisches zur Sethonovelle, in: Zeitschrift für ägyptische Sprache 43, 1906, S. 91-94

⁵ Aly, Wolf: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen, Göttingen 1069, S. 69

⁶ Wiedemann, Alfred: Herodots zweites Buch, Leipzig 1890, S. 289/290

⁷ Syce, A. H.: The season and extent of the Travels of Herodotos in Egypt, in: The Journal of Philology 14, 1885, S. 257-286, hier S. 284

Thukydides

Was Thukydides (ca. 460–400 v. Chr.) beschrieb⁸ war mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die Pest, „sondern tatsächlich und mit den Ergebnissen der neuesten Pockenforschung überraschend und zwingend übereinstimmend: eine schwere Pockenepidemie.

Für Pocken spricht die große Morbidität und Letalität, eine Folge des engen

Zusammengepferchtseins in einer belagerten Festung, deren Hafen zuerst verseucht worden war.

Für Pocken spricht: die Identität des Inkubationsstadiums (12–13 Tage ohne Beschwerden), desgl. des Initialstadiums (3 Tage) mit Schüttelfrost, hohen Temperaturen, Angina, Erbrechen und starken Schleimhaut-reizungen. Es spricht dafür das Eruptionsstadium selbst (5 Tage), d. h. der eigentliche Ausbruch und Charakter des Exanthems. Es spricht entscheidend dafür die Schilderung dieses Exanthems, bei dem es sich um , um Bläschen und Geschwüre handelt, nicht Flecken oder ,Spritzerchen‘, wie beim Fleckfieber.

Für Pocken spricht ferner ... Schlaflosigkeit, das Gefühl unerträglichen Brennens und Juckens, der trockene Husten und der Durst. ... Hornhautentzündungen, die nicht selten zur Blindheit führt.“⁹

Bei Hagen werden auch weitere Gründe angeführt, warum Fleckfieber nicht in Frage kommt, diese sollen aber hier nicht zu weit vom Thema Pest wegführen. Die Möglichkeit, Masern als die fragliche Krankheit zu erkennen, soll kurz angemerkt werden.¹⁰ Einen weiteren Autor, der sich eingehend mit Thukydides beschäftigte, ist W. Ebstein. Neues zum Thema bringt er nicht, aber er stellt die für ihn erreichbare Literatur so zusammen, daß all das, was andere zum Krankheitsbild beitragen, den Beweis erbringt: Die Pest des Thukydides war keine Pest sondern die Pocken.¹¹ 430 v. Chr. war Attika von der Krankheit, die nun erkannt ist, befallen, Tausende Athener wurden ein Opfer dieser Epidemie.

Hier könnte die Frage als beantwortet abgelegt werden und zur Illustrierung der Text von Thukydides folgen. Aber — es ist kein Abschluß erreicht, denn neue Forschung griff die Frage wieder auf. Es sind knapp zwei Jahrzehnte seit der Medizinprofessor Habs¹² die Eindeutigkeit der Pocken zurückwies, Fleckfieber und Typhus in Betracht zog und als dritte Krankheit das Dengue-Fieber zum Vergleich heranzog.

„Die Analyse hat zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt. Einige Argumente ssprechen für die eine oder die andere Annahme; gegen jede der Annahmen sind aber mehrere Einwände möglich, insbesondere wenn wir von den uns vertrauten Seuchenbildern ausgehen. Der Epidemiologe scheint also in der gleichen Situation wie früher der Kliniker zu sein, der aus einer ungewohnten Kombination vieler Symptome eine bestimmte Diagnose rechtfertigen wollte. Ich hätte deshalb nicht gewagt, das negative Ergebnis der epidemiologischen Analyse vorzutragen, wenn nicht in dem, was ich über Wandlungen der Krankheitserreger zitiert habe, ein positiver Ausblick enthalten wäre.“¹³

Was der Beitrag Habs demjenigen von v. Hagen voraus hat, ist einerseits die Zurückweisung dessen, was den Eindruck entstehen lassen soll, daß bewiesen ist — die Pest des Thukydides sind die Pocken —, andererseits das intensive Einlassen auf die erneute Untersuchung aller nur denkbaren Krankheitsmerkmale. So bleibt die Entscheidung für die eine oder andere Krankheit weiterhin offen. Schließlich soll Thukydides selbst zu Wort kommen.

„..., als in Athen zum ersten Male die Seuche ausbrach. Es hieß, sie habe schon vorher machenorts eingeschlagen, bei Lemnos und anderwärts, doch von nirgends wurde eine solche Pest, ein solches Hinsterben der Menschen berichtet. Nicht nur die Ärzte waren

⁸ Die folgenden Zitate werden nur deutsch ohne griechischen Text wiedergegeben.

⁹ Hagen, B. v., Pest des Thukydides, S. 128

¹⁰ „The epidemic described by Thucydides may have been measles; but it seems a little unnecessary to bring forward this possibility when the illness as described bore so much resemblance to typhus fever (or another ,continued fever‘) — an illdefined group of fevers, endemic and of slight severity in times of peace and plenty, but becoming epidemic and of enhanced severity with high case of mortality in times of war, poverty, crowding, and famine. These typhus fevers attacked chiefly young adults between the ages of 20 and 30, whereas measles, except in special circumstances is a disease chiefly affecting children.“ Gomme, A. W., S. 148–153

¹¹ Ebstein, Wilhelm, Die Pest des Thukydides

¹² Habs, H., Die sogenannte Pest des Thukydides

¹³ a. a. O. S., 36

mit ihrer Behandlung zunächst machtlos gegen die unbekannte Krankheit, ja, da sie am meisten damit zu tun hatten, starben sie auch am ehesten selbst, aber auch jede andere Kunst versagte: ... Sie [die Pest] begann zuerst, so heißt es, in Äthiopien oberhalb Ägyptens und stieg dann nieder nach Ägypten, Libyen und in weite Teile von des Großkönigs Land. In die Stadt Athen brach sie plötzlich ein und ergriff zunächst die Menschen in Piräus, weshalb auch die Meinung aufkam, die Peloponnesier hätten Gift in die Brunnen geworfen (denn Quellwasser gab es dort damals noch nicht). Später gelangte sie auch in die obere Stadt, und da starben die Menschen erst recht dahin. ... ich will nun schildern, wie es war; nur die Merkmale, an denen man sie am ehesten wieder erkennen könnte, um dann Bescheid zu wissen, wenn sie je noch einmal hereinbrechen sollte, die will ich darstellen, der ich selbst krank war und selbst andere leiden sah.“¹⁴

Jetzt läßt Thukydides eine genaue Schilderung der Krankheitssymptome¹⁵ folgen, um dann wieder in der Schilderung der Zustände weiterzufahren:

„Das Allergrößte an dem Übel war die Mutlosigkeit, sobald sich einer krank fühlte, und dann, daß sie bei der Pflege einer am andern sich ansteckten und wie die Schafe hinsanken; daher kam hauptsächlich das große Sterben. Wenn sie nämlich in der Angst einander mieden, so verdarben sie in der Einsamkeit, und manches Haus wurde leer, da keiner zu pflegen kam; gingen sie aber hin, so holten sie sich den Tod, grad die, die Charakter zeigen wollten...

Zu all dieser Not kam noch als größte Drangsal das Zusammenziehen von den Feldern in die Stadt, zumal für die Neugekommenen. Denn ohne Häuser, in stickigen Hütten wohnend in der Reife des Jahres, erlagen sie der Seuche ohne jede Ordnung: die Leichen lagen übereinander, sterbend wälzten sie sich auf den Straßen und halbtot an allen Brunnen, lechzend nach Wasser. ... Alle Bräuche verwirrten sich, die sie sonst bei der Bestattung beobachteten; jeder begrub, wie er konnte. ...

So litten die Athener unter dem Druck zwiefacher Not, da die Menschen drinnen starben und das Land draußen verödete. In diesem Unglück erinnerten sie sich, wie zu erwarten, eines Götterspruchs, ...

Kommen wird einst der dorische Krieg, ihm folgt die Seuche.“¹⁶

An dieser Stelle soll erwähnt werden, daß, ohne daß es Thukydides ausspricht, der Gott Apollo eingegriffen hat, er hat mit seinen Pest verursachenden Pfeilen Partei ergriffen¹⁷:

„...der Gott kündete: Krieg nach Kräften geführt, bringe den Sieg, und er selbst, sagte er, werde mit zugreifen.“¹⁸

Diese ausführliche Beschäftigung mit der Pest des Thukydides soll zeigen, wie auch in späteren Jahrhunderten Krankheitsbeschreibungen kurzerhand als Pest abgetan werden. Die schwierige Zuordnung der sogenannten Pest zu einer der heute bekannten Seuchen beweist, daß nicht alles, was als Pest überliefert wird, auch diese Krankheit war.

„Doch im Gegensatz zu den Ärzten mangelt es Herodot an einem zusammenhängenden ätiologischen System der pathologischen Fakten. [H.]... greift ... religiöse Erklärung auf ..., während der hippokratische Arzt der Schrift *Über die Lüfte, die Wasser und die Örtlichkeiten* diese religiösen Erklärungen verwirft und eine rationale Begründung vorschlägt. Herodot liefert also Erklärungen Fall für Fall, wobei er einmal die Krankheiten dem Klima, ein andermal der Gottheit zuschreibt.

¹⁴ Thukydides, S. 149

¹⁵ a. a. O. S. 150/151

¹⁶ a. a. O. S. 152

¹⁷ (siehe Apollo)

¹⁸ a. a. O., S. 154

Die trifft nicht mehr auf Thukydides zu, dessen Rationalismus so kohärent ist wie jener der hippokratischen Ärzte. Wie Herodot kennt er die Bedeutung der Veränderungen in der Entstehung von Krankheiten, doch im Gegensatz zu einem Herodot oder einem Sophokles läßt er keinen Spielraum für ein Eingreifen des Göttlichen in den Plagen, die die Menschen betreffen, und trennt mit noch größerer Deutlichkeit als die hippokratischen Autoren das Natürliche vom Göttlichen. Von der ‚Pest‘, welche zu Beginn des Peloponnesischen Krieges in Athen wütete, gibt Thukydides eine meisterhafte Beschreibung, in der er von der herkömmlichen Erklärung mittels des Göttlichen abrückt und sich dem medizinischen Modell annähert. Zum einen hält er ausdrücklich die Unwirksamkeit der religiösen Maßnahmen fest, das Flehen zu den Göttern und der Orakelsprüche. Seine Beschreibung macht deutlich, daß die religiösen Schandflecke, wie zum Beispiel das Vorhandensein von Leichen an den heiligen Stätten, nicht die Ursache des Übels sind., sondern dessen Folge. Zum andern hält er sich in zwei Punkten an die medizinische Literatur. Er beschreibt genau die Symptome der Seuche, unter Verwendung einer einschlägigen Terminologie, die jener der Ärzte ähnelt; und seine Analyse der pathologischen Tatsache ist rein verstandesmäßig wie bei Hippokrates. Man darf aber die Abhängigkeit des Thukydides nicht zu hoch einschätzen. Der Historiker besteht in seiner Beschreibung der Plage auf seiner persönlichen Erfahrung: Er hat selbst an der Krankheit gelitten und hat viele andere davon betroffene Leute gesehen. Er ist auf diese Weise in seiner Eigenschaft als Zeuge in der Lage, das Übel sowohl von außen als von innen zu beschreiben, ohne auf andere zurückgreifen zu müssen. ... Da er [H.] kein Opfer von Auffassungen *a priori* gewesen ist, welche die Spezialisten davon abhielten, an eine Verbreitung der Epidemie auf dem Kontaktwege zu glauben, konnte Thukydides klar die Ansteckung feststellen und zu Recht beobachten, daß die Ärzte wegen ihrer Kranken am stärksten dem Übel ausgeliefert waren.“¹⁹

„Die anfängliche Desinformiertheit über die Krankheit, welche die medizinischen Bemühungen erfolglos sein ließ, konnte von den Ärzten überwunden werden, indem sie im Verlauf der Epidemie Erfahrung über das Wesen der Krankheit sammelten. Diesem Ziel der Aufklärung über die Eigenart der Krankheit für einen eventuellen Wiederholungsfall will auch Thukydides mit seiner auf eigener Anschauung beruhenden Beschreibung dienen.

Thukydides betrachtet die Krankheit, die damals Athen befiel, nicht als unheilbar. Dafür spricht auch, daß er selbst sowie zahlreiche andere der Epidemie nicht erlegen sind. Es findet sich bei Thukydides auch keinerlei Andeutung darüber, die Krankheit werde, da ihr damals mit ärztlichen Mitteln beizukommen war, auch in Zukunft nie erfolgreich bekämpft werden können. Der die anfängliche Erfolglosigkeit der Ärzte begründete Satz: ‚weil sie zuerst in Unkenntnis behandelten‘, kann eigentlich nicht anders verstanden werden, als daß eine späterhin auf Kenntnis beruhende Therapie erfolgreich sein werde. Dem widerspricht auch nicht, daß Thukydides in der Notiz über das erneute Aufflackern der Pest im Jahr 427/6 nichts über Behandlungsfortschritte vermerkt, faßt er doch diesen zweiten Krankheitsschub als kontinuierliche Fortsetzung des erstmaligen Auftretens.“²⁰

Leven, Karl-Heinz: Krankheiten – historische Deutung versus retrospektive Diagnose, in: Paul, Norbert u. Schlich, Thomas: Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven, Frankfurt 1998, S. 153-185

S. 167-172

1. Beispiel

Unter den historischen Seuchenschilderungen nimmt diejenige des Thukydides (II47-54) eine einzigartige Stellung ein. Das dramatische Bild der »Pest« in Athen 430 v. Chr. wurde stilbildend in der griechischen Geschichtsschreibung: Autoren, die »klassisch« eine Seuche schildern wollten, nahmen Maß an Thukydides, sowohl in der Wortwahl als auch im Aufbau der Darstellung. Das in der griechischen Literatur allgemein sehr häufige Phänomen der *mimesis* (»Nachahmung«) führte dazu, daß noch byzantinische Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts Pestschilderungen in thukydideischem Stil verfaßten. Dieses literarische Gesellschaftsspiel der Gebildeten war in der Antike hochgeschätzt, auch wenn Lukian von Samosata (ca. 120

¹⁹ Jouanna, S. 75/6

²⁰ Rechenauer, S. 233/4

- ca. 180 n. Chr.) darüber spottete²¹. Die Ausstrahlungskraft der thukydideischen Schilderung lag freilich nicht in ihrer medizinischen Detailtreue, sondern in dem komplexen Gesamteindruck der Seuche als Bedrohung der Zivilisation auf allen Gebieten.²² Die nur wenige Druckseiten umfassende Schilderung des Thukydides ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert und für die historische Interpretation ergiebig:

- Thukydides war Augenzeuge und auch selbst erkrankt; außer Thukydides gibt es keine andere, d.h. von ihm unabhängige Quelle.

- Die epochale Seuche ist im Werk eines Geschichtsschreibers geschildert, der neue Maßstäbe für das Genus setzte.

- Thukydides schildert »typische« Symptome, wobei die Abfolge der Krankheitserscheinungen sich logisch entwickelt. Die Krankheit scheint durch die Körper von Kopf bis Fuß hindurchzugehen. Hinzu kommen eigenartige Begleitumstände wie die Erkrankung von Tieren.

21 Lukian, *Quomodo historia conscribenda* 15 (Ed. M.D. McLeod, *Luciani opera*, Vol. III, Oxford 1980: 296f.)

22 Der Roman *La peste* (1947) von Albert Camus zeigt die anhaltende Wirkung der thukydideischen Schilderung.

- Thukydides, der mit der zeitgenössischen Medizin vertraut ist, gibt vor, bewußt fern der Medizin zu beobachten; er schildere nur die Zeichen der Krankheit, ohne über ihren Ursprung zu spekulieren. Gleichwohl sind inhaltliche Überschneidungen mit der hippokratischen Medizin offenkundig.

- Die »Pest« bewirkt in Athen, der »Schule von Hellas« (Thuk. n 41, 1), als welche die Stadt zuvor erschien, innerhalb kürzester Zeit den Zerfall aller Werte und aller sozialen Bande. Thukydides prägte hierfür den Begriff der *anomia* (»Sittenlosigkeit«).

- Die »Pest« erscheint innerhalb des »Dramas von Athen«, als welches das thukydideische Werk aufzufassen ist, als die Peripetie. Nach diesem Wendepunkt ist die optimistische Erwartung, den Peloponnesischen Krieg zu gewinnen, geschwunden. Die »Pest« ist die erste in einer Kette verhängnisvoller Katastrophen, die fast 30 Jahre später die totale Niederlage Athens besiegeln. Doch im Unterschied zu anderen Schicksalsschlägen, für die sich menschliche Verantwortliche benennen lassen, erscheint die »Pest« den Zeitgenossen als Schlag des Himmels, Thukydides hingegen als ein Walten der *tyche* (»Schicksal«). Die Bedeutung der »Pest« für den viel späteren Untergang Athens hat zu allen Zeiten die Phantasie angeregt. Hinzu kommt, daß während der »Pest«, obwohl nicht unbedingt an ihr, auch Perikles gestorben ist, der attische Strategie, der Athen in den Krieg geführt hatte, und wie der ihm wohlgesonnene Thukydides glauben macht, einer erfolgreichen »Ermattungsstrategie« gefolgt sei. So scheint es, als habe die »Pest« den Garanten des attischen Sieges oder doch mindestens eines Remis' hinweggerafft - fürwahr ein Feld für Spekulation: Athen als Sieger des peloponnesischen Krieges!

An modernen Deutungsversuchen der thukydideischen »Pest«-Schilderung herrscht angesichts der Vielschichtigkeit des Textes kein Mangel. Die attische »Pest« ist unter zeitgenössisch-medizinischen, allgemeinhistorischen, sozialen, religiösen und literaturgeschichtlichen Aspekten zu deuten.

Thukydides' »Pest«-Schilderung hat auch Galen beschäftigt, sah er doch hierin wichtige Beobachtungen eines intelligenten »Laien« (*idiotes*) und meinte, Übereinstimmungen zwischen der attischen und der Antoninischen »Pest« des 2. Jh. n. Chr., die er selbst erlebt hatte, zu erkennen. Galen verfaßte nach eigener Aussage eine - heute verlorene - (medizinhistorische) Abhandlung über die attische »Pest« und beruft sich ferner in terminologischen Fragen gerne auf Thukydides. Für Galen war es überhaupt nicht problematisch, eine Seuche des Jahres 430 v. Chr. mit einer »Pest« seiner eigenen Zeit zu identifizieren. Von den weiter unten zu erörternden retrospektiven Diagnosten unserer Zeit unterscheidet sich Galen allerdings in einem wichtigen Punkt: Weder die attische »Pest« noch die Antoninische »Pest« seiner eigenen Gegenwart waren für ihn nosologische Einheiten. Vielmehr waren beide Seuchen eine »Pest« in dem Sinne, daß sie als Fieberkrankheiten innerhalb kurzer Zeit eine hohe Sterblichkeit verursachten (Leven 1997: 20f.) und auch sonst einige Symptome gemeinsam hatten. Galen interessierte sich auch deshalb so sehr für Thukydides' »Pest«-Schilderung, weil er es hier mit einem der höchstgeschätzten Autoren der griechischen Klassik zu tun hatte. Ähnlich wie in der Literatur allgemein war auch in der medizinischen Schriftstellerei die Vorliebe für »klassische« Vorbilder verbreitet. So finden sich auch bei späteren griechischen Ärzten Zitate aus Thukydides, der damit fast den Rang einer medizinischen Autorität erhielt, freilich aus der Sicht der Ärzte stets als ein *idiotes* gelten mußte.

Gegenüber den antiken Anverwandlungen des thukydideischen Textes und differenzierten modernen Deutungsversuchen nimmt sich die retrospektive Diagnose wie ein armer Verwandter aus. Versatzstücke aus der thukydideischen Schilderung erscheinen als Ausweis von Bildung auch in klinischen Handbüchern. Für Emile Littré, der in den Jahren 1839 bis 1861 die letzte vollständige Ausgabe des Corpus Hippocraticum schuf, war die »Pest« von Athen mit keiner modernen Krankheit zu identifizieren. Littré erkannte ein merkwürdiges, oft übersehenes Phänomen in den modernen Abhandlungen über die thukydideische »Pest«: Die Schilderung ist derart charakteristisch, daß sie fast immer wörtlich (übersetzt) wiedergegeben wird; man kann Thukydides'

Schilderung kaum paraphrasieren, weil die Worte des Geschichtsschreibers bis zur Rätselhaftigkeit knapp sind.

In modernen Deutungsversuchen werden meist Teile des Textes zitiert, in denen bestimmte für die jeweilige Argumentation wichtige Angaben zur Symptomatik und Epidemiologie vorkommen. Diese werden dann mit modernen Kategorien gemessen. Wenn man einmal von völlig unhaltbaren Vergiftungshypothesen, etwa durch Mutterkornalkaloide oder Arsen, absieht, sind nur Infektionskrankheiten als mögliche Auslöser der attischen »Pest« vermutet worden. Die Vorschläge reichen von der unwahrscheinlichen Beulenpest über recht plausible Vorschläge wie Reckfieber und Pocken bis zu exotischen Kandidaten wie Tularämie und Rift Valley Fieber.²⁸ Jede dieser Deutungen hat ihre - gelegentlich sendungsbewußten - Vertreter. Die entschiedensten Diagnose-Vorschläge stammen von klinisch tätigen Mikrobiologen, die ihr jeweiliges Forschungsobjekt mit größter Genauigkeit im thukydideischen Text beschrieben glauben. Bei diesen »Ferndiagnosen« werden oft Krankheiten ausgemacht, die gerade erst in den Blick der Forschung geraten sind.

Allgemein anerkannt wird allerdings, daß auf keine heute bekannte Infektionskrankheit *alle* Merkmale der athenischen »Pest« zutreffen. Einerseits ist die Schilderung der Symptome und sonstigen Begleitumstände recht kurz, doch zugleich äußerst vielgestaltig. Es ist also nicht möglich, auf Anhieb eine einzige Krankheit zu benennen. Dieses Dilemma hat zu verschiedenen Lösungsversuchen geführt, die geradezu grundsätzlichen Charakter für alle retrospektiven Diagnosen haben (Poole/Holladay 1979: 295; Leven 1991: 139). So hat man

28 Erwähnt seien auch die seit 1991 neu vorgetragenen Hypothesen, die immer absurder werden: Lhasa-Fieber, »Inhalation anthrax« und »fungal poison«, vergl. Smith (1992) und Bellemore/ Plant/ Cunningham (1994).

angenommen, Thukydides habe die Seuche »fehlerhaft« beschrieben, so daß sie kaum zu erkennen sei; ungeachtet dessen »existiere« die Krankheit jedoch, möglicherweise an einem unbekannten Ort. Denkbar ist weiterhin, daß die Krankheit ausgestorben ist, was auch in Einklang stünde mit antiken Quellen. Zu berücksichtigen ist ferner das Phänomen der »neuen« Krankheiten, daß nämlich Infektionskrankheiten in einer »virgin population« beim ersten epidemischen Auftreten besonders heftig verlaufen und sich dann in endemische Kinderkrankheiten wandeln. So scheinen exanthematische Krankheiten wie Masern und Pokken bei ihrer Einschleppung nach Amerika in der Neuzeit unter den Indianern und bei Inselepopulationen verheerend gewirkt zu haben. Hier gilt allerdings die gleiche Skepsis gegenüber den Krankheitseinheiten. Sofern eine historische Seuchenschilderung einen einzigen Ausbruch betrifft und keine weiteren Nachrichten über späteres, eventuell endemisches Vorkommen unter abgeschwächtem oder verändertem Bild vorliegen, ist nicht erkennbar, ob es sich bei späteren Ausbrüchen um eine andere Krankheit handelt.

Vielleicht hat Thukydides auch verschiedene Krankheiten als Symptome einer einzigen gedeutet. In der Tat kann man die geschilderte Symptomatik durch die Annahme mehrerer Infektionskrankheiten (z.B. Pocken und Fleckfieber) erklären, doch eine derartige Erklärung ist so spekulativ, daß sie nahezu wertlos ist. Denn für jede Symptomvariante könnte man eine andere Krankheit verantwortlich machen.

Schließlich ist es möglich, daß die Krankheit in den folgenden Jahrhunderten ihr Erscheinungsbild derart gewandelt hat, daß sie heute anders erscheint, als Thukydides sie geschildert hat. Die plausible Hypothese eines Gestaltwandels von (Infektions-)Krankheiten im Sinne einer biologischen Evolution hat für die retrospektive Diagnostik entscheidende Konsequenzen: Daraus folgt nämlich, daß eine heute bekannte Krankheit, die mit der thukydideischen Schilderung übereinstimmt, gerade deshalb *nicht* als Äquivalent zur attischen »Pest« angesehen werden darf. Denn es wäre unwahrscheinlich, daß sich in den 25 Jahrhunderten seit Thukydides das Bild einer (Infektions-)Krankheit *nicht* gewandelt hätte. So ist ein Argument, das die Schwierigkeiten der retrospektiven Diagnose erklären sollte, ein grundsätzliches Argument gegen jeden derartigen Versuch.

Nach medizinhistorischem Forschungsstand ist es grundsätzlich unmöglich, die »Pest« von Athen mit einer modernen Infektionskrankheit zu identifizieren (Leven 1991:143f.). Die emsige Suche nach einem modernen Krankheitsnamen für die attische »Pest« erscheint als eine Art gelehrtes Gesellschaftsspiel, das von der vielschichtigen Natur der thukydideischen Seuchenschilderung geradezu ablenkt. Indem man die Angaben des Geschichtsschreibers allzu wörtlich nimmt und ihm gleichsam »direkte Beobachtung«, ungetrübt von medizinischer Theorie zuschreibt, verkennt man den Charakter des thukydideischen Geschichtswerkes. Thukydides führt nicht die Krankenblätter attischer Seuchenlazarette, wie mancher moderne Diagnost glauben möchte, indem er etwa die Angaben des Geschichtsschreibers auch epidemiologisch auswertet. Thukydides' Geschichtswerk gehört in die Gattung der Kunstprosa. Deshalb ist auch nicht anzunehmen, daß seine Darstellung vollständig bzw. überhaupt »realistisch« ist. Die »Pest«-Schilderung ist daher nicht isoliert als medizinisches Dokument, sondern innerhalb des thukydideischen Gesamtwerkes historisch-kritisch zu deuten, wie es oben angedeutet wurde.

Leven, Karl Heinz: "Das Einzige von allem, was wirklich jede Erwartung überstieg": Thukydides, Perikles und die Pest

in Athen, in: Karenberg, Axel und Leitz, Christian (Hrsg.): Heilkunde und Hochkultur, Band 1, Münster 2000, S. 71-84

Literaturverzeichnis

Ackerknecht, Erwin H.: Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten. Stuttgart 1963.

Bergdolt, Klaus: Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. München 1995. Conwell, David H.: The Athenian Long Walls. Chronology, Topography and Remains.

Ph.D. Thesis. Philadelphia 1992. Demandt, Alexander: Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...? 2. Aufl. Göttingen 1986. Grimm, Jürgen: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Roma-

nia. München 1965 (Freiburger Schriften zur Romanischen Philologie, VI). Grmek, Mirko D.: Diseases in the Ancient Greek World (frz. Orig.: Les maladies à

l'aube de la civilisation occidentale, Paris 1983). Baltimore u.a. 1989. Horstmanshoff, Herman F.J.: De Pijlen van de Pest. Pestilenties in de griekse wereld

(800-400 v. C.). Phil. Diss. Amsterdam 1989. Horstmanshoff, Herman F.J.: Epidemie und Anomie. Epidemien in der griechischen

Welt (800-400 v. Chr.). Medizinhistorisches Journal 27 (1992) 43-65. Kiple, Kenneth F. (Hrsg.): The Cambridge World History of Human Disease. Cambridge u.a. 1993. Kudlien, Fridolf: Galens Urteil über die Thukydideische Pestbeschreibung. Episteme 5

(1971) 132-133. Hunger, Herbert: Thukydides bei Johannes Kantakuzenos. Beobachtungen zur Mimesis. Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik 25 (1976) 181-193. Leven, Karl-Heinz: Thukydides und die „Pest“ in Athen. Medizinhistorisches Journal

26 (1991) 128-160. Leven, Karl-Heinz: Miasma und Metadosis. Antike Vorstellungen von Ansteckung.

Medizin, Gesellschaft und Geschichte (MedGG) 11 (1992) 43-72. Leven, Karl-Heinz: Athumia and Philanthropia.

Social Reactions to Plagues in Late An-

tiquity and Early Byzantine Society. In: Eijk, Philip J. van der, Herman F.J. Horstmanshoff und Petrus H. Schrijvers (Hrsg.): Ancient Medicine in its Socio-Cultural Context. Bd. 2. Amsterdam u.a. 1995, S. 393-407 (Clio Medica, 28).

Leven, Karl-Heinz: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Landsberg/Lech 1997 (Fortschritte in der Präventiv- und Arbeitsmedizin, VI).

Leven, Karl-Heinz: Krankheiten - historische Deutung versus retrospektive Diagnose. In: Paul, Norbert und Thomas Schlich (Hrsg.): Medizingeschichte. Aufgaben, Probleme, Perspektiven. Frankfurt u.a. 1998, S. 153-185.

Morens, David M. und Robert J. Littman: Epidemiology of the Plague of Athens. Transactions of the American Philological Association 122 (1992) 271-304.

Morgan, Thomas E.: Plague or Poetry? Thucydides on the Epidemie at Athens. Transactions of the American Philological Association 124 (1994) 197-209.

Nutton, Vivian: The Seeds of Disease. An Explanation of Contagion and Infection from the Greeks to the Renaissance. Medical History 27 (1983) 1-34.

Nutton, Vivian: Did the Greeks Have a Word for it? Contagion and Contagion Theory in Classical Antiquity. In: Conrad, Lawrence I. (Hrsg.): Concepts of Contagion and Infection in Pre-Modern Society. London (im Druck).

Pinault, Jody R.: Hippocratic Lives and Legends. Leiden u.a. 1992 (Studies in Ancient Medicine, 4).

Plutarch. Fünf Doppelbiographien (darin: Perikles und Fabius Maximus). Griechisch und deutsch. Übersetzt von Konrat Ziegler und Walter Wuhrmann. Zürich 1994, S. 510-611.

Poole, J.C.F. und A.J. Holladay: Thucydides and the Plague of Athens. Classical Quar-terly (New Series) 29 (1979) 282-300.

Rechenauer, Georg: Thukydides und die hippokratische Medizin. Naturwissenschaftliche Methodik als Modell für Geschichtsdeutung. Hildesheim u.a. 1991 (Spudasma-ta, 47).

Schubert, Charlotte: Perikles. Darmstadt 1994 (Erträge der Forschung, 285).

Thucydidis Historiae. Herausgegeben von Henry St. Jones. 2 Bde. Oxford 1900-1901 (öfter nachgedruckt).

Thukydides. Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Übersetzt und mit einer Einführung versehen von Georg P. Landmann. Zürich u.a. 1976.

Will, Wolfgang: Perikles. Reinbek bei Hamburg 1995.

Will, Wolfgang: Perikles. Eine Konjektural-Biographie des Thukydides. In: Brodersen, Kai (Hrsg.): Virtuelle Antike. Wendepunkte der Alten Geschichte. Darmstadt 2000, S. 27-36.

Büchner, Karl: Die Pest. Ihre Darstellung bei Thukydides, Lukrez, Montaigne, Camus, in: ders.: Humanitas Romana, Heidelberg 1957

Ebstein, Wilhelm: Die Pest des Thukydides (Die Attische Seuche), Stuttgart 1899

Gomme, A. W.: A historical commentary on Thucydides, vol. II, Oxford 1956, S. 148-153

Grimm, J.: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, in: Freiburger Schriften zur rom. Phil. 6, München 1965

Habs, Horst: Die sogenannte Pest des Thukydides, in: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie

der Wissenschaften, Math.-nat.wiss. Klasse Jg. 1982, Berlin/Heidelberg/New York 1982, S. 119
Hagen, Benno von: Die Pest im Altertum, Jena 1939
ders: Die sogenannte Pest des Thukydides. Interpretation und Identifikation, in: Das Gymnasium, Juliheft 1938, S. 120-131
Herter, H.: Die Pestbeschreibung des Thukydides, in: Griechisch in der Schule, hrsg. von Egon Römisch, Frankfurt a.M. 1972
Jouanna, Jacques: Die Entstehung der Heilkunst im Westen, in: Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter. Herausgegeben von Mirko D. Grmek, München 1996, S. 28-80
Leven, Karl-Heinz: Thukydides und die „Pest“ in Athen, in: MHJ 26, 1991, S. 128-60
Reichenauer, Georg: Thukydides und die hippokratische Medizin. Naturwissenschaftliche Methodik als Modell für Geschichtsdeutung. Spudasmata Bd. XLVII, Hildesheim/Zürich/New York 1991
Rubel, Alexander: Stadt in Angst. Religion und Politik in Athen während des Peloponnesischen Krieges, Darmstadt 2000, S. 120-156 Die ‚Pest‘, Perikles und der Peloponnesische Krieg
Sticker, Georg: Volkskrankheiten in den Mittelmeerländern zur Blütezeit Athens, in: Festschrift für Bernhard Nocht, hrsg. vom Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, Hamburg 1937, S. 595-610
Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Eingeleitet und übertragen von Georg Peter Landmann, Zürich/München 1976, 2. A.

später nochmal lesen

ZN 420

Longrigg, James: The Great Plague of Athens, in: History of Science 18, 1980, S. 209-225

D 485

Hooker, Edna M.: Buboes in Thucydides ?, in: The Journal of Hellenic Studies 77, I, 1957, S. 78-83

Inst Gesch Med

ZHe 1

Scarborough: Plague of Athens, in: Episteme 4, 1970, S. 77-90

Eusebius

Aus Kirchengeschichte: 7. Buch, Kapitel 21

Bischof Dionysius schreibt in einem Osterbrief an einen ägyptischen Bischof Hierax über die Zustände von Alexandrien, nachdem dort Aufstand und Krieg ausgebrochen war:

Und wo gäbe es ein ander Wasser, das da reinigte das Wasser, das alles reinigt? Wie vermöchte der weite, für Menschen unermessliche Ozean, wenn er sich darüber ergießen würde, dieses bittere Meer (des Elends) wegschwemmen? Oder wie könnte der große Strom, der aus Eden fließt, selbst wenn er die vier Quellflüsse, in die er geteilt, zu dem einen Gihon einigte, das Mordblut abwaschen? Oder wann wird die von überall aufsteigenden schlechten Dünsten getrübe Luft klar werden? Die Dämpfe der Erde, die Winde des Meeres, die Dünste der Flüsse und die Nebel der Häfen sind der Art, daß der Tau Blutwasser ist, da in allen Stoffen, aus denen er entsteht, Leichen faulen. Und da wundert man sich und fragt, woher die andauernde Pest, die schweren Krankheiten, die verschiedenen Seuchen, das so mannigfaltige und häufige Sterben der Menschen kommen und warum die so große Stadt einschließlich der kleinen Kinder und der ältesten Greise, an Einwohnern nicht mehr die Zahl derer aufweist, die sie vormals als das sog. beginnende Alter verpflegte. ... Obwohl sie sehen, daß das Menschengeschlecht auf der Erde so ständig abnimmt und aufgerieben wird, erzittern sie nicht ob der immer mehr um sich greifenden völligen Vernichtung.“²¹

In einem weiteren Brief (K. 22) schreibt Dionysius u. a.:

Da die meisten unserer Brüder in übermäßiger Liebe und Freundlichkeit sich selbst nicht schonten und aneinander hingen, furchtlos sich der Kranken annahmen, sie sorgfältig pflegten und ihnen in Christus dienten, starben sie gleich diesen so freudig dahin, angesteckt vom Leide anderer, die Krankheit der Mitmenschen sich zuziehend freiwillig ihre Schmerzen übernehmend. Viele mußten sogar, nachdem sie die Kranken gepflegt und wiederhergestellt hatten, selber sterben, den Tod, der jenen bestimmt war, auf sich selber übertragend.

Aus Kirchengeschichte: 9. Buch, Kapitel 8

Die gewöhnlichen Regen und Wolkengüsse fielen zur Winterszeit nicht mehr in gewohnter Menge zur Erde. Unerwartete Hungersnot brach aus, dazu die Pest und als Beigabe noch eine andere Krankheit. Sie bestand in einem Geschwür, das von seinem feuerartigen Charakter den Namen hat uns „Kohle“ genannt wird. Dieses Geschwür breitete sich nach und nach über den ganzen Körper aus und versetzte die Kranken in ernstliche Gefahr. Insbesondere ergriff es die Augen in bösartiger Weise, so daß zahllose Männer, Weiber und Kinder erblindeten. Zu diesen Leiden kam für den Tyrannen noch der Krieg mit den Armeniern, die seit alten Zeiten Freunde und Bundesgenossen der Römer gewesen. Da sie aber ebenfalls Christen waren und Gott mit Eifer verehrten, hatte der Gotteshasser sie zu zwingen versucht, daß sie den Götzen und Dämonen opferten, und sie so aus Freunden zu Feinden, aus Bundesgenossen zu Gegnern gemacht. Alle diese Unglücksfälle, die plötzlich und zu ein und derselben Zeit eintraten, waren eine Kundgebung gegen den verwegenen Übermut des Tyrannen wider die Gottheit. Hatte er doch keck geprahlt, daß wegen seines Eifers für den Götzendienst und unserer Bedrängung seine Tage weder Hungersnot, noch Pest, noch Krieg heimsuchten.

Diese zumal und gleichzeitig ausbrechenden Leiden bildeten das Vorspiel zu seinem Untergang. Er selbst unterlag mit seinem Heere im Kriege gegen die Armenier, während die übrigen Bewohner der ihm untergebenen Städte von Hunger und Pest zugleich in erschreckender Weise zerrieben wurden. ... Mitten auf öffentlichen Plätzen und in Gassen lagen so entblößte Leichname tagelang unbeerdigt da, einen höchst traurigen Anblick bietend denen, die es sahen. Manche davon wurden sogar Hunden zum Fraße. Darum begannen die Lebenden, die Hunde zu töten, in der Befürchtung, diese könnten, in ihrer Gier aufgepeitscht, überhaupt zu Fressern von Menschenfleisch werden. Vorzüglich aber war es die Pest, die ganze Familien dahinraffte, besonders da, wo der Hunger dank den Vorräten an Lebensmitteln sein Zerstörungswerk nicht auszuüben vermochte. Und so mußten Leute der wohlhabenden Kreise, Statthalter, Heerführer, Amts- und Würdenträger in großer Zahl,

²¹ Eusebius, Kirchengeschichte, Siebtes Buch, Kapitel 21 (herausgegeben von Heinrich Kraft) S. 336 f.

gleich als wären sie absichtlich vom Hunger der Pest überlassen worden, eines raschen und urplötzlichen Todes sterben. Alles war voll Wehklagen. Auf allen Gassen, Märkten und Straßen konnte man nichts anderes hören als Totenklagen mit den sie begleitenden Flöten und Klappern. So zog der Tod mit den erwähnten beiden Waffen, der Pest und dem Hunger, zu Felde und vernichtete in kurzer Zeit ganze Familien. Man konnte sogar sehen, daß zwei und drei Leichen in einem Trauerzuge zu Grabe getragen wurden.

Nachdem so der große und himmlische Gott, der für die Christen streitet, durch die erwähnten Schicksalsschläge seinen Zorn und Unwillen wegen der Leiden, die man uns im Übermaß zugefügt, allen Menschen kundgegeben, da sandte er uns wiederum den milden und freundlichen Strahl seiner Fürsorge. Wie aus tiefer Finsternis ließ er uns in gar wunderbarer Weise das Licht des Friedens aus sich aufleuchten und machte allen Menschen offenbar, daß Gott selbst immer der Hüter unserer Geschicke war, sein Volk für eine Zeit wohl heimsuchend und durch Leiden zurechtweisend, nach genugsamer Züchtigung aber wieder gnädig und mild sich zeigend denen, die auf ihn ihre Hoffnung setzen.

Die Pest wütete weiter, 259 war Alexandria in Ägypten betroffen. Wieder ist ein Bischof Chronist, Dionysios schreibt in seinen Osterbriefen, die als Bruchstücke in der Kirchengeschichte des Eusebios²² erhalten sind:

Eusebius zitiert einen weiteren Brief des Bischof Dionysius:

„Jetzt ist alles voll Klagen, alle trauern, und Wehgeschrei hallt wider in der Stadt wegen der Menge der Toten und derer, die täglich sterben. Wie bezüglich der Erstgeburt der Ägypter geschrieben steht... Und wenn es doch nur *ein* Toter wäre! ... Dann freuten wir uns wiederum des Friedens Christi, ... Aber sehr kurz war die uns [Christen] und ihnen [Nichtchristen] gegönnte Ruhepause. Es brach die gegenwärtige Krankheit aus. Für die Heiden ist sie ein Unglück, das alle Schrecken und jede Drangsal übertrifft und, wie einer ihrer eigenen Schriftsteller [Thukydides] erklärte, ‚das einzige ist, was furchtbarer sich einstellte, als wir alle voraussehen konnten‘. Für uns ist sie jedoch kein solches Unglück, für uns bedeutet sie vielmehr Erziehung und Prüfung gleich den früheren Drangsalen. Wenn auch die Krankheit uns nicht verschonte, aber ihr ganzer Schrecken zeigt sie doch bei den Heiden.“²³

Auch Dionysios bestätigt²⁴ den Christen, daß sie in Nächstenliebe für die Todkranken bis ins Grab sorgen und nicht wie Andersgläubige die Kranken von sich wiesen, Halbtote auf der Straße liegen und Tote nicht beerdigen ließen.

„Aus den Darlegungen geht hervor, daß Euseb die Katastrophe Maximins ursprünglich ableitete aus *limos kai loimos*, wozu als drittes und letztes der armenische Krieg hinzukam. Der Kirchenhistoriker ist dabei in der Weise vorgegangen, daß er zunächst das aus der Tyrischen Inschrift kopierte christenfeindliche Dekret wiedergab (S. 393: 7,3 bis S. 396: 7,14) und darauf dem Leser mitteilte, daß bereits während die Boten noch den Text im Lande herumtrugen, Gott nicht allein die Großmäuligkeit des Maximinus, die eben in der Urkunde ihren Ausdruck fand, strafte, sondern damit zugleich auch den Christen die himmlische Bundesgenossenschaft gewährte; denn mit menschlicher Hilfe konnte man angesichts eines solchen Erlasses nicht mehr rechnen. Nur Gott konnte jetzt noch helfen. In der Tat tritt dann das Wunder ein: die gewohnten Regengüsse in der

²² Eusebios, 611111191111111111111119

²³ Eusebius, Kirchengeschichte, 7, 22, a. a. O. S. 337

²⁴ „Der Bischof Dionysius (bei Eusebius h. c. VII, 22) verkündete anlässlich der Pest in der Mitte des 3. Jahrhunderts: ‚Die Krankheit verschonte auch uns Christen nicht, obwohl sie mehr unter den Heiden wütete.‘ Dies darf er beruhigt festhalten, denn die Christen pflegten die Kranken — im Gegensatz zu den Heiden — und waren der Pest mehr ausgesetzt. Dabei war die Pest doch vorwiegend eine Strafe für Sünde.“ Siebenthal, W. v., Krankheit, S. 51

winterlichen Jahreszeit blieben aus, Hunger und Pest stellten sich ein und rafften Tausende dahin. Dazu gesellte sich der Krieg gegen die Armenier, die bis dahin Freunde der Römer gewesen waren, die aber der Tyrann sich um ihrer christlichen Gesinnung willen zu Feinden gemacht hatte. Alle diese Dinge, die zugleich geschahen, überführten die Großmäuligkeit des Tyrannen und bildeten den Beginn seines Unterganges. Während er selbst in Armenien weilte, wütete *loimos kai limos* bei seinen Untertanen; die Schilderung der Hungersnot und Krankheit und der dadurch herbeigeführten Not nimmt einen breiten Raum ein, und wird schließlich in die Worte zusammengefaßt, daß dies die göttliche Strafe an Maximin war wegen seiner Großmäuligkeit und an den Städten wegen der bei ihnen gegen uns angeschlagenen Psephismata. In dieser allgemeinen Not ist der einzige Lichtblick die Hilfe, welche sich die Christen untereinander gewährten.

... die Schilderung von Hungersnot und Pest ins Auge fassen; eigentümlicherweise ist diese nämlich auf zwei Punkte verteilt: zunächst ist eine zwar knappe, aber doch erschöpfende Schilderung entwickelt, dann wendet sich der Bericht dem Armenischen Krieg zu, um zusammenfassend in abschließender Form diese drei Ereignisse als *prooimia tes katastrophes* zu bezeichnen. Aber mit 8,4 biegt Eusebius wieder in eine ausführliche Schilderung der Hungersnot ein, an welche sich eine erneute Darstellung der Pest anschließt (8,11-12). Aber es ist nicht allein diese Disposition, welche uns aufmerksam werden läßt. Noch viel befremdlicher ist, daß uns der Autor von dem unter dem Wort *Pest* verstandenen Krankheitsbild an den beiden Stellen eine ganz verschiedene Vorstellung entwirft. An der ersten Stelle tritt die Hungersnot in den Hintergrund gegenüber dieser Pest, die den Menschen zwar an ihrem ganzen Körper Gefahren bringt, sich vor allen Dingen aber auf die Augen schlägt und ungezählte Männer, Frauen und Kinder zu Blinden macht. An der zweiten Stelle, bei der die Pest sachlich ganz in den Hintergrund tritt gegenüber der Schilderung der Hungersnot, ist die Pest eine Allgemeinerkrankung, die unmittelbar einen schnellen Tod herbeiführt. Also hat sich Euseb bei seiner Schilderung von Hunger und Pest in 8,4-12 auf eine andere Quelle gestützt, als bei der Schilderung [davor], die in all ihrer Knappheit doch anschaulicher ist und vielleicht auf eigene Erfahrung des Eusebius zurückgeht, der sich von der rhetorisierenden Art der anderen Partie frei hielt.“²⁵

Eusebius von Caesarea: Kirchengeschichte, hrsg. u. eingeleitet von Heinrich Kraft, München 1967
Laqueur, Richard: Eusebius als Historiker seiner Zeit. Arbeiten zur Kirchengeschichte 11, Berlin/Leipzig 1929

Leven, Karl-Heinz: Pest in der byzantinischen Literatur (6. bis 15. Jahrhundert) Ursprünge und Wirkungen eines Motives, Freiburg 1993

Nestle, Eberhard: Kirchengeschichte des Eusebius aus dem Syrischen, Altchristliche Literatur NF VI, 2, Leipzig 1901

²⁵ Lequeur, S. 103-107 und S.160-163

Ammianus Marcellinus

Als 359 die zu jener Zeit römische Stadt Amida am oberen Tigris von den Persern unter Sapor II. (Shapur) belagert wurde, brach die Pest aus. Ammianus Marcellinus berichtet als Augenzeuge im 19. Buch, Kapitel 4, 1-7:

„In der Stadt jedoch, wo die Leichenträger nicht ausreichten, um die Menge der in den Straßen liegenden Leichen zu bestatten, kam zu so vielen Leiden noch eine Seuche hinzu. Sie breitete sich durch die Leichensäfte der von Würmern wimmelnden Kadaver aus und fand noch weitere Nahrung durch die schwüle Hitze und die mannigfache Ermattung des Volkes. Was für Arten von Krankheiten entstehen und woher sie kommen, will ich mit kurzen Worten darlegen.

Wie die Gelehrten und hervorragenden Ärzte überliefert haben, entstehen Seuchen durch zu große Kälte oder Hitze, Luftfeuchtigkeit oder Trockenheit. Daher leiden die Bewohner von sumpfigen und feuchten Gegenden an Husten, Augenkrankheiten und ähnlichen Gebrechen. Dagegen dörren die Nachbarn heißer Gegenden durch die Hitze von Fieberkrankheiten aus. Aber in dem Ausmaß, wie das Feuer ein wirksames Element ist als alle übrigen, führt Trockenheit schneller zum Tode. Als sich daher Griechenland in einem zehnjährigen Krieg darum bemühte, einen Fremden nicht der Strafe für die Auflösung einer Königsheute entgehen zu lassen, griff ein Verderben dieser Art um sich, und viele Menschen kamen durch die Pfeile Apollons um, den man mit der Sonne gleichsetzt. Wie Thukydides berichtet, hat sich jenes Unheil, das zu Beginn des Peloponnesischen Krieges die Athener durch eine heftige Krankheit heimgesucht hat, von der heißen Zone Äthiopiens nach Attika ausgebreitet, indem es allmählich um sich griff. Nach der Ansicht anderer schädigen die Luft und das Wasser, wenn sie, wie es oft geschieht, durch übelriechende Kadaver verschmutzt sind, die Gesundheit in hohem Maße, und sicher verursacht plötzliche Veränderung der Luft leichtere Krankheiten. Wie manche versichern, bringt die Luft, wenn sie durch dichtere Ausdünstungen der Erde verdickt ist, dadurch, daß sie dann Ausscheidungen, die der Körper ausstoßen muß, erschwert, manchen den Tod. Aus diesem Grunde gehen, wie Homer lehrt und wir aus vielen späteren Erfahrungen wissen, sooft sich eine solche Seuche verbreitet, die anderen Lebewesen außer den Menschen in erster Linie zu Grunde, da sie ständig mit dem Kopf am Boden gehen. Die erste Seuchenart wird pandemisch genannt; sie bewirkt, daß Menschen, die in trockenen Gegenden leben, durch häufige Fieberkrankheiten ihr Ende finden. Die zweite nennt man epidemisch; sie bricht zeitweise herein, schwächt die Schärfe der Augen und erregt gefährliche Feuchtigkeit. Die dritte heißt loemodes; sie tritt ebenfalls zeitweise auf, führt aber mit großer Schnelligkeit zum Tode. Nachdem uns diese verderbenbringende Seuche gequält hatte und wenige Menschen durch die maßlose Hitze umgekommen waren, die die Menschenmenge noch vermehrt hatte, fiel endlich in der Nacht, die dem zehnten Tag folgte, leichter Regen und trieb die dicht und dick gewordene Luft auseinander. Damit war die körperliche Gesundheit wiedergewonnen.“

Im 23. Buch, 6. Kapitel, Abschnitt 24 berichtet er:

„Diese Stadt [Seleukia] eroberten die Heerführer des Kaisers Verus, wie ich früher berichtet habe. Sie rissen das Standbild des Apollon Komaios aus seinen Fundamenten, brachten es nach Rom, und die Priester der Götter stellten es im Tempel des Palatinischen Apollon auf. Wie man erzählt, steckten die Soldaten nach dem Raub dieses Standbildes die Stadt in Brand und durchsuchten das Heiligtum. Dabei fanden sie eine schmale Öffnung. Sie erweiterten sie in der Hoffnung, etwas Wertvolles zu finden, doch da strömten aus dem Allerheiligsten, das von Kennern der chaldäischen Geheimlehren verschlossen worden war, ein urtümliches Verderben hervor. Es nahm die Stärke unheilbarer Krankheiten an und besudelte zur Zeit des Verus und Marcus Antoninus alles Land von den Grenzen der Perser bis zum Rhein und Gallien mit Ansteckung und Tod.“²⁶

dazu Anmerkung Seyfarth: „Die Stadt wurde 165 u. Z. von einem Legaten des Kaisers Verus sinnloserweise zerstört und die Bevölkerung ermordet. Die Leichenausdünstungen dürften die Ursache des Pestausbruches sein, über den auch die Historia Augusta berichtet (v. Veri 8, 1-2). Die Pest, die der Mitkaiser Mar Aurel 166 aus dem Osten, wie es schien, mitbrachte, nahm eine

²⁶ Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte. Lateinisch und Deutsch von Wolfgang Seyfarth, 2. Teil, Buch 18-21, Berlin 1978; 3. Teil, Buch 22-25, Berlin 1970

ungeheure Ausdehnung an und forderte zahlreiche Todesopfer. Über die Bedeutung von Seleukia s. J. Müller, *Itiner. Romana* 773.“

Historia Augusta: Verus von Iulius Capitolinus, 8, 1-2 (bzw. 3)

„Es war sein Verhängnis, in denjenigen Provinzen, über die er zurückreiste, bis nach Rom anscheinend eine Seuche einzuschleppen (Anm. Vgl. Aur. 13, 3; Amm. Marc. 23, 6, 24; Schwendemann, *Der historische Wert der Vita Marci bei den Scriptores Historiae Augustae*, Heidelberg 1923, 54ff.). Ausgebrochen soll die Pest in Babylon sein, wo im Apollotempel der Pesthauch aus einem goldenen Kästchen, das ein Soldat zufällig versehrt hatte, entwich, um von hier aus das Partherreich und den Erdkreis zu verpesten; dies geschah nicht durch Lucius Verus', sondern durch Cassius' Schuld, der gegen Treu und Glauben Seleucia, das unsere Soldaten als Freunde aufgenommen hatte, als eroberte Stadt behandelte (Anm.: Vgl. Streck, *Seleukia (am Tigris)*, RE II A, 1183ff.).“

Prokop von Kaisareia

Gotenkriege (übersetzt von Otto Veh 1966)

Buch II, Kapitel 4: Prokop wird in militärischem Auftrag nach Neapel entsandt. Fortgang der Kämpfe um Rom und in dessen näherer Umgebung. Seuche im Gotenlager. Beschreibung des Vesuvs.

S. 249

Auch die Hunnen, die wie gesagt in der Nähe ihr Lager errichtet hatten, taten den Goten nicht geringen Abbruch, so daß diese nunmehr ebenfalls schon unter Hunger litten; denn sie konnten nicht mehr ungehindert wie bisher ihre Lebensmitteltransporte heranzuführen. Dazu befahl sie eine Seuche und raffte viele von ihnen hinweg, am meisten in dem Lager, das sie, wie oben erwähnt, zuletzt dicht an der Via Appia angelegt hatten. Die wenigen Überlebenden zogen sich von dort in die anderen Verschanzungen zurück. Auch die Hunnen litten an der nämlichen Krankheit und kehrten daher in die Stadt zurück.

S. 1036 Anm. 17: Daß die angeblich 7000 Mann zählende gotische Besatzung fast vollkommen der Pest erlag, ist sicher übertrieben.

Noch muten diese vorgestellten pestartigen Krankheiten fern und exotisch an, doch die Epidemie, die 542 in Konstantinopel ausbrach und jahrelang wütete, ist wirklich die Pest²⁷. Sie ist nach dem oströmischen Kaiser Justinian I. (527–565) benannt. Von dieser Pest wird berichtet, daß sie in Konstantinopel begann, doch sie wurde durch den Schiffsverkehr im östlichen Mittelmeer aus Äthiopien über Unterägypten und das Sumpfgebiet der Nilmündungsarme eingeschleppt. Sie zog weiter ostwärts bis Aserbeidschan und westwärts an allen Küstenländern vorbei. Betroffen war Dalmatien und Italien, Nordafrika und Spanien, Südfrankreich. Bei ihrem Vormarsch von Marseille aus das Rhonegebiet aufwärts, zur Mosel hat diese Pest sicher auch Auswirkungen in dem Gebiet, das in diesem Buch im engeren Sinn angesprochen wird, gehabt. Obwohl Kaiser Justinian am 22. März 544 die Pest für besiegt erklärte, ist sie trotzdem bis 557 immer wieder an unterschiedlichen Orten mit kürzerer oder längerer Dauer ausgebrochen, sie war aber nicht mehr so weit ausgreifend. Das Rheingebiet war vermutlich nicht mehr betroffen.

Was aber wichtig für die Kenntnis der Pest des Justinian ist, sind die Nachrichten, die erstens von Prokop und zweitens von Euagrius stammen.

dazu:

„When Evagrius Scholasticus wrote an account of this blight in his *Ecclesiastical History*, he stated with resignation that he wrote in the fifty-second year of the plague. The cumulative effect on population, morale, and economy was as insidious as it was disastrous. The consequences of the Plague have until recently rarely been acknowledged. We have three contemporary sources of information: Procopius, *Wars* 2.22-23; Evagrius, *HE* 4.29; and John of Ephesus, *HE*, in Pseudo-Dionysius, *Incerti auctoris chronicon*, 79-89, 94-110, 112, 119.²⁸

He (John) may also have written a few years later an account of the Great Bubonic Plague that struck the empire in 542, but whether he left this as an independent work is unclear.²⁹

The Persian campaigns compounded the persecutions and brought the return of famine as a chronic situation in Amida's territory. Local plagues broke out and were finally subsumed into the Great Bubonic Plague that struck in 542. Conditions were ripe for disease to flourish, and the Great Plague at its peak is reported by John of Ephesus to have killed thirty thousand people from Amida and its lands in the span of three months.^{30,31}

Prokopios aus Kaisareia (Palästina), um 500–nach 562, stellt³¹, ohne zu zögern, die Symptome der Pest vor: Beulen in der Leistengegend und den Achselhöhlen, Fieber bis zum Delirium und vor dem Tod das Koma. Vor dem Tod wurden die Beulen brandig, und es bildeten sich dicke punktförmige

²⁷ Rath, *Der Schwarze Tod*, S. 2407

²⁸ Harvey, S. 24 und 160 A. 145

²⁹ Harvey, S. 30

³⁰ Harvey, S. 63

³¹ Prokop, 71111191

Bläschen an den Augen (Phlyktänen). Die Betroffenen in diesem Stadium lebten keinen Tag mehr. In den vier Monaten, während denen Konstantinopel heimgesucht wurde, starben 10 000 Menschen³².

"... Schluß von Kap 18 der Geheimgeschichte, in dem Prokop enthüllen will, was der Kaiser „aus verborgener Macht und dämonischer Natur den Menschen Böses antat“. Man zweifelte, ob allein die Gegenwart und das Wirken des kaiserlichen Dämon alles Übel entfessele, oder, ob die Gottheit im Zorn über seine Taten verderblichen Dämonen Raum gab. Es folgt die Aufzählung von Naturkatastrophen, selbst die Pest wird angeführt. In der Kriegsgeschichte beobachtete Prokop nicht weniger exakt als Thukydides und ermöglichte es, die Pest von 542 nach dem Stand der heutigen Loimologie als Bubonenpest festzulegen. T. Lucretius Carus schreibt die Peststoffe dem Luftreiche zu. Da der Luftraum zu den bevorzugten Aufenthaltsorten der Dämonen gehört, ergibt sich eine weitere dämonologische Ätiologie der Seuche. Das Gegenstück zur Auffassung Prokops findet sich in den Novellen Iustinians, wo der Kaiser seine Untertanen ermahnt, vom Schwören bei Gott und allen gotteslästerlichen Reden abzulassen, weil wegen derartiger Vergehen Hungersnot, Erdbeben und Pest entstehen."³³

„Ausbruch der großen Pest in Byzanz 542“³⁴

Damals brach eine Seuche aus, die fast die gesamte Menschheit dahingerafft hätte. ... Für dieses Unglück jedoch kann man einen Grund weder nennen noch ausdenken, außer man sucht ihn bei Gott. ... dauerte auch nicht bloß über eine Jahreszeit hin, ... Befiel doch die Seuche die einen zur Sommerszeit, die andern im Winter, wieder andere zu den übrigen Jahreszeiten. Sie brach in Ägypten³⁵ bei den Einwohnern von Pelusion³⁶ aus. Dann teilte sie sich und gelangte auf ihrem Wege einerseits nach Alexandria und dem übrigen Ägypten, andererseits zu den Palästinensern, die an Ägypten angrenzen. Von dort breitete sie sich in entsprechenden Zeitabständen immer weiter aus, so daß sie schließlich die ganze Erde erfaßte. ... Ihren Anfang nahm diese Krankheit jeweils an der Küste und stieg dann ins Binnenland empor. Im zweiten Jahre aber und zwar mitten im Frühling erreichte sie Byzanz, wo auch ich mich damals aufhielt.

Byzanz während der Pest

Die Seuche dauerte in Byzanz vier Monate lang, drei davon stand sie auf ihrem Höhepunkt. Anfangs lag die Zahl der Sterbefälle nur wenig über dem gewohnten Maß, dann aber nahm das Unheil weiter zu, bis die Todesopfer tägliche etwa fünftausend und schließlich zehntausend und mehr erreichten. Zunächst sorgte jeder für die Beisetzung der in seinem Haus Verstorbenen, wobei man freilich die Leichen auch in fremde Gräber warf und dies heimlich oder unter Gewaltanwendung tat. Später geriet alles durcheinander; denn Sklaven blieben ohne Herrn, vorher schwerreiche Leute mußten der Hilfe ihres Gesindes entbehren, das entweder krank darnieder lag oder gestorben war, und viele Häuser standen sogar völlig menschenleer. So kam es, daß in der allgemeinen Notlage mancher Vornehme viele Tage

³² Sudhoff, S. 249 „Als die größten Epidemien in der Geschichte Europas gelten mit Recht die Pest des Justinian und der schwarze Tod. Nun war die Regierungszeit Kaisers Justinian (527-565) gewiß nicht arm an Kriegszügen, unter ihnen die verheerendsten und das oströmische Reich für alle Zeiten am schlimmsten schwächenden die Wandalenkämpfe in den Küstenstrichen Nordafrikas und die Ostgotenkämpfe in Italien (535-553). Aber ein ursächlicher Zusammenhang der furchtbaren Pest, die seit 531 mehr als ein halb Jahrhundert lang Europa in wechselnder Intensität durchzog und in der alten Welt über 100 Millionen Leichen lieferte, mit diesen Kämpfen ist nicht erkennbar, wenn auch mancher Heerzug zur Pestverbreitung mit beitrug. Im Orient sehen wir das Heer des Sassanidenfürsten Chosrov (531-578) vor der anrückenden Pest geradezu die Flucht ergreifen.“

³³ Rubin, Zeitalter, S. 461

³⁴ Die Pest erreichte 541 Konstantinopel, wütete dort vor allem im folgenden Jahr und breitete sich dann über die Reichsprovinzen und auch nach Persien aus.

³⁵ Ausgang vom Roten Meer (Abessinien und Ägypten).

³⁶ Pelusion am östlichsten Nilmündungsarm.

unbeerdigt blieb. ... Als sämtliche bisherigen Begräbnisstätten mit Leichen überfüllt waren, grub man der Reihe nach alle Plätze um die Stadt herum auf, legte dort, so gut man konnte, die Toten hinein und ließ es dabei bewenden. Indessen waren die mit solcher Aufgabe beschäftigten Männer bald der Zahl der Sterbenden nicht mehr gewachsen. Sie bestiegen daher die Türme der Stadtmauer in Sykai³⁷, deckten die Dächer ab, warfen die Leichen, wie sie gerade kamen, hinein und häuften sie regellos aufeinander. Nachdem sie so fast alle Türme mit den Toten angefüllt hatten, setzten sie wieder die Dächer darauf. Infolgedessen drang ein übler Geruch in die Stadt und belästigte die Einwohner umso mehr, wenn auch noch Wind aus dieser Richtung wehte. Damals geschahen die Bestattungen ohne all die herkömmlichen Feierlichkeiten. Die Toten erhielten weder das übliche Geleite noch den üblichen Trauergesang; es mußte genügen, wenn man eine Leiche auf den Schultern bis zum städtischen Ufergelände trug und dort hinwarf, wo dann die Toten auf Kähne verladen und haufenweise irgendwohin verfrachtet wurden. ... So stand es um die Pest im übrigen Römerreich und in Byzanz. Sie befiel aber auch Persien und alle anderen Barbarenländer.“³⁸

"In nahezu allen Pestschilderungen byzantinischer Autoren, von Prokop im 6. Jh. bis zu Kritobulos im 15. Jh., wirkt die thukydideische Darstellung fort, ..." ³⁹

Leppin, Hartmut: (K)ein Zeitalter Justinians – Bemerkungen aus althistorischer Sicht zu Justinian in der jüngeren Forschung, in: Justinian. Herausgegeben von Mischa Meier, Darmstadt 2011, S.13-38

Leven, Karl-Heinz: Die „Justinianische“ Pest, in: Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung 6, 1987, S. 137-161; auch in: Justinian. Herausgegeben von Mischa Meier, Darmstadt 2011, S. 216-249

„Damals brach eine Seuche aus, die fast die gesamte Menschheit dahingerafft hätte“. ¹ Lapidar charakterisiert der griechische Geschichtsschreiber Prokop von Kaisareia (um 500-nach 562) in seinen *Perserkriegen* die Auswirkungen eines der verheerendsten Seuchenzüge aller Zeiten. Es handelt sich um die sogenannte „Justinianische Pest“, die ihren Beinamen nach dem damals regierenden Kaiser Justinian I. (527-565) erhielt. Wenn im folgenden die Begleitumstände und Auswirkungen dieser ersten gesicherten Pestepidemie der Geschichte untersucht werden, ist das Hauptaugenmerk auf den östlichen Mittelmeerraum gerichtet: Zum einen existieren hierfür reiche Quellenzeugnisse, und zum anderen ist das „römische“ oder (früh-)byzantinische Reich mit seiner Hauptstadt Konstantinopel das Musterbeispiel für eine hochentwickelte Zivilisation, die von einer nicht beherrschbaren Epidemie nachhaltig geschädigt und verändert wird. ²

Justinian hatte sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, die in der Zeit der Völkerwanderung zerbrochene Einheit des Römischen Reiches wiederherzustellen. Unter großem Aufwand wurden Flottenexpeditionen in den Westen zum Angriff auf die germanischen Königreiche gesandt. Die Vandalen in Nordafrika erlagen dem ersten Ansturm (534). Die Kämpfe mit den Ostgoten in Italien endeten nach wechselhaftem Verlauf erst 553 mit der Vernichtung der gotischen Macht. Schließlich konnten die Rhomäer seit 554 einen großen Teil der spanischen Mittelmeerküste von den Westgoten zurückgewinnen. Damit war die Einheit des Mittelmeerraumes unter der Herrschaft des (ost-)römischen Kaisers zum letzten Mal verwirklicht. Die Pestepidemie fällt in die Zeit der Gotenkriege.

Anhand der Quellenaussagen und unter Berücksichtigung der modernen Forschung sollen Ursprung, Ausbreitung sowie zeitliche und geographische Verbreitung der Seuche betrachtet werden. Von medizinischem Interesse sind die Details der einzelnen Erkrankungen und die verschiedenen Verlaufsformen. Beachtenswert sind ferner die Auswirkungen des Massensterbens auf die Gesellschaft im sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Bereich. Diese Aspekte sind eng verknüpft mit den demographischen Folgen der Pest. Schließlich ist zu fragen, wie sich die Seuche auf das Lebensgefühl („Mentalität“) der Zeitgenossen auswirkte, welchen Sinn und welche Bedeutung sie in dieser Heimsuchung zu erkennen glauben. Stets spielt auch

³⁷ Sykai ist der heutige Stadtteil Pera von Istanbul.

³⁸ Prokop, *Perserkriege*, S. 355–371 (Die Krankheitsschilderung folgt im nächsten Hauptteil.) Zusammen mit der Biographie Kaiserin Theodoras ist die Pest von Byzanz verknüpft, denn ihr Gemahl Kaiser Justinian lag an der Pest krank und nach langen Wochen genas er, während theodora nicht von der Pest befallen wurde. Diese Zeit wird romanhaft von Bridge geschildert.

³⁹ Leven S. 6

die literarische Gestaltung der jeweiligen Pestschilderung eine wichtige Rolle, ist doch das Thema „Pest“ -verstanden im Sinne einer beliebigen verheerenden Seuche - seit der frühesten Zeit in der Literatur nachweisbar. Die vorliegende Studie versucht, unter weitgehender Beschränkung auf eine einzige Seuche und einen bestimmten Raum eine Vielzahl von relevanten, nicht voneinander zu trennenden Aspekten zu berücksichtigen. Dies eröffnet zugleich die Möglichkeit, neuere Ergebnisse, etwa aus dem Bereich der experimentellen Pestforschung, mit literarischen Quellenzeugnissen zusammenzuführen.⁵

Es existieren drei ausführliche zeitgenössische Beschreibungen der Pest des 6. Jahrhunderts.⁶ Sie stammen von dem eingangs bereits zitierten Prokop, der in den *Perseerkriegen* und in den *Anekdoten/Historia arcana* auf die Pest eingeht, ferner von dem Kirchengeschichtsschreiber Euagrios Scholastikos (535/36-nach 593)⁹ und von Johannes von Ephe-sos (ca. 507-ca. 587), der ebenfalls eine Kirchengeschichte verfaßte. ° Es handelt sich vornehmlich um historiographische Quellen, während im medizinischen Fachschrifttum dieser Zeit nur bescheidene Spuren der Pest zu finden sind.¹¹

Nach Prokop¹² trat die Pest erstmals 541 in der ägyptischen Hafenstadt Pelusion auf, verbreitete sich von dort nach Alexandria und Palästina und erreichte im Frühjahr 542 die Hauptstadt Byzantion/Konstantinopel, wo der Geschichtsschreiber zu dieser Zeit selbst weilte.¹³ Euagrios hingegen behauptet, daß die Pest ihren Ursprung in Äthiopien hatte, und verweist auf Thukydides,¹⁴ der seinerseits Äthiopien als Ausgangspunkt der berühmten „Pest“ in Athen nennt. Wenn Euagrios sich hier auf Thukydides bezieht, so verbirgt sich dahinter mehr als eine bloße Übereinstimmung hinsichtlich des Ursprungs der Seuche.¹⁶ Die byzantinischen Historiker orientieren sich bis ins 15. Jahrhundert an den Werken der klassischen Geschichtsschreiber, insbesondere an Thukydides und Herodot, welche für sie musterhaften Charakter haben.¹⁷ Die formale, stilistische und selbst inhaltliche Nachahmung („Mimesis“) geht etwa bei Prokop häufig so weit, daß in der modernen Forschung gelegentlich bezweifelt wurde, ob er überhaupt Christ war.¹⁸ Die heidnische „Färbung“ resultiert jedoch lediglich aus der Mimesis und drückt keineswegs die „Weltanschauung“ Prokops aus.¹⁹ Bezüglich der Pestschilderung ist bei ihm nur eine allgemeine Beeinflussung durch Thukydides erkennbar, schildert doch Prokop ein ganz anderes Krankheitsbild.²⁰ Interessanterweise läßt sich auch der Kirchenhistoriker Euagrios - entgegen anderen Behauptungen²¹ - durch die „profane“ Darstellung des Thukydides inspirieren, wie noch mehrfach zu zeigen sein wird. Die Pest benötigte für den Weg von Alexandria nach Byzantion ein halbes Jahr. Offensichtlich wurde sie durch den Schiffsverkehr an den Küsten des Mittelmeeres verbreitet.²² Die Zeitgenossen beobachteten, daß die Krankheit jeweils an der Küste, d. h. in den Hafenstädten, begann und dann ins Binnenland emporstieg.²³ Gleichwohl erkannten sie nicht, daß Schiffe die eigentlichen Träger des Unheils waren. Bis zum Jahr 543 erfaßte die Pest das gesamte Reich sowie die angrenzenden Regionen,²⁴ „die gesamte bewohnte Welt“. ²⁵ Am schlimmsten betroffen waren die Kernländer der Mittelmeerkultur, Kleinasien, Syrien/Palästina, Ägypten und Nordafrika.²⁶

Für die antike Medizin war es seit Hippokrates eine vertraute Vorstellung, daß Krankheiten in Abhängigkeit von Umweltfaktoren auftraten, etwa von Wasser- und Bodenbeschaffenheit, Jahreszeiten, Winden, insgesamt Faktoren, welche sich von Ort zu Ort unterscheiden und eine „Geographie der Krankheiten“ schaffen.²⁷ Insofern mußte eine Krankheit, die von Ort zu Ort wanderte, die Menschen besonders erschrecken. Als krankheitsauslösend bzw. -beeinflussend galten in der Antike weiterhin die Lebensführung (Diaita) und die persönliche Konstitution. Alle diese Theorien erwiesen sich angesichts der Pest als belanglos. Die antike Medizin war nicht in der Lage, diese Krankheit befriedigend zu erklären.²⁸ So schreibt Prokop:

Darauf möchte ich indessen hinweisen, daß die angesehensten Ärzte vielen den Tod voraussagten, die kurz darauf wider Erwarten gesund wurden, während sie vielen die Genesung in sichere Aussicht stellten, die dann alsbald sterben sollten. So entzog sich die Ursache dieser Krankheit jeder menschlichen Berechnung.²⁹

Diese Worte offenbarten nicht etwa Schadenfreude über falsche Prognosen von Ärzten, sondern zeigen, wie das Weltbild des gebildeten Griechen erschüttert wurde. Die Pest trat entgegen allen Theorien zu jeder beliebigen Jahreszeit, an allen möglichen Orten auf und befiel alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise, unabhängig von Alter, Geschlecht, Lebensweise, Wesensart oder Beschäftigung.³⁰

Zwar blieben manche Städte von ihr verschont, in anderen wurden nur wenige Haushalte befallen,³¹ aber auch dies entzog sich jeder Voraussage. Als „noch widersinniger“ erscheint es Euagrios, daß Einwohner aus verpesteten Städten, die in andere Städte flüchteten, dort von der Seuche dahingerafft wurden, während ihr Zufluchtsort verschont blieb.³² Die Pest wütete nach eigenem Gesetz, auch wenn Johannes von Ephesos glaubhaft versichert, sie habe sich in Konstantinopel zunächst auf die Armen gestürzt. Erst nachdem sie diese weitgehend dezimiert habe, habe sie auch die Reichen heimgesucht. Nun waren die Lebensumstände der unteren Bevölkerungsschichten in der Stadt mit ihren elenden hygienischen Bedingungen der Ausbreitung der Pest sicher förderlich, bedenkt man nur die Verbreitung von Ratten und Flöhen.³⁴ Außerdem dürfte für die Anfälligkeit der Faktor (Mangel-)Ernährung eine Rolle gespielt haben. Es handelte sich jedoch lediglich um eine zeitliche Verzögerung, mit der alle Bevölkerungsschichten befallen wurden, so daß sich letztlich eine unterschiedslose Durchseuchung der Gesamtbevölkerung ergab.

Diese nie gekannte Krankheit zeigte eine erschreckende Eigenart: Sie schien zu handeln wie ein Individuum,

welches mit Bedacht das Reich heimsuchte. Prokop, dem man gewöhnlich eine „nüchterne“, abgeklärte Sichtweise zuschreibt,³⁶ konstatiert:

Man konnte nämlich den Eindruck gewinnen, als ob die Seuche nach einem festgelegten Plane verfare und in jedem Land eine bestimmte Zeit verweile.³⁷

Er fügt hinzu, die Pest habe von jedem Landstrich den ihr „rechtlich zustehenden“ Tribut (an Toten) eingefordert.³⁸ Eine Art von eigenem Willen erkennt auch Euagrius bei der Pest.³⁹ Von dieser Sichtweise wird unter dem Aspekt der „Sinngebung“ noch zu sprechen sein.

Wie nun verlief die Erkrankung im Einzelfall? Nach der Schilderung Prokops sahen viele Menschen „Gespenster“, von denen sie geschlagen zu werden glaubten. Im gleichen Moment sei auch die Krankheit an ihrem Körper ausgebrochen.⁴⁰ Diese Visionen beschreibt besonders eindrücklich Johannes von Ephesos.⁴¹ Andere „hörten eine Stimme, die ihnen ankündigte, daß sie unter die Zahl der dem Tod Verfallenen eingetragenen seien“. Bei den meisten jedoch begann die Krankheit ohne derartige Erscheinungen. Das erste Symptom war ein leichtes Fieber, welches weder die Befallenen noch die hinzukommenden Ärzte beunruhigte.

Indessen entstand teils noch am gleichen, teils am darauffolgenden Tage, teils auch wenige Tage später eine Schwellung („bubon“), und zwar nicht nur dort, wo auch der Bubon genannte Körperteil am Unterleib sich befindet (i.e. die Leistengegend), sondern auch in der Achselhöhle, bei einigen sogar neben den Ohren und irgendwo an den Schenkeln.⁴³

Prokop betont, daß bei allen Kranken zunächst der Krankheitsverlauf gleich war; offensichtlich traten also stets Bubonen auf.⁴⁴ Erst im weiteren Verlauf differenzierte sich das Krankheitsbild, wobei Prokop nicht zu sagen weiß,

ob der verschiedenen Körperbeschaffenheit auch die Verschiedenheit der Zustände entsprach oder ob sich diese nach dem Willen dessen richteten, der die Krankheit geschickt hatte.⁴⁵

Im wesentlichen waren zwei Verlaufsformen mit unterschiedlichen Komplikationen zu beobachten:⁴⁶ Ein Teil der Kranken fiel ins Koma; sie bedurften intensiver Pflege, andernfalls starben sie. Andere wurden von Geistesverwirrung befallen und bereiteten den Pflegepersonen viele Mühen. Die Kranken rasten und mußten ständig davor behütet werden, sich selbst zu schaden, indem sie sich aus dem Bett wälzten oder versuchten, sich ins Wasser zu stürzen. Viele von denen, die nicht betreut wurden, kamen so zu Tode. Die zerebralen Symptome sind klassische Folgen der Intoxikation des Nervensystems durch das Bakterium *Yersinia pestis*. Sie wurden auch während des „Schwarzen Todes“ im späten Mittelalter beobachtet.⁴⁷ In den geschilderten Fällen starben also die Menschen nicht direkt an der Erkrankung, sondern weil sie nicht gepflegt wurden. Doch war meist die Krankheit an und für sich tödlich: Die Bubonen wurden brandig, und die Kranken starben unter heftigsten Schmerzen. Prokop fügt hinzu:

Es starben aber die einen sogleich, andere erst nach vielen Tagen; dabei war der Körper bei einigen von linsengroßen, schwarzen Blasen übersät, und diese Kranken lebten keinen einzigen Tag mehr, sondern verschieden alle auf der Stelle. Eine Menge bekam auch noch Bluterbrechen, was den raschen Tod herbeiführte.⁴⁸

Johannes von Ephesos beobachtete ein „Zeichen, an dem diejenigen, die zum Tode bestimmt waren, unterschieden werden konnten von den Menschen, die zu leben auserwählt waren“. Auf der Haut der Hohlhand vieler Menschen wurden drei schwarze Flecken sichtbar, die anzeigten, daß der Betroffene innerhalb weniger Stunden, spätestens jedoch innerhalb eines Tages sterben würde.⁵⁰

Die exakte Schilderung der Augenzeugen erlaubt die klinische Diagnose Pest, verursacht durch *Yersinia pestis*.⁵¹ Die Pest ist primär eine Krankheit der Nagetiere. Der häufigste Übertragungsweg zum Menschen verläuft über den infizierten Rattenfloh, durch dessen Stich die Erreger in die menschliche Blutbahn gelangen. Von der Infektionsstelle wandert *Yersinia pestis* in die nächstgelegene Lymphknotenstation, wo sich hämorrhagisch veränderte Schwellungen, die „Bubonen“, ausbilden. Die Bubonen heilen entweder ab, brechen nach außen auf oder sind Ausgangspunkt einer generalisierten septikämischen Infektion. Wenn bei der Pestsepsis die Erreger in den kleinen Blutkreislauf gelangen, kommt es zur Lungenpest. Die Lungenpest ist die tödlichste und ansteckendste Seuche, die es gibt. Sie verbreitet sich über Tröpfcheninfektion, so daß aus der heterologen Infektkette von der Ratte über den Floh zum Menschen eine homologe wird mit direkter Infektion von Mensch zu Mensch. Doch können beide Infektketten auch nebeneinander bestehen.⁵²

Umstritten ist in der neueren Forschung der Anteil der Beulen- und Lungenpest an der Seuche von 542. Hierbei handelt es sich nicht um ein rein medizinisches Detail, sondern aus der Gewichtung ergeben sich epidemiologische und demographische Konsequenzen. Prokop erwähnt, daß die Pest vier Monate in Konstantinopel herrschte, „drei davon stand sie auf ihrem Höhepunkt“. ⁵⁴ Die Lungenpest ist außerordentlich kontagiös und verbreitet sich bei einer Inkubationszeit von ein bis zwei Tagen wie ein Lauffeuer. Ihre Letalität beträgt nahezu 100 Prozent. Eine primäre Lungenpest hätte sich in Konstantinopel über die besagte Frist nur halten können bei einer Bevölkerungszahl von rund 500000 Menschen. Für die Beulenpest hingegen mit ihrer vektoriellen Übertragung und einer Inkubationszeit von zwei bis fünf Tagen, bei einer Letalität von etwa 50 Prozent, wäre auch eine sehr viel geringere Bevölkerungszahl ausreichend gewesen.⁵⁵ Schließlich war auch die septikämische Verlaufsform zu beobachten, bei der am Körper schwarze Flecken

auftreten. Die Pestsepsis ist als Variante der Beulenpest aufzufassen, in dem Sinne, daß die Lymphknotenstationen durch besonders virulente Erreger „übertannt“ werden. Die innerhalb von Stunden tödlich endende Sepsis hinterläßt oft nur geringe Krankheitszeichen, so daß der Tod scheinbar eben noch Gesunde dahinrafft.⁵⁶ Gerade dieses unfassbare Faktum kann in seiner Wirkung auf das Lebensgefühl der Menschen kaum überschätzt werden.⁵⁷ Bei der Pest in Konstantinopel scheint jedoch die Bubonenform überwogen zu haben,⁵⁸ zumal Prokop explizit darauf hinweist (s. o.).

In der neueren Forschung hat man versucht, aus Euagrios' Schilderung auf eine starke pneumonische Komponente der Seuche zu schließen.⁵⁹ In der Tat beschreibt Euagrios kaum eine Beulenpest, vielmehr glaubte er, mehrere verschiedene Krankheiten zugleich zu bemerken.⁶⁰ Seine Schilderung lehnt sich jedoch deutlich an Thukydides an,⁶¹ weshalb sie als originales Zeugnis kaum demjenigen des Prokop gleichkommt. In diesem Falle beeinträchtigt somit die Mimesis klassischer Vorbilder den Quellenwert.

Wie stellte Euagrios sich die Übertragung der Seuche vor? Er schreibt:

Die einen zogen sich alleine durch Zusatzmengen und -leben das Verderben zu, andere durch Berühren, wieder andere, indem sie das Haus (sc. von Kranken) betraten, und manche auch auf dem Marktplatz.⁶²

Kann man jedoch hierin einen Hinweis auf eine Lungenpest-Epidemie sehen, wie dies behauptet wurde?⁶³ Zwar sind auch in dieser Passage wieder Anklänge an Thukydides spürbar,⁶⁴ gleichwohl erscheint Euagrios' Schilderung glaubhaft. Geht man von gleichzeitiger Beulen- und Lungenpest aus, so sind alle erwähnten Übertragungswege plausibel. Dies trifft jedoch auch dann zu, wenn man ein Vorherrschen der Beulenpest annimmt: Hierbei sind die Lebensbedingungen der spätantiken Städte zu berücksichtigen. Wie die Zivilisation ist auch die epidemische Seuche ein Produkt der Stadt, wo viele Menschen auf engem Raum unter allgemein ungünstigen hygienischen Bedingungen und geplagt von blutsaugenden Ektoparasiten zusammenleben.⁶⁵ Ratten sind natürliche „Parasiten“ des Menschen. In den Städten waren sie stets reichlich vorhanden, was als so selbstverständlich galt, daß es in den Quellen kaum je erwähnt wird.⁶⁶

Im Griechischen gab es nicht einmal ein Wort für „Ratte“, sondern man nannte sie „große Mäuse“ oder verwendete den Begriff „Maus“ unterschiedslos für beide Tierarten.⁶⁷ Johannes von Ephesos beobachtete, daß sowohl Haustiere als auch wilde Tiere erkrankten, darunter Hunde und Reptilien, „ja selbst Mäuse (bzw. Ratten) mit den Drüsenbeulen krank dalagen“.⁶⁸ Zeigt dies aber ein Wissen um die epidemiologische Bedeutung der Ratten? Daß Johannes hier eine Rattenpest registriert (die nach modernen Erkenntnissen der Pest unter den Menschen meist vorausgeht), bedeutet in dieser Hinsicht eigentlich nichts. Im Krankwerden der Tiere drückt sich für Johannes vielmehr die unheimliche Gewalt der Seuche aus. Er sieht jedoch keinen kausalen Zusammenhang mit der Pest unter den Menschen. Als die Pest im Jahr 1347 in Konstantinopel grassiert, bemerkt der Geschichtsschreiber Nikephoros Gregoras gleichfalls, daß die Krankheit auf Tiere, darunter Mäuse bzw. Ratten, übergreift. In beiden Fällen ist zwar ein tatsächlich beobachtetes Phänomen anzunehmen, doch mag auch hier das Vorbild des Thukydides, der ebenfalls eine Anthroponose schildert,⁷⁰ eine Rolle gespielt haben.

Genau wie die Ratten gehörte auch Ungeziefer zur „normalen“ Lebensumgebung früherer Zeiten. Flöhe, die nach moderner Erkenntnis die Pest übertragen, sind kleiner und schwieriger zu bekämpfen als andere Insekten.⁷¹ Auf der schwarzen (Haus-)Ratte (*Rattus rattus*), die offensichtlich seit der Antike im östlichen Mittelmeerraum beheimatet ist,⁷² parasitiert der Rattenfloh (*Xenopsylla cheopis*), der auch auf Menschen überspringt und so die Pest überträgt. Die besten Lebensbedingungen findet der Rattenfloh in der warmen Jahreszeit, während er im Winter eine Art „Winterschlaf“ hält. Eine durch Rattenflöhe unterhaltene Pest-epidemie flaut also im Winter ab, was für die Justinianische Pest eindeutig zutrifft.⁷³ Dagegen ist die primäre Lungenpest eine Krankheit des Winters.⁷⁴ Der Menschenfloh ist jedoch ebenfalls von großer epidemiologischer Bedeutung: *Pulex irritans* ist ein „gleichwertiger“ Überträger der Pest, dessen Lebenszyklus keine so ausgeprägte jahreszeitliche Periodik aufweist wie derjenige des Rattenflohs.⁷ So ist es wahrscheinlich, daß die Pest in Konstantinopel in erster Linie eine Beulenpest war, während pneumonische und septikämische Verläufe zwar spektakulär, jedoch kaum von breiterer Bedeutung waren.⁷⁶ Die infizierten Ratten- und Menschenflöhe eines Haushaltes waren in der Lage, nacheinander ganze Familien auszulöschen, so daß es dem ahnungslosen Augenzeugen erscheinen konnte, als erfolgte die Übertragung allein durch die räumliche Nähe zu Kranken. Die außerordentliche Tödlichkeit auch der Bubonenpest wiederum war darauf zurückzuführen, daß ein sehr virulenter Erreger eine immunologisch völlig ungeschützte Population überfiel.⁷⁷

Die These, daß es sich hauptsächlich um Beulenpest handelte, harmoniert auch mit einer anderen Nachricht Prokops:

Weder Arzt noch Privatmann wurde von dieser Seuche hefallen, wenn sie die Kranken oder Toten berührten, und viele, die unausgesetzt auch gänzlich fremde Menschen bestatteten oder pflegten, blieben wider Erwarten verschont, während eine Menge anderer Leute ohne weiteres von der Krankheit ergriffen wurde und sogleich dahinstarb.⁷⁸

Für Prokop handelte es sich demnach um eine nicht-„ansteckende“ Krankheit. Eine primäre Lungenpest ist

damit ausgeschlossen. Streng genommen ist die Beulenpest tatsächlich nicht ansteckend: Man kann gefahrlos mit den Kranken umgehen, sofern sie nur keine infizierten Flöhe beherbergen. Letztere Voraussetzung ist allerdings unter den Bedingungen einer Massenerkrankung höchst unwahrscheinlich. Insofern mag Prokops Behauptung aus heutiger Kenntnis vielleicht verwundern, doch entspricht sie durchaus antiken medizinischen Theorien: Seuchen wurden nicht als übertragbar aufgefaßt, sondern sollten in einer durch schädliche Ausdünstungen („miasmata“) verdorbenen Atmosphäre entstehen.⁸¹ Prokop läßt diese Theorie auch in anderem Zusammenhang anklingen: Die Unzahl der Toten wurde in behelfsmäßigen Massengräbern, den Türmen der Umwallung des Stadtteiles Sykai (Galata), aufgestapelt. „Infolgedessen drang ein übler Geruch in die Stadt und belästigte die Einwohner um so mehr, wenn auch noch Wind aus dieser Richtung wehte“. Dies meint nicht eine „Geruchsbelästigung“ im heutigen Sinne, sondern dahinter steht das Konzept von der krankmachenden Wirkung übler Ausdünstungen, eine Vorstellung, welche sich bis in die Neuzeit verfolgen läßt; folgerichtig versuchte man seit der Antike, die „miasmata“ durch Verbrennen aromatischer Substanzen zu neutralisieren.⁸³

Wie andere bakterielle Infektionen hinterläßt die Pest eine nicht absolute Immunität.⁸⁴ Immunität kann naturgemäß nur beobachtet werden, wenn man die betreffende Krankheit auch überlebt. Die Pest von 542 war zwar verheerend, doch war auch Genesung möglich. Die Eiterung der Drüsenbeulen galt als Zeichen der Gesundung, die allerdings in manchen Fällen von bleibenden Schäden begleitet war.⁸⁵ Der prominenteste Fall war der Kaiser Justinian selbst, der schwer an Beulenpest erkrankte, aber wieder genas.⁸⁶ Die Immunität nach überstandener Pest ist jedoch nicht sicher. Dementsprechend notiert Euagrios Mehrfacherkrankungen, die gelegentlich tödlich endeten.⁸⁷ Dem aufmerksamen Beobachter fiel dies sicherlich besonders auf, weil Thukydides eigens darauf hinweist, daß während der „Pest“ in Athen keine tödlichen Zweiterkrankungen auftraten.⁸⁸ Ein Gefühl der Sicherheit für die Davongekommenen gab es somit in Konstantinopel - anders als seinerzeit in Athen — nicht, was für das Lebensgefühl der Menschen bedeutsam war, blieben sie doch unter ständiger Todesbedrohung.

Ein großes Rätsel bedeutete für die Zeitgenossen das Verschontbleiben von der Seuche. Die Pest befahl einige Landstriche zunächst nicht, um später dorthin zurückzukehren und nur sie zu verheeren, während benachbarte Gebiete nun frei blieben. Euagrios bemerkte dies „bei genauem Hinsehen“. ⁸⁹ Für Prokop zeigte sich darin das unerklärliche, jedes Menschen Einsicht übersteigende Wesen der Pest, was ihr einen besonders böartigen Charakter verlieh.⁹⁰ Es gab Fälle, in denen verzweifelte Menschen, die alle Angehörigen verloren hatten, mit Eifer versuchten, sich durch engsten Kontakt mit Kranken anzustecken, und eben dies nicht gelang, weil die Pest „sich diesem Willen widersetzte“. ⁹¹ Zwar gibt es beim Menschen keine primäre, natürliche Immunität gegen die Pest,⁹² doch ist hier an Kreuzimmunität mit anderen Infektionen, etwa Typhus abdominalis und Fleckfieber, zu denken.⁹³

Die Ärzte standen der Seuche ratlos gegenüber. Sie meinten, der Krankheitsherd müsse in den Geschwülsten liegen, und entschlossen sich daher, die Leichen zu untersuchen. Sie öffneten einige Geschwülste und fanden jeweils darin einen sehr großen Karbunkel.⁹⁴

Wie es scheint, nahmen die Ärzte lediglich Inspektionen an Toten vor und öffneten Bubonen, was keineswegs mit Sektionen gleichzusetzen ist.⁹⁵ Im übrigen konnten aus den Untersuchungsergebnissen keine Schlüsse gezogen werden, die eine wirksame Behandlung ermöglicht hätten. Alle Heilmittel, von denen nur Bäder erwähnt werden, erwiesen sich als wirkungslos:

Kein Mittel war gefunden, mit dem ein Mensch der Krankheit vorbeugen oder nach Erkrankung sein Leben erhalten konnte, vielmehr trat die Seuche ohne jede Veranlassung auf und ebenso vollzog sich das Überleben von selber.⁹⁶

Infolge des Massensterbens verwilderten die Bestattungsbräuche. Während zunächst noch jede Familie ihre eigenen Toten beisetzte, ging man alsbald dazu über, Leichen in fremde Gräber zu werfen. Andere Tote -darunter Reiche und Vornehme - blieben unbestattet liegen, weil alle Angehörigen und die Dienerschaft krank oder gestorben waren. Justinian beauftragte einen hohen Beamten, sich mit der Palastgarde dieser unversorgten Leichen anzunehmen.⁹⁷ Über eine vergleichbare Verwilderung der Bestattungsriten berichtet schon Thukydides,⁹⁸ jedoch mit einem wichtigen Unterschied: Der Staat von Athen scheint sich nicht um die Beseitigung der Toten gekümmert zu haben, eine Aufgabe, die den Bürgern der Stadt oblag. Überhaupt waren Einrichtungen der öffentlichen „Wohlfahrt“ in der griechischen Antike eine Seltenheit.⁹⁹

Die von den Byzantinern des 6. Jahrhunderts geschilderten Massengräber um die Stadt herum und in den Türmen der Mauer von Sykai sowie der Abtransport der am Meeresufer aufgehäuften Leichen zu Schiff waren nur unter zentraler Regie des Kaisers möglich und effektiv.¹⁰⁰ Trotz der apokalyptischen Zustände gelang es den bezahlten Bestattungstrupps, die Stadt schrittweise von den Leichen zu säubern. Doch handelte es sich nicht nur um die Frage der großen Zahl mit den daraus folgenden Ansprüchen an eine gute Organisation. Das Massensterben veränderte auch das Lebensgefühl der Menschen, ließ sie abstumpfen und profanierte den einzelnen Sterbefall zum Problem der „Abfallbeseitigung“. Johannes von Ephesos schildert die Situation in einer Weise, die hinsichtlich ihres cruden Detailrealismus nichts zu wünschen übrig läßt:

[...] mit aufgetriebenem Bauch, offenstehendem Mund boten sie (i.e. die Pestleichen) den Betrachtern einen furchtbaren Anblick, und mit verdrehten Augen und aufwärts gerichteten Händen spien sie einen Schwall von Eiter aus, während faulende Leiber in Ecken, auf Straßen und in Hauseingängen, in Kirchen und überall herumlagen und keiner sie beerdigte.¹⁰³

Der Chronist stand am Meeresufer und sah aufgetürmte Leichenberge, „aus denen Eiter hervorbrach und Blut ins Meer flöß“.¹⁰⁴ Die Leichen von Mädchen, Jünglingen und Erwachsenen lagen durcheinander und nackt da, „als wenn sie nicht Menschen, sondern Tiere wären“.¹⁰⁵

Einige verbarrikadierten sich aus Angst vor der Krankheit in ihren Häusern und öffneten nicht einmal mehr ihren Freunden.¹⁰⁶ Das vorherrschende Lebensgefühl war die persönliche Todesfurcht. Johannes von Ephesos schreibt:

Denn wenn es Abend wurde, glaubten wir, daß uns der Tod in der Nacht holen würde. Wenn es aber wieder hell wurde, erwarteten wir den ganzen Tag über unser Ende.¹⁰⁷

In Konstantinopel und Alexandria hängte sich jeder, der das Haus verließ, vorher ein Schrifttäfelchen um Hals oder Arm.¹⁰⁸ Auf diese Weise ließen sich die Toten bei den Massenbeisetzungen identifizieren, wenn einen der Tod außer Haus ereilte. Vielleicht ging diese „Ausweispflicht“ auf eine Vorschrift der Regierung zurück, die einen Überblick über die Menschenverluste - zumindest in den Städten - gewinnen wollte.¹⁰⁹

In typischer Weise addierten sich die Effekte der „neuen“ Krankheit auf die Gesellschaft: Zu den verheerenden direkten - „medizinischen“ - Auswirkungen gesellte sich beim einzelnen die alles beherrschende Furcht vor dem Unbekannten.¹¹⁰ Während Justinian versuchte, die Katastrophe durch administrative Maßnahmen auf empirischer Basis beherrschbar zu machen, dominierte beim Individuum das Gefühl der Angst. Doch fehlten in Byzanz bemerkenswerterweise die „psychosozialen Auswirkungen der Angst“, wie sie während des Schwarzen Todes im christlichen Abendland auftraten, Judenverfolgungen und Geißlerfahrten.¹¹¹ Vielleicht blieben derartige fanatische Massenbewegungen in Byzanz aus, weil es dort keinen ausgeprägten Millenarismus gab.

So scheint in Konstantinopel zur Zeit Prokops anstelle von Fanatismus eher Resignation geherrscht zu haben. Das öffentliche Leben in der Hauptstadt kam zum Erliegen:

Damals konnte man hingegen kaum einen Menschen auf dem Markt in Byzanz sehen, sondern alle, die gesund waren, saßen daheim und pflegten die Kranken oder beklagten die Toten. Wenn man aber wirklich jemand treffen konnte, der sich in die Öffentlichkeit herauswagte, dann trug er eine Leiche.¹¹³

In Konstantinopel ruhten das Handwerk und sämtliche Arbeiten.¹¹⁴ „So herrschte in einer Stadt, die großen Überfluß an allen möglichen Gütern hatte, schwere Hungersnot.“⁵ Die Großstadt Konstantinopel war darauf angewiesen, aus der Umgebung, insbesondere jedoch durch Getreidelieferungen aus Ägypten, versorgt zu werden. Die Pest wütete derart auf dem Land, daß Gehöfte und ganze Dörfer ausstarben.¹¹⁷ Die Kombination von Pest und Hungersnot wurde sprichwörtlich.¹¹⁸ Von Syrien bis Thrakien sah Johannes von Ephesos auf seiner Reise herrenloses Vieh, reifes Getreide auf dem Halm, das niemand erntete, und reife Trauben, die noch im Winter an den Rebstöcken hingen.¹¹⁹

Bedingt durch die hohe Sterberate gewann die einzelne Arbeitskraft ungeahnten Wert. Die in Konstantinopel mit den Bestattungen Beauftragten heuerten Arbeiter an, die gegen Bezahlung in Gold und Silber die Leichen wegtransportierten. Für eine einzige Fuhre wurden fünf bis zehn Denare bezahlt. ° Justinian erließ im Jahr 544 ein Gesetz, in welchem er Lohn- und Preiserhöhungen infolge der Pest auf das Zwei- bis Dreifache des vorherigen Niveaus als Habgier brandmarkte. Er verordnete, daß in Zukunft wieder die alten Löhne und Preise gelten sollten.¹²¹

Man findet keinen Hinweis, daß Menschen in größerer Zahl aus der Stadt geflüchtet wären. Euagrius bemerkt, daß „einige, die aus verpesteten Städten flüchteten, selbst verschont blieben, die Krankheit jedoch in den nicht befallenen (Städten) verbreiteten“.¹²² Es kam jedoch, wie bereits erwähnt (s. o.), auch der umgekehrte Fall vor, daß die Geflohenen an ihrem Zufluchtsort, wo die Seuche nicht wütete, an der Pest starben. Die Flucht aus der Stadt spielte keine besondere Rolle: Die Menschen waren auf die familiären, religiösen und berufsbedingten Bindungen angewiesen.¹²³ Die Einwohner von Konstantinopel bedurften der Nahrung aus den kaiserlichen Getreidespeichern, die durch ägyptische Kornschiffe gefüllt wurden. Überdies erwies sich Flucht als nutzlos, denn die unberechenbare Krankheit holte ihre Opfer an jedem Ort ein.

In Konstantinopel trugen auch die reichen Leute - im Sinne eines kollektiven Trauergestus - nur einfache Gewänder. Man verhielt sich still, insbesondere, als der Kaiser erkrankte.¹²⁴ Zum römischen Heer, das an der Ostfront gegen die neupersischen Sassaniden stand, drangen Gerüchte, der Kaiser sei gestorben.

Nachdem Justinian wieder genesen war, wurde der Oberkommandierende, Belisar, denunziert, über die Nachfolge des Kaisers spekuliert zu haben. Man zitierte ihn nach Konstantinopel und enthob ihn seiner Ämter.¹²⁵ Diese Episode erweist einerseits, daß die Erkrankung des Kaisers bei den Zeitgenossen höchste Aufmerksamkeit erregte, weil mit seiner Person das Geschick des Reiches untrennbar verknüpft war.¹²⁶ Zum anderen wurden auch in dieser Zeit der Seuche politische Folgerungen aus dem Vorfall gezogen. Dies spricht dafür, daß die Pest die Verwaltung des Reiches nicht irreversibel schädigte.

In dem eben erwähnten Gesetz stellt Justinian fest, daß die Pest nunmehr — im Jahre 544 — beendet sei. Er erweckt den Eindruck, bei der Seuche habe es sich um ein akut verheerendes Geschehen gehandelt, nach welchem man zum gewohnten Leben zurückkehren könne. Im weiteren soll die Frage untersucht werden, ob diese vom Kaiser verbreitete Sicht der Dinge mit den anderen Quellenzeugnissen in Einklang steht. Hierbei interessieren besonders die demographischen Auswirkungen der Pest.¹²⁸

Wieviele Menschen das Gebiet des (früh-)byzantinischen Reiches in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bewohnten, entzieht sich jeder genauen Kenntnis, da es an demographisch verwertbaren Daten mangelt.¹²⁹

Exakte Angaben im Sinne heutiger Bevölkerungsstatistik sind nicht möglich, doch enthalten die Quellen eine Fülle von Hinweisen auf die Bevölkerungszahlen. Die Pestschilderungen erfüllen hier einen doppelten Zweck: Einerseits geben sie Auskunft über die Höhe der Menschenverluste, andererseits gestatten sie hierdurch Rückschlüsse auf den Umfang der Gesamtbevölkerung.¹³⁰

Bei der Justinianischen Pest beziehen sich jedoch fast alle Zahlenangaben auf Konstantinopel. Immerhin kann man versuchen, wenigstens für die Hauptstadt absolute und relative Zahlen zu gewinnen. Welche Problematik jedoch den Quellenangaben anhaftet, wird sogleich ersichtlich. Die Nachrichten des Prokop erscheinen zunächst recht kompliziert:

Die Seuche dauerte in Byzanz vier Monate lang, drei davon stand sie auf ihrem Höhepunkt. Anfangs lag die Zahl der Sterbefälle nur wenig über dem gewohnten Maß, dann aber nahm das Unheil weiter zu, bis die Todesopfer täglich etwa fünftausend und schließlich zehntausend und mehr erreichten.¹³¹

Dies ist die einzige Angabe von absoluten Zahlen, die Prokop bezüglich der Pest in Konstantinopel macht, und wir nehmen einen Augenblick an, es seien die einzigen zur Verfügung stehenden. Eine verlässliche Anlei- tung der Gesamtzahl der Toten ist nicht möglich, weil Prokop nur die tägliche Mortalität - und auch diese nur annähernd - angibt, außerdem nicht erwähnt, in welchem Zeitraum welche Sterblichkeit herrschte. Es ist allenfalls eine Schätzung möglich. Wir vermuten also — ausgehend von der zitierten Passage Prokops -, daß während dreier Monate täglich zwischen 5000 und 10000 Menschen starben, und vernachlässigen die Behauptung noch höherer Sterblichkeit. Nimmt man nun in einer weiteren kühnen Hypothese an, daß während zweier Monate täglich 5000 und während eines Monats täglich 10000 Einwohner von Konstantinopel umkamen, so ergibt sich eine Gesamtzahl von 600000 Toten im Sommer 542, eine auch aus heutiger Sicht wahrhaft astronomische Größe!¹³² Da es sich mit großer Wahrscheinlichkeit überwiegend um Beulenpest handelte, deren Letalität etwa 50% beträgt, müßte man eine Gesamtzahl von 1200000 Erkrankten in Konstantinopel postulieren. Trotz der hohen Kontagiosität erkrankten nicht alle Menschen, so daß man eine Gesamtbevölkerung der Stadt zwischen 1,2 und 1,5 Millionen annehmen müßte. Sind diese Schätzungen jedoch wahrscheinlich oder auch nur möglich?

Auf der Basis einer mathematischen Theorie der Seuchenerkrankungen versucht T. H. Hollingsworth, die Zahl der Pesttoten und der Gesamtbevölkerung Konstantinopels zu errechnen.¹³³ Er nimmt in einer ersten Hypothese an, es habe sich überwiegend um Lungenpest gehandelt, und zweitens, daß die Hälfte der Gesamtbevölkerung gestorben sei. Anhand der Angaben Prokops errechnet er eine Gesamtbevölkerung von 508000, von denen 244000 starben. Doch diese Rechnung ist nicht haltbar. Sie geht von der falschen Voraussetzung einer primären Lungenpest aus. Noch schwerwiegender erscheint, daß unterstellt wird, Prokops Zahlen seien absolut zuverlässig: Hollingsworth postuliert eine maximale Todesrate von 10500 täglich, „denn wenn sie 11000 erreicht hätte, würde Prokops dies erwähnt haben“.¹³⁴ Gleichwohl findet diese Hochrechnung in der Forschung ihre Anhänger.¹³⁵ Doch was sollte man dann von Prokops Behauptung halten, daß in Libyen allein „fünfhundert mal zehntausend Tote“ zu beklagen waren¹³⁶ und im gesamten Reich „tausend mal zehntausend mal zehntausend“.¹³⁷ Dies wären wörtlich genommen 100 Milliarden Menschen.

Die byzantinischen Autoren neigen — wie mittelalterliche Chronisten allgemein — zu grotesker Übertreibung bei Zahlen, die nicht einfach zu überschauen sind.¹³⁸ Überdies bedeutet das griechische Wort für „zehntausend“ (*myrioi*) zugleich auch „ungezählt viele“ im Sinne von „unzählbar viele“.

Es mag erstaunen, daß ausgerechnet Prokop, der als gut informierter und sachlicher Beobachter gilt¹³⁹ und medizinische Einzelheiten der Pest exakt aufzeichnet, hinsichtlich der Zahlenangaben derartig „irrt“. Dies verwundert um so mehr, als sein literarisches Vorbild Thukydides geradezu eine Obsession für exakte Zahlen hat: An der „Pest“ in Athen starben insgesamt 4400 Hopliten (Schwerbewaffnete) und 300 Ritter.¹⁴⁰ Zu Anfang des Peloponnesischen Krieges verfügte Athen über 13000 Hopliten,¹⁴¹ so daß die Pestverluste etwa ein Drittel der wehrfähigen Männer ausmachten. Fehlen auch Angaben über die Gesamtverluste, so erhält man doch anhand dieser Verhältniszahlen einen verlässlichen Eindruck von den demographischen Auswirkungen der „Pest“ in Athen.

Vergleichbares gibt es nicht für die Justinianische Pest. Nach Johannes von Ephesos forderte die Pest in der armen Bevölkerung Konstantinopels täglich bis zu 16000 Opfer.¹⁴² Dabei erweckt er noch den Anschein der Authentizität: „Es standen nämlich Männer an [...] den Toren der Stadt, welche die Zahl notierten“.¹⁴³

Johannes glaubte, allein auf den Straßen, „wenn einer zählen wollte“, mehr als 300000 Leichen liegen gesehen zu haben; „diejenigen aber, welche die Zahl registrieren sollten, stellten das Zählen ein, als sie bei 230000 angekommen waren, da sie sahen, daß jene (sc. Toten) unzählbar viele waren“.¹ Am Meeresufer lagen die Leichen in Haufen „zu mehr als zweitausend, dreitausend und fünftausend, ja in ungezählter Zahl aufgetürmt“.¹⁴⁵ Es fehlten Gräber, weshalb Massengräber ausgehoben wurden, „deren jedes einzelne 70000 Leichen aufnehmen konnte“.¹⁴⁶ Justinian stellte Mittel bereit, um 600 Tragen für den Leichentransport zu beschaffen.¹⁴⁷ Als die Pest 558 ähnlich verheerend zurückkehrte, spendete er tausend Tragen, „und als diese nicht ausreichten, befahl er, sehr viele Wagen herzurichten, gab dazu zehntausend Zugtiere, um die Leichen abzutransportieren“.¹⁴⁸

Die phantastischen Zahlen der byzantinischen Chronisten führen auch zur Verwirrung in der modernen Forschung. So ist es nicht zulässig, die von Johannes genannten 230000 Todesfälle in Relation zu einer realistischen Schätzung der Gesamtbevölkerung von 400000 (s. u.) zu setzen, was eine Mortalität von 57% ergäbe.¹⁴ Es wird auch behauptet, die Mortalität (*nicht* Letalität) der Pest habe 50% betragen,¹⁵⁰ gestützt auf eine Aussage Prokops: Dieser schreibt nämlich, bei Überschwemmungen und Erdbeben seien ganze Städte vernichtet worden, und fährt fort: „Hinzu kam [...] die Pest; sie raffte etwa die Hälfte der restlichen Menschheit hinweg“.¹⁵¹ Solche Äußerungen dürfen nicht wörtlich genommen werden.¹⁵ Prokop offenbart einen „Hang zu Superlativen“, er „trägt gern stark auf“.¹⁵³ In seinem „Rundgemälde der verwüsteten Oikumene“ spielt das „Entvölkerungsmotiv“ eine wichtige Rolle.¹⁵⁴

Es scheint auch gewagt, aus der Angabe des Chronisten Theophanes Homologetes über die Pest von 558, daß „die Lebenden nicht ausreichten, um die Toten zu bestatten“,¹⁵⁵ schließen zu wollen, die Mortalität habe 50% betragen.¹⁵⁶ In den zitierten Quellenzeugnissen wird nach heutigem Verständnis überhaupt nicht „gezählt“. Den Chronisten liegt kaum daran, die Zahl der Seuchenopfer exakt zu bestimmen. Sie möchten vielmehr einen Eindruck von der Vernichtungskraft der Pest geben. Die angeführten Zahlen sind demnach nicht als quantitative Angaben aufzufassen, sondern sie drücken eine *Qualität* aus.¹⁵⁷ Sie sind damit auch Zeichen des Entsetzens, das die Seuche verbreitete.¹⁵⁸

Es gibt kaum verlässliche Schätzungen der Einwohnerzahl Konstantinopels. Die Zahlenangaben der Quellen führen zu Ergebnissen, die von Experten als phantastisch überhöht angesehen werden. Konstantinopel war im frühen und hohen Mittelalter eine der ganz wenigen Großstädte im Mittelmeerraum, sie war die Stadt schlechthin und zudem „das Byzantinische Reich in nuce“.¹⁶⁰ Man hat versucht, aus indirekten Angaben - dem Getreideverbrauch und topographischen Daten - die Einwohnerzahl zu erschließen.¹⁶¹ Aus diesen Angaben resultiert, daß Konstantinopel am Vorabend der Justinianischen Pest etwa 375000 Einwohner hatte und wohl zu keiner Zeit die Grenze von 400000 überschritt.¹⁶² Damit sind die anhand von Prokop „errechneten“ Zahlen außerhalb jeder Diskussion.¹⁶³

Die Quellen enthalten auch Hinweise auf die langfristigen demographischen Auswirkungen der Pest. Die Seuche dezimierte stärker die städtische als die ländliche Bevölkerung, und von allen Städten wurde am schlimmsten Konstantinopel betroffen, gefolgt von Alexandria.¹⁶⁴ Die erste Pestwelle (ab 541) befiel alle Menschen in gleicher Weise, unabhängig von Alter, Geschlecht oder Lebensweise. Doch bereits bei der nächsten Pestepidemie, die Konstantinopel 558 erreichte, fiel eine Besonderheit auf: Der Augenzeuge Agathias Scholastikos stellt zunächst fest, daß das Bild der Erkrankung demjenigen der ersten Welle sehr ähnlich war, und fährt dann fort:

Zwar wurde jede Altersgruppe stark dezimiert, doch am meisten die Heranwachsenden und Jugendlichen und unter diesen mehr die männlichen; die Mädchen nämlich wurden nicht in gleicher Weise betroffen.¹⁶⁵

Andere Chronisten verzeichneten bei derselben Epidemie eine höhere Sterblichkeit der Kinder.¹⁶⁶

Natürlicherweise traf die Pest nach dem Intervall von 16 Jahren (zwischen 542 und 558) die nach der ersten Welle Geborenen besonders heftig, während die älteren Menschen durch Immunität teilweise geschützt waren.¹⁶⁷

Hierbei ist ein weiteres Faktum zu berücksichtigen, das auch nach der ersten Welle des Schwarzen Todes (1348) auftrat: In den auf das Massensterben folgenden Jahren stieg die Zahl der Ehen unter den Überlebenden steil an (Wiederverheiratung) und dementsprechend die Geburtenrate. Die Kindersterblichkeit hingegen war deutlich geringer als unter „normalen“ Umständen, u.a. weil infolge des „Menschenmangels“ ein relativer Überschuß an Nahrung bestand.¹⁶⁸ Dieses Phänomen kann man auch im Byzanz des 6. Jahrhunderts vermuten. Der Anteil der Kinder und Heranwachsenden an der Gesamtbevölkerung war nach 16 seuchenfreien Jahrgängen gegenüber früher deutlich angestiegen. Da nun diese nicht-immunen Individuen bei der zweiten Welle bevorzugt umkamen, mußte es den Zeitgenossen scheinen, als ob die Pest - aus unerklärlichen Gründen - vornehmlich Kinder dahinraffte.

Die proportional höhere Sterblichkeit der Jugendlichen wirkt sich schlimmer aus als eine zahlenmäßig gleiche von Kleinkindern und alten Menschen, hat es doch einen demoralisierenden Effekt auf die Zeitge-

nossen, ausgerechnet die kräftigsten und gesündesten Mitglieder der Gesellschaft sterben zu sehen. Die Beobachtung, daß die Pest bevorzugt Kinder und männliche Jugendliche dahinträgt, hat sich auch bei neuzeitlichen Epidemien bestätigt.¹⁷⁰ Während die Anfälligkeit der Kinder immunologisch erklärbar ist, gilt dies kaum für männliche Jugendliche gegenüber weiblichen. Ist statt dessen die unterschiedliche Lebensweise von Frauen und Männern - im Sinne eines anderen Expositionsrisikos - die Ursache?¹⁷¹ Die byzantinischen Frauen verbrachten die meiste Zeit (eingeschlossen) im Haus,¹⁷² während vorwiegend Männer am öffentlichen Leben teilnahmen.¹⁷³ Doch gab es in Zeiten der Pest in jedem Haushalt infizierte Ratten und Flöhe, und zudem spielte sich auf dem Höhepunkt der Seuche kaum mehr öffentliches Leben ab. Somit ist ein signifikanter Unterschied hinsichtlich des Expositionsrisikos zwischen Frauen und Männern eher unwahrscheinlich. In neuerer Zeit hat man festgestellt, daß die Anfälligkeit für Pest positiv korreliert ist mit der Höhe des Serumeisenspiegels.¹⁷⁴ Da junge Frauen im allgemeinen einen weit niedrigeren Eisenspiegel haben als Männer, in der zur Diskussion stehenden Epoche noch verstärkt durch eine Mangelernährung, könnte dies erklären, warum Frauen vergleichsweise glimpflich davongingen.¹⁷⁵ Die Pest beeinflusste auch die militärischen Operationen des Reiches und damit seine politische Zukunft. Die Aussichten am Vorabend der Pest waren außerordentlich günstig gewesen: Die Staatskasse war gut gefüllt, es standen genügend Truppen zur Verfügung, und die Bewohner der Westgebiete begrüßten die römischen Expeditionen als Befreier.¹⁷⁶ Justinian versuchte kaltblütig, aus der ersten Epidemie noch einen strategischen Vorteil an der Ostfront zu ziehen. Als er erfuhr, daß die Seuche 543 Persien erreichte, befahl er seinen Truppen anzugreifen, „denn kein Gegner werde ihm - darüber war er sich völlig klar - in den Weg treten“.¹⁷⁷ Die Römer erlitten jedoch wegen taktischer Fehler eine Niederlage. Das römische Heer umfasste im 5. Jahrhundert etwa 350000 Mann, bei Justinians Tod — im Jahre 565 — zählte es nur noch 150000, von denen ein Großteil in Sold genommene „Barbaren“ waren.¹⁷⁹ Die Pest schmälerte zum einen die Rekrutierungsbasis des Heeres, zum anderen verminderte sie die Steuereinkünfte des Reiches, zwei Effekte, die sich hinsichtlich der militärischen Stärke in ihrer negativen Wirkung addierten.¹⁸⁰ Angesichts des Zweifrontenkrieges - im Osten gegen die Perser, im Westen gegen Goten und Berber - war dies besonders bedrohlich.¹⁸¹ Während vor der Pest Heeresgruppen von bis zu 25000 Mann operierten, galten den byzantinischen Feldherren späterer Jahrhunderte Armeen von 5000 Mann bereits als sehr stark.¹⁸² Wenn man Prokop Glauben schenkt, versuchte Justinian ungeachtet der Pestverluste, die Steuereinnahmen rücksichtslos aufrechtzuerhalten: Die jährliche Steuererhebung wurde nicht unterbrochen, im Gegenteil, sie geschah nicht nur in der üblichen Höhe, sondern auch der Anteil der zugrunde gegangenen Nachbarn wurde noch dazugeschlagen.¹⁸³ Dieser polemischen Äußerung liegt als wahrer Kern vermutlich zugrunde, daß die Pestopfer nicht oder nicht vollzählig bzw. unmittelbar von den Steuerlisten gestrichen wurden.¹⁸⁴ Es gab in dieser Zeit weder Mittel noch Interesse, statistisch verwertbare Daten zu sammeln, was offenbar selbst für vitale Bereiche wie das Finanzwesen des Staates galt.¹⁸⁵ Die Reichsgrenzen hatten sich infolge der Rückeroberungen Justinians enorm verlängert, mußten jedoch gegen Ende seiner Regierungszeit von einem dramatisch verkleinerten Heer bewacht werden. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die verlustreich errungenen Gebiete wieder — und diesmal endgültig — verloren gehen würden. Drei Jahre nach Justinians Tod, 568, drangen die Langobarden in Italien ein, etwa zur selben Zeit siedelten sich Avarn auf dem Balkan an. So war das letzte Scheitern von Justinians Einigungsbestrebungen zu einem erheblichen, wenn auch schwerlich quantifizierbaren Anteil auf die Pest zurückzuführen. Nach der ersten Pest-Pandemie überzog die Seuche in den folgenden zwei Jahrhunderten periodisch wiederkehrend bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts die Mittelmeerlande. Eine verheerende Beulenpest in Konstantinopel schildert Theophanes Homologites für die Jahre 746-48, „so daß ganze Haushalte mit einem Schlag ausgelöscht wurden und keiner da war, die Toten zu beerdigen“.¹⁸⁸ Die Stadtkultur von Byzanz erwies sich als besonders verletzlich gegenüber der Pest. Dabei wären die Menschen nicht fähig gewesen, die für die Seuche verantwortlichen hygienischen Umstände grundlegend zu verändern, selbst wenn sie die Rolle der Ratten und des Ungeziefers erkannt hätten.¹⁸⁹ Zwar wurden auch die „Barbaren“ im Westen (Goten und Franken) und Osten (Araber) von der Pest nicht verschont, doch machte der geringere Organisationsgrad der Gesellschaft sie insgesamt unempfindlicher. Dies galt wohl besonders für die nomadischen Beduinen. Die syrisch-palästinensischen Städte und der seßhafte Bewässerungsfeldbau wurden von der Pest verwüstet. Hingegen vermutet man, daß die arabischen Nomaden infolge ihrer Beweglichkeit und unabhängigeren Lebensweise der Epidemie meist erfolgreich ausweichen konnten. Sichere Aussagen über die vor-islamische Geschichte der arabischen Beduinen sind angesichts fehlender zeitgenössischer Quellen jedoch nicht möglich. Die frühesten Berichte über die Justinianische Pest aus arabischer Sicht sind in spätmittelalterlichen, nach dem Schwarzen Tod verfaßten Pestschriften enthalten. Sie stützen sich ihrerseits auf Autoren, die etwa in der Mitte des 9. Jahrhunderts die Justinianische Pest schilderten.¹⁹¹ Deshalb sind die folgenden Aussagen eher hypothetisch.

Die Stadtkultur wurde durch die Seuche erodiert, die Beduinengemeinschaften aber blieben wohl weitgehend intakt.¹⁹² Man hat oft gerätselt, warum die islamische Expansion sich in den 30er Jahren des 7. Jahrhunderts, rund 100 Jahre nach der ersten Pestwelle, problemlos Palästinas und Syriens bemächtigen konnte.¹⁹³ Fast keine Stadt leistete den arabischen Eroberern nachhaltig Widerstand. Hierfür waren nicht nur politische und religiöse Unzufriedenheit mit der Reichszentrale verantwortlich, sondern auch ein vorausgegangener, allgemeiner Niedergang der Stadtkultur. Von dem durch die Pest verursachten demographischen Einbruch erholten sich die Städte nie mehr. Der Übergang des Nahen Ostens ins „Mittelalter“ unter islamisch-arabische Herrschaft wäre demzufolge als Konsequenz und Abschluß einer langfristigen Entwicklung und nicht als deren Ursache aufzufassen.¹⁹⁴ Sobald die Araber die städtische Kultur annahmen, wurden sie ihrerseits nun Opfer der späteren Pestwellen.¹⁹⁵

Das demographische Desaster war auch in Griechenland spürbar. Bezogen auf die erwähnte Pest von 746-48 beklagte im 10. Jahrhundert Kaiser Konstantinos VII. Porphyrogennetos:

Das ganze Land verslawte und wurde barbarisiert, als der Pesttod die gesamte bewohnte Welt überzog.¹⁹⁶

Mangel an Menschen wurde in der Zeit der Pestepidemien zu einem Hauptproblem der Politik.¹⁹⁷ Den Bevölkerungsverlusten suchten byzantinische Kaiser und umayyadische Kalifen durch Umsiedlungsaktionen zu begegnen, was zu ethnischen und sozialen Umwälzungen ganzer Regionen führte.¹⁹⁸

Insgesamt schätzt man, daß während der ersten Pestepidemie 541-44 etwa 25 % der Gesamtbevölkerung des Mittelmeerraumes umkamen und bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts die Population etwa halbiert wurde.¹⁹⁹ Der demographische Niedergang der Mittelmeerländer bewirkte indirekt auch den allmählichen Aufstieg Europas weiter nördlich gelegener Machtzentren.²⁰⁰ Man hat auch vermutet, daß der Niedergang des byzantinischen Geisteslebens in diesem „dunklen Zeitalter“²⁰¹ eine Folge der wiederholten Seuchenzüge war, indem Fatalismus und „blinder religiöser Glaube“ sich durchsetzten.²⁰²

Angst vor der Pestansteckung und Unfähigkeit, die Krankheit in irgendeiner Weise beherrschbar zu machen, kennzeichneten das Lebensgefühl der Zeitgenossen. Die ungeheure Zahl der Opfer mußte unweigerlich die Frage nach dem Sinn und der Bedeutung dieser Heimsuchung aufkommen lassen. Justinian sah Hunger, Erdbeben und Pest als Ausdruck von Gottes Zorn über häretische Umtriebe im römischen Reich, die der Kaiser dementsprechend bemüht war, energisch zu bekämpfen.²⁰³ Die Anschauung, daß überirdische Mächte Naturkatastrophen aller Art über die Menschen schicken, um diese zu züchtigen, war sowohl im Christentum als auch in anderen Religionen weitverbreitet.²⁰⁴ Justinian spricht euphemistisch von der „Züchtigung (*paideusis*) aus Menschliebe Gottes des Herrn“ und meint damit die Pest.²⁰⁵ Zur Heilung der gott mißfallenden Zustände erklärt sich der Kaiser bereit.

Doch konnte die Pest auch gerade als eine Strafe für den Herrscher gedeutet werden. So schreibt Theophanes Homologetes, daß

der Pesttod kam, [...] um den frevelhaften Konstantinos [i.e. Kaiser Konstantinos V. „Kopronymos“, 741-775] zu züchtigen und ihn von seiner Raserei gegen die heiligen Kirchen und die ehrwürdigen Ikonen abzubringen.²⁰⁶

Euagrios hält sich dagegen mit Spekulationen zurück und stellt bezüglich des häufigen Wiederkehrens der Seuche nur fest:

Die Zukunft liegt im Dunkeln, es wird sich entwickeln, wie es Gott gefällt, der auch die Ursachen kennt.²⁰⁷

Nach dem Vorbild des alttestamentlichen Propheten Jeremias beklagt der Monophysit Johannes von Ephesos die Verwüstung der Pest, die als Strafe über die sündige Menschheit gekommen sei. Wie „eine Weinpresse, [...] die schöne Trauben unbarmherzig stampft und auspreßt“²⁰⁸, als „grausame Peitsche“²⁰⁹ und Zeichen des „göttlichen Zorns und gerechten Gerichts“²¹⁰ stellt sich ihm die Seuche dar.²¹¹ Laut Prokop hatten viele Menschen zu Beginn der Erkrankung Dämonenerscheinungen. Die Betroffenen hätten versucht, die Erscheinungen von sich abzuwehren, indem sie die heiligsten Namen anriefen und nach Möglichkeit die übrigen frommen Bräuche übten; indes half ihnen dies gar nichts, da auch die Mehrzahl derer, die in den Heiligtümern Zuflucht suchten, sterben mußte.²¹²

Klassizistisch umschreibt Prokop hier christliche Riten, die sich für ihn angesichts der Pest als nutzlos erweisen. Schon Thukydides beklagte, daß während der „Pest“ in Athen zugleich mit der Furcht vor den Göttern auch die Gesetzestreue der Bürger schwand.²¹³ Einen bemerkenswerten Standpunkt, den man als „agnostisch“ bezeichnet hat,²¹⁴ nimmt Agathias Scholastikos ein: Er weiß sowohl von Spekulationen astrologischer Natur über die Ursachen der Pest als auch von der Betrachtung der Krankheit als Zorn Gottes, doch vermeidet er eine eigene Stellungnahme. Er läßt den Leser im Ungewissen, ob er die richtige Antwort selbst nicht weiß, oder ob er sie zwar weiß, es aber nicht für opportun hält, sie preiszugeben.²¹⁵ Ähnlich überließ es auch Thukydides Laien und Ärzten, über die Ursachen der „Pest“ zu spekulieren, und beschränkte sich darauf, sie genauestens zu schildern.²¹⁶ Gleichwohl betonte er, daß auch seine Zeitgenossen glaubten, einer göttlichen Strafe zu unterliegen. Selbst Perikles habe diese Vermutung öffentlich ausgesprochen.²¹⁸ Worin sieht nun aber Prokop, der „Kronzeuge des sechsten Jahrhunderts“, ²¹⁹ Ursprung und Sinn der verheerenden Pest? Offensichtlich orientiert er sich an Thukydides, wenn er gegen „physiologische“

Spekulationen polemisiert und fortfährt:

Für dieses Unglück jedoch kann man einen Grund weder nennen noch ausdenken, außer man sucht ihn bei Gott.²²⁰ Jeder mag nun seine Ansicht darüber äußern, Gelehrter und Himmelsdeuter, so wie er gerade denkt, ich jedenfalls will nun daran gehen und berichten, von wo diese Krankheit ihren Ausgang nahm und wie sie die Menschen austilgte.²²¹

Die Thukydides-Imitation ist hier offensichtlich.²²² Doch bleibt Prokop nur nüchterner Beobachter der Katastrophe? Er verzeichnet ein merkwürdiges Phänomen: Die aufsässigen Volks(ver)föhrer ließen während des großen Sterbens von ihrem Treiben ab, und

alle, die früher Gefallen daran gefunden hatten, bei schimpflichen Verbrechen dabei zu sein, gaben ihre ungesetzliche Lebensweise auf und befließigten sich gewissenhaft eines gottesfürchtigen Wandels.²²³

Dies taten sie jedoch nur aus Angst vor dem drohenden Tod, ihre Natur hatte sich keineswegs gebessert. Als die Gefahr für sie vorüber war, fielen sie in ihre frühere Verderbtheit zurück.

Denn wenn auch nur mit Widerstreben, muß man es wohl als wahr bezeichnen, daß die Pest, sei es zufällig, sei es absichtlich, gerade die schlechtesten Menschen genau aussuchte und am Leben ließ.²²⁴

Der Schlüssel zum Verständnis dieser zutiefst pessimistischen Sichtweise liegt in Prokops *Anekdoten*. Diese *Geheimgeschichte* ist ein wüstes Pamphlet gegen Justinian und Theodora, die er in seinen anderen Werken stellenweise enkomiastisch preist.²²⁵ In den *Anekdoten* ist Justinian ein

Meister in der Verstellung, tückisch, heuchlerisch, unergründlich in seinem Zorne, zweideutig, ein schrecklicher Mensch, dabei ein vollendeter Schauspieler,²²⁶ [...] als habe die Natur die Schlechtigkeit aller anderen Menschen zusammengekommen und in die Seele dieses Mannes eingeschlossen.²²⁷

Der „Kaiser ohne Schlaf ist ruhelos damit befaßt, täglich neue Übel für seine Untertanen zu ersinnen.“²²⁸

Prokops Polemik gipfelt in der Vorstellung von Justinian als dem „Fürsten der Dämonen“, der gemeinsam mit seiner mörderischen Gemahlin Theodora das Reich zugrunde richtet. Die in den *Perserkriegen* geheimnisvoll umschriebenen „schlechtesten Menschen“ sind der Kaiser und seine Kreaturen.²³⁰ Das offizielle byzantinische Herrscherbild erfährt hier „seine eindrucksvollste Umkehrung“.²³¹ Erdbeben und Pestilenz sind mit Justinians dämonischem Regime untrennbar verknüpft.

Während seiner Regierung über die Römer ereigneten sich viele niegekannte Katastrophen, von denen die einen behaupteten, sie seien auf die Gegenwart und Wirksamkeit des bösen Dämons zurückzuführen, während andere der Auffassung waren, die Gottheit habe aus Zorn über seine Verbrechen sich vom Römerreich abgekehrt und das Land den verderblichen Dämonen ausgeliefert, damit sie auf solche Art ihr Spiel mit ihm trieben.²³²

Hinter Prokops „zur Schau getragenen Klassizismus und rationalem Agnostizismus“²³³ verbirgt sich die christliche Vorstellung vom Antichrist, den der Autor in Justinian verkörpert sieht. Die dämonische Pest ist ein Werkzeug des dämonischen Kaisers. So erklären sich auch die bei einem „nüchternen“ Historiker überraschenden, beängstigenden Attribute der Pest, etwa die unberechenbare Wanderbewegung und ihr Zurückkehren an vorher verschonte Orte. Während die Pest wie ein gewissenhafter Steuereintreiber den Tribut an Toten einfordert, preßt Justinian erbarmungslos die Überlebenden mit seinen finanziellen Forderungen aus. In dieser Hinsicht ergänzen sich Pest und Kaiser in furchtbarer Weise. Für Seuche, Hungersnot und Naturkatastrophen gibt Prokop dem Kaiser und Theodora die persönliche Schuld.²³⁴ Die phantastischen Zahlen der Opfer sind im Zusammenhang der Dämonologie eine „wohlverständliche Übertreibung“.²³⁵ Deshalb also sind die Zahlen Prokops mit denjenigen des Thukydides nicht vergleichbar. Es handelt sich weniger um eine Unfähigkeit, derart riesige Quantitäten richtig abzuschätzen, als um bewußte Übertreibung. Folglich sind sie als konkrete demographische Daten nur mit großer Vorsicht zu verwenden.

Die in der Regierungszeit Justinians unaussprechlichen Schrecken verbreitende Seuche hat vielleicht den Nachruhm dieses Kaisers gemindert.²³⁶ Daß man sie stets als „Justinianische“ Pest bezeichnet, wäre sicherlich im Sinne Prokops.

Anmerkungen

Proc. *bell. pers.* II 22, 1 (Text und Übersetzung hier und im folgenden nach der Edition von O. Veh, Prokop. Perserkriege, Griechisch-deutsch. München 1970, hier S. 305). Die wörtlichen Zitate werden mit genauer Stellenangabe und Seite/Zeile der benutzten Edition versehen, Paraphrasen lediglich mit Stellenangabe. Alle griechischen und lateinischen Quellentexte werden im folgenden in deutscher Übersetzung zitiert. Die Übersetzungen stammen -außer bei Prokop - vom Verfasser. Sprachliche Betrachtungen - etwa zur Terminologie der Seuche - unterbleiben somit in der vorliegenden Arbeit. H. E. Sigerist, Krankheit und Zivilisation. Frankfurt a. M/Berlin 1952, S. 125, nennt die Justinianische Pest „die Demarkationslinie zwischen zwei Epochen“.

Zur politischen Geschichte vgl. G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates. Byzantinisches Handbuch, Teil I, 2. 3. Aufl. München 1963, S. 57ff.

J. Grimm, Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania. Freiburger Schriften zur Romanischen Philologie, VI. München 1965. S. 14ff; vgl. K. Büchner, Die Pest. Ihre Darstellung bei Thukydides, Lukrez, Montaigne, Camus. In: Ders., Humanitas Romana. Heidelberg 1957, S. 64ff.

Eine neuere, umfassende Studie zur Justinianischen Pest in deutscher Sprache existiert nicht. Neben einschlägigen Standardwerken sind bibliographisch wertvoll J.-N. Biraben, Les hommes et la peste en France et dans les pays

- européens et méditerranéens, Vol. 2. Paris 1976, S. 196-413, und H. Kupferschmidt, Die Pest in der medizinischen Fachliteratur 1879-1985. Eine Bibliographie ausgezogen aus dem Index Medicus. Medizinhistorisches Institut der Universität Zürich. Zürich 1987. P. Allen, The „Justinianic“ Plague, Byzantion 49 (1979), S. 5f. Vgl. Anm. 1.
- ⁸ Prokop, *Anekdotai*. Griechisch-deutsch, ed. O. Veh. 3. Aufl. München 1981.
- ⁹ The Ecclesiastical History of Evagrius with the Scholia, Edd. J. Bidez/L. Parmentier. London 1908 (repr. 1964).
- ¹⁰ Joannis episcopi Ephesi Syri monophysitae *commentarii de beatis orientali-bus et historiae ecclesiasticae fragmenta*, edd. W. J. van Douwen/J. P. N. Land, Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Nederland, Afdeling Letterkunde, 18, Amsterdam 1889.
- ¹¹ G. Sticker, Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre, Bd. I, 1. Gießen 1908, S. 7; P. Diepgen, Geschichte der Medizin, Bd. 1. Berlin 1949, S. 240; vgl. G. Keil, Seuchenzüge des Mittelalters, in: B. Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1986, S. 115.
- ¹² Proc. *bell. pers.* II 22, 6.
- ¹³ Proc. *bell. pers.* II 22, 9.
- ¹⁴ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 177, 9 Bidez).
- ¹⁵ Thuk. 1148,1.
- ¹⁶ T. L. Bratton, The Identity of the Plague of Justinian. Parts I,II, Trans. Stud. Coll. Physicians Philadelphia 3 (1981), S. 115.
- ¹⁷ H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd. 1, Byzantinisches Handbuch, Teil 5, 1. München 1978, S. 251; vgl. ders., Thukydides bei Johannes Kantakuzenos. Beobachtungen zur Mimesis, Jb. Österr. Byz. 25(1976), S. 181.
- ¹⁸ B. Rubin, Prokopios von Kaisareia. Stuttgart 1954, Sp. 56 (hier zitiert nach dem Sonderdruck aus Pauly-Wissowa's Realencyclopädie XXIII [1957], Sp. 273-599), widerlegt dies jedoch.
- ¹⁹ A. M. Cameron, The „Scepticism“ of Procopius, Historia 15 (1966), S. 480f.; vgl. Hunger, Literatur (wie Anm. 17), S. 298.
- ²⁰ Hunger, Mimesis (wie Anm. 17), S. 185; vgl. G. Soyter, Die Glaubwürdigkeit des Geschichtsschreibers Prokopios von Kaisareia, Byz. Ztschr. 44 (Festschrift F. Dölger), 1951, S. 542.
- ²¹ So Allen (wie Anm. 6), S. 6.
- ²² Bratton (wie Anm. 16), S. 116.
- ²³ Proc. *bell. pers.* II 22, 9.
- ²⁴ E. Stein, Histoire du Bas-Empire, Vol. 2, Publ. par J. R. Palanque. Paris, Bruges 1950 (repr. Amsterdam 1968), S. 758f.; Biraben (wie Anm. 5), Vol. 1, S. 27ff.; ebd. auch die westlichen, lateinischen Quellen zur Pest, auf die hier nicht eingegangen wird; vgl. auch Sticker (wie Anm. 11), S. 25ff.
- ²⁵ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 177, 9f. Bidez); vgl. Proc. *bell. pers.* II 22, 3.
- ²⁶ Vgl. die Karte bei Biraben (wie Anm. 5), S. 34.
- ²⁷ E. H. Ackerknecht, Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten. Stuttgart 1963, S. If.
- ²⁸ L. I. Conrad, The Plague in the Early Medieval Near East, Ph.D. Thesis. Princeton University 1981 (Ann Arbor, Univ. Microfilms intern. 1983), S. 456.
- ²⁹ Proc. *bell. pers.* II 22, 32 (S. 263 Veh).
- ³⁰ Proc. *bell. pers.* II 22, 3-5; Joh. Eph. *H.E. frg. E* (S. 228, 5-1 Van Douwen); Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 177, 14-19 Bidez).
- ³¹ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 177, 19-21 Bidez).
- ³² Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 177, 25-30 Bidez).
- ³³ Joh. Eph. *H.E. frg. G* (S. 234, If. Van Douwen); vgl. Allen (wie Anm. 6), S. 10.
- ³⁴ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 358ff.
- ³⁵ S. R. Eil, Immunity as a Factor in the Epidemiology of Medieval Plague, Rev. Infect. Dis. 6 (1984), S. 874f.
- ³⁶ Cameron (wie Anm. 19), S. 466; Rubin, Prokopios (wie Anm. 18), Sp. 62, Sp. 70.
- ³⁷ Proc. *bell. pers.* II 22, 6f. (S. 357 Veh).
- ³⁸ Proc. *bell. pers.* II 22, 7f.
- ³⁹ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 179, 8 Bidez).
- ⁴⁰ Proc. *bell. pers.* II 22, 10; vgl. Auszüge aus dem sog. „Megas Chrono-graphos“, Ed. P. Schreiner, Die byzantinischen Kleinchroniken, 1. Teil, Corpus Fontium Historiae Byzantinae XII, 1. Wien 1975, S. 42.
- ⁴¹ Joh. Eph. *H.E. frg. E* (S. 229, 17ff. Van Douwen).
- ⁴² Proc. *bell. pers.* II 22, 13 (S. 359 Veh).
- ⁴³ Proc. *bell. pers.* II 22, 17 (S. 359 Veh).
- ⁴⁴ Proc. *bell. pers.* II 22, 18. Dies ist für die Diagnose und für die epidemiologische Einordnung bedeutsam, s.u.
- ⁴⁵ Proc. *bell. pers.* II 22, 18 (S. 359 Veh). Prokops erste Vermutung entspricht den Lehren der zeitgenössischen Medizin; aus seiner zweiten Äußerung spricht die Vorstellung einer persönlich für die Pest verantwortlichen Macht - Gottes? (s. u.).
- ⁴⁶ Proc. *bell. pers.* II 22, 19-26.
- ⁴⁷ Allen (wie Anm. 6), S. 9; vgl. Bratton (wie Anm. 16), S. 118.
- ⁴⁸ Proc. *bell. pers.* II 22, 30f. (S. 363 Veh); dem „Megas Chronographos“ (vgl. Anm. 40) zufolge starben diejenigen, die Blut erbrachen, schnell; andere jedoch, bei denen schwarze Bläschen den Körper bedeckten, seien „unverzüglich dem Tode überantwortet worden“.
- ⁴⁹ Joh. Eph. *H.E. frg. G* (S. 234, 26-28 Van Douwen).
- ⁵⁰ Joh. Eph. *H.E. frg. G* (S. 234, 29-32 Van Douwen).
- ⁵¹ Bratton (wie Anm. 16), S. 113.
- ⁵² E. Wiesmann, Medizinische Mikrobiologie, 4. Aufl. Stuttgart 1978, S. 167f.; S. R. EH, Interhuman Transmission of

Medieval Plague, *Bull. Hist. Med.* 54 (1980), S. 503f.

⁵³ Bratton (wie Anm. 16), S. 113.

⁵⁴ *Proc. bell. pers.* II 23, 1 (S. 365 Veh).

⁵⁵ Bratton (wie Anm. 16), S. 114.

⁵⁶ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 12, S. 91.

⁵⁷ E. Seidler, Seuche und Sucht, in: H. Markl (Hrsg.), *Natur und Geschichte*. München, Wien 1983, S. 198.

⁵⁸ Bratton (wie Anm. 16), S. 124; vgl. J. C. Russell, *That Earlier Plague*, *De-mography* 5 (1968), S. 179.

⁵⁹ Allen (wie Anm. 6), S. 7f.

⁶⁰ Euagr. *H.E.* IV 29 (178, 17ff. Bidez). Auch der „Megas Chronographos“ (vgl. Anm. 40) spricht von einer Krankheit mit vielfachen Ausdrucksformen: Nach dem Fieber habe sich die Krankheit in die komatöse bzw. die mit Geistesverwirrung einhergehende Form differenziert. Nur bei derjenigen ohne Irrsinn seien Bubonen aufgetreten, wobei keinerlei Hinweise auf die relative Verteilung gegeben werden. Der „Megas Chronographos“ schildert keine Beulenpest aus eigenem Erleben, sondern kompiliert aus seinen Quellen eine Notiz, die zwar alle tatsächlichen Charakteristika enthält, jedoch ein falsches Gesamtbild wiedergibt.

⁶¹ Vgl. Thuk. II 49, 2f.

⁶² Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 178, 30-179, 1 Bidez).

⁶³ So Allen (wie Anm. 6), S. 8.

⁶⁴ Vgl. Thuk. 1151, 4f.

⁶⁵ Sigerist (wie Anm. 2), S. 48f.; Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 358ff.

⁶⁶ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 402ff.; zur Problematik dieses „argumentum ex silentio“ vgl. Eil, *Transmission* (wie Anm. 52), S. 502. Ratten sind in der mittelalterlichen Literatur, Kunst und in Sachresten kaum nachzuweisen, vgl. D. E. Davis, *The Scarcity of Rats and the Black Death: An Ecological History*, *Journ. Interdisciplinary Hist.* 16 (1986), S. 462-470.

⁶⁷ J. D. F. Shrewsbury, *The Plague of the Philistines and other Medical-Historical Essays*. London 1964, S. 26.

⁶⁸ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 234, 23 Van Douwen).

⁶⁹ Niceph. Greg. *Byzantina Historia*, Vol. 2, Ed. L. Schopen, *Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*, Vol. 9. Bonn 1830, S. 798, 8-12.

⁷⁰ Thuk. II 50.

⁷¹ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 409. Flöhe sind zwar die wichtigsten Pestüberträger, doch können auch andere Insekten wie Läuse und Wanzen den Erreger verbreiten, vgl. EU, *Transmission* (wie Anm. 52), S. 498.

⁷² Davis (wie Anm. 66), S. 456-58; ob und inwieweit das Vorherrschen der schwarzen Ratte gegenüber der braunen Ratte (*Rattus norvegicus*) epidemiologisch entscheidend war, ist bis heute noch ungeklärt, vgl. Eil, *Transmission* (wie Anm. 52), S. 500f.

⁷³ Bratton (wie Anm. 6), S. 117; vgl. Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 316f.; Davis (wie Anm. 66), S. 459; nach Eil, *Transmission* (wie Anm. 52), S. 499f., unterliegt analog auch die Rattenpopulation einem jahreszeitlichen Zyklus mit einem Höhepunkt im Sommer.

⁷⁴ Eil, *Immunity* (wie Anm. 35), S. 867.

⁷⁵ Eil, *Transmission* (wie Anm. 52), S. 502f.; Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 16-19.

⁷⁶ Bratton (wie Anm. 16), S. 123f. Die fast absolute Tödlichkeit und das schnelle Sterben in Fällen von Lungenpest bzw. septikämischer Form mag einige Chronisten dazu verleitet haben, diese Verläufe hervorzuheben, obwohl sie zahlenmäßig wohl eher gering imponierten.

⁷⁷ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 3 14.

⁷⁸ *Proc. bell. pers.* II 22, 23 (S. 361 Veh); vgl. Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 179, 2-5 Bidez).

⁷⁹ Bratton (wie Anm. 16), S. 1 19.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ V. Nutton, *The Seeds of Disease. An Explanation of Contagion and Infec-tion from the Greeks to the Renaissance*, *Med. Hist.* 27 (1983), S. 5 f., S. 12; vgl. Sticker (wie Anm. 1 1), S. 8f.

⁸² *Proc. bell. pers.* II 23, 1 1 (S. 367 Veh).

⁸³ A. Corbin, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin 1984, S. 29, 88.

⁸⁴ Wiesmann (wie Anm. 52), S. 168; Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 28.

⁸⁵ *Proc. bell. pers.* II 22, 37-39.

⁸⁶ *Proc. bell. pers.* II 23, 20; *Proc. hist. arc.* IV 1-3; „Megas Chronographos“ (vgl. Anm. 40).

⁸⁷ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 178, 26-28 Bidez).

⁸⁸ Thuk. 1151,6.

⁸⁹ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 177, 23-25 Bidez).

⁹⁰ *Proc. bell. pers.* II 22, 8.

⁹¹ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 179, 5-9 Bidez).

⁹² Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 33.

⁹³ Eil, *Immunity* (wie Anm. 35), S. 868, S. 875.

⁹⁴ *Proc. bell. pers.* II 22, 29 (S. 363 Veh).

⁹⁵ Ackerknecht (wie Anm. 27), S. 9, sieht hier einen Beleg für Leichenöffnungen, welche man im Altertum ansonsten abgelehnt habe. Doch ist letztere Behauptung nicht haltbar, vgl. L. Edelstein, *Die Geschichte der Sektion in der Antike*,

Quellen u. Stud. Gesch. Naturwiss. Med., Bd. 3, Heft 2. Berlin 1932, S. 100-156; für die byzantinische Zeit vgl. L. J. Bliquez/A. P. Kazhdan, Four Testimonia to Human Dissection in Byzantine Times, Bull. Hist. Med. 58 (1984), S. 554-557. Die Frage, ob man für diese Epochen zwischen anatomischen und pathologischen Obduktionen unterscheiden kann und muß, mag hier offenbleiben.

⁹⁶ Proc. bell. pers. II 22, 34 (S. 363 Veh).

⁹⁷ Proc. bell. pers. II 23, 3-8; vgl. Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 236, 27-31 Van Douwen).

⁹⁸ Thuk. II 52, 4.

⁹⁹ H. Bolkestein, Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchristlichen Altertum. Ein Beitrag zum Problem „Moral und Gesellschaft“. Utrecht 1939 (repr. Groningen 1967). In den Maßnahmen des Kaisers zur Säuberung der Stadt drückt sich eine Haupttugend des byzantinischen Herrscherideals, die „philanthropia“, aus, vgl. O. Treitinger, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell. Jena 1938 (repr. Darmstadt 1969), S. 229.

¹⁰⁰ Proc. bell. pers. II 23, 9-12; vgl. Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 236, 32ff. Van Douwen).

¹⁰¹ Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 237, 4f. Van Douwen).

¹⁰² Vgl. Proc. bell. pers. II 23, 12.

¹⁰³ Joh. Eph. H.E. frag. E (S. 228, 11-14 Van Douwen).

¹⁰⁴ Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 235, 26f. Van Douwen).

¹⁰⁵ Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 236, 1 Van Douwen).

¹⁰⁶ Proc. bell. pers. II 22, 12.

¹⁰⁷ Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 231, 24-26 Van Douwen).

¹⁰⁸ Joh. Eph. H.E. frag. G (S. 237, 30-32 Van Douwen).

¹⁰⁹ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 433.

¹¹⁰ W. R. Albury, Historical Reaction to „New“ Diseases, Austr. Journ. For Sciences 18(1985), S. 5f.

¹¹¹ Seidler (wie Anm. 57), S. 199f.

¹¹² M. W. Dols, The Black Death in the Middle East. Princeton 1977, S. 294f.; die „Apokalypse“ des Neuen Testaments wurde von der byzantinischen Theologie eher stiefmütterlich behandelt, vgl. H. G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, Byzantinisches Handbuch Teil 2, 1. München, 2. Aufl. 1977, S. 471 f. Zudem dürfte das latente Fortwirken der altgriechischen Tyche-Vorstellung, eines blind zuschlagenden Schicksals, eine Rolle gespielt haben, vgl. etwa Rubin (wie Anm. 18), Sp. 56-59. Dols, s. o., sieht als Parallele den islamischen Fatalismus der Pestzeiten. Auch im Islam sei es nicht zu kollektiven Gefühlsausbrüchen wie im Abendland gekommen.

¹¹³ Proc. bell. pers. II 23, 17f. (S. 369 Veh).

¹¹⁴ Joh. Eph. H.E. frag. G (S. 235, 4-7 Van Douwen). ¹⁵ Proc. bell. pers. II 23, 19 (S. 369 Veh).

¹¹⁶ J. L. Teall, The Grain Supply of the Byzantine Empire. 330-1025, Dumb. OaksPap. 13(1959), S. 91.

¹¹⁷ Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 231, 26f. Van Douwen); vgl. Proc. hist. arc. XXIII 20.

¹¹⁸ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 470f. Andererseits kann eine Hungersnot eine Pestepidemie nach sich ziehen, indem durch Unterernährung die Resistenz des Körpers abnimmt und es durch Beischaflen aller Nahrungsreserven zum Kontakt von pestinfizierten Nagern mit Menschen kommt, vgl. Dols (wie Anm. 112), S. 22.

¹¹⁹ Joh. Eph. H.E. frag. F (S. 232, 2-9 Van Douwen).

¹²⁰ Joh. Eph. H.E. frag. G (S. 236, 34-237, 2 Van Douwen).

¹²¹ *Corpus Iuris Civilis*, Vol. III, Rec. R. Schoell/W. Kroll, *Novella* 122, S. 592f.

¹²² Euagr. H.E. IV 29 (S. 179, If. Bidez).

¹²³ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 460ff.

¹²⁴ Proc. bell. pers. II 23, 20.

¹²⁵ Proc. hist. arc. IV 1 ff.

¹²⁶ Dies zeigt sich etwa beim „Megas Chronographos“ (vgl. Anm. 40) darin, daß er in seiner Pest-Notiz als erstes Erkrankung und Genesung des Kaisers („durch Gottes guten Willen“) anführt.

¹²⁷ *Novella* 122 (vgl. Anm. 121).

Eigentliche historische Demographie ist angesichts des Fehlens der Hauptquellen derselben, nämlich Kirchenbücher, in diesem Fall nicht möglich, vgl. etwa A. E. Imhof, Einführung in die historische Demographie. München 1977, S. 97; N. Bulst, Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschaftliche und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347-1352.

Bilanz der neueren Forschung, *Saeculum* 30 (1979), S. 51 ff., erörtert die Schwierigkeiten, die demographischen Folgen der spätmittelalterlichen Pest abzuschätzen, obwohl die Quellenlage hier wesentlich günstiger ist als für die Justinianische.

J. Köder, Der Lebensraum der Byzantiner. Historisch-geographischer Abriß ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum. Byzantinische Geschichtsschreiber, Erg.-Bd. 1. Graz/Wien/Köln 1984, S. 150ff.; vgl. Allen (wie Anm. 6), S. 10.

¹³⁰ Zur Methode vgl. T. H. Hollingsworth, *Historical Demography*, 2. Aufl. Cambridge 1976, S. 355.

¹³¹ Proc. bell. pers. II 23, If. (S. 365 Veh).

¹³² Man könnte jedoch Prokops Bemerkung auch so auffassen, daß eine Todesrate von 5000 oder gar 10000 nur an einigen wenigen Tagen als Maximum aufgetreten wäre. Unter dieser Annahme ist obige Rechnung hinfällig, aber das ist sie gleichwohl.

¹³³ Hollingsworth (wie Anm. 130), S. 266f.; er folgt hier N. T. J. Bailey, *The Mathematical Theory of Epidemics*. New York 1957 (inzwischen 2nd Ed.: *The Mathematical Theory of Infectious Diseases and its Applications*. London 1975).

¹³⁴ Hollingsworth (wie Anm. 130), S. 367.

¹³⁵ Allen (wie Anm. 6), S. 10f.

¹³⁶ Proc. hist. arc. XVIII 8.

¹³⁷ Proc. *hist. arc.* XVIII 4.

Bratton (wie Anm. 16), S. 175. „Unmögliche“ Zahlen finden sich häufiger bei byzantinischen Geschichtsschreibern: Michael Psellos (1018-nach 1078) spricht von den „ungezählten Myriaden“ an westlichen Feinden des Reiches (Michaelis Psellis Scripta minora, Vol. I, Edd. E. Kurtz/F. Drexl. Mailand 1936, S. 39); bei Anna Komnene folgen allein Peter dem Eremiten (1096) „etwa zehntausend Normannen“ (Alexias X 6, I, Ed. B. Leib, Tome 2. Paris 1967, S. 210); laut Johannes Kinnamos kapitulieren die „Untersekretäre“ Kaiser Manuels vor der Zahl der Kreuzfahrer (1147): „Nachdem sie neun-hunderttausend (neunzig Myriaden) gezählt hatten, konnten sie nicht mehr weiterzählen“. (Ed. A. Meineke, Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, Vol. 23, I. Bonn 1836, S. 69, 19f.)

¹³⁹ Rubin, Prokopios (wie Anm. 18), Sp. 40.

¹⁴⁰ Thuk. III 87, 3.

¹⁴¹ Thuk. II 13, 6.

¹⁴² Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 234, 1-3 Van Douwen).

¹⁴³ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 234, 3 f. Van Douwen).

¹⁴⁴ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 234, 8-10 Van Douwen). Hier herrscht bereits ein offensichtlicher Widerspruch zwischen den von Johannes geschätzten 300000 Toten, die er selbst gesehen haben will(?), und den „offiziell“ registrierten 230000. Außerdem wurden die Leichen möglichst schnell abtransportiert, so daß Johannes keinesfalls alle 300000 gleichzeitig in den Straßen hätte sehen können.

¹⁴⁵ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 235, 25f. Van Douwen).

¹⁴⁶ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 236, 35 Van Douwen).

¹⁴⁷ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 236, 28f. Van Douwen). Die Zahl der Tragen mag immerhin größenordnungsmäßig korrekt sein.

¹⁴⁸ Georgius Cedrenus, Vol. I, Ed. I. Bekker, Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, Vol. 32. Bonn 1830, S. 676, 1-3.

¹⁴⁹ Vgl. etwa Allen (wie Anm. 6), S. 11; J. Ruffie/J. L. Sournia, Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. Stuttgart 1987, S. 26, nennen die Angabe von 300000 Todesfällen bei Euagrios (in Wirklichkeit Johannes von Ephe-sos) „plausibel“.

¹⁵⁰ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 118, S. 418. Bei einer Mortalität von 50% wären in der Epidemie von 100 Einwohnern 50 gestorben, während eine Le-talität von 50% bedeutet, daß von 100 Erkrankten 50 sterben.

¹⁵¹ Proc. *bist. arc.* XVIII44 (S. 165 Veh).

¹⁵² Bratton (wie Anm. 16), S. 174.

¹⁵³ Rubin, Prokopios (wie Anm. 18), Sp. 72.

¹⁵⁴ Rubin, Prokopios (wie Anm. 18), Sp. 275.

¹⁵⁵ Theophanis *Chronographia*, Vol. I, Rec. C. de Boor. Leipzig 1883, S. 232, 14f.

¹⁵⁶ So Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 419.

¹⁵⁷ J. L. Teall, The Barbarians in Justinian's Armies, Speculum 40 (1965), S. 306.

¹⁵⁸ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 457.

¹⁵⁹ P. Charanis, Observations on the Demography of the Byzantine Empire, in: Ders., Studies on the Demography of the Byzantine Empire. Collected Studies. Reprint London 1972, I, S. 5 f.; vgl. D. Jacoby, La population de Constantinople à l'époque byzantine: un problème de démographie urbaine, Byzantion 31 (1961), S. 84f.

¹⁶⁰ P. Schreiner, Byzanz. Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 22. München 1986, S. 6. Weitere Großstädte dieser Epoche waren das ägyptische Alexan-dria und Antiocheia am Orontes, welches allerdings 526 von einem schweren Erdbeben verwüstet worden war, vgl. Charanis (wie Anm. 159), S. 6f.

¹⁶¹ Jacoby (wie Anm. 159), S. 86ff.; Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 134.

¹⁶² Jacoby (wie Anm. 159), S. 107.

¹⁶³ Vgl. Bratton (wie Anm. 16), S. 178.

¹⁶⁴ Joh. Eph. *H.E.frg.* G (S. 237, 24f. Van Douwen).

¹⁶⁵ Agath. V 10, 4; zitiert nach Agathiae Myrinaei *Historiarum libri quinque*, Rec. R. Keydell, Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Vol. 2. Berlin 1967, S. 176.

¹⁶⁶ Georg. Cedr. (vgl. Anm. 148), S. 676, 10f.; Theophan. (vgl. Anm. 155), S. 230, 17.

¹⁶⁷ Russell (wie Anm. 58), S. 180; vgl. Eil, Immunity (wie Anm. 35), S. 867.

¹⁶⁸ Dieses Modell ist am Beispiel der französischen Ortschaft Givry anhand des erhaltenen Pfarreiregisters aufgezeigt von P. Gras, Le registre paroissial de Givry (1334-1357) et la Feste noire en Bourgogne, Bibliothèque de l'Ecole des Charles 100 (1939), S. 302-305.

E. Patlagean, Pauvreté économique et pauvreté sociale à Byzance, 4-7 siècles. Paris 1977, S. 89; Eil, Immunity (wie Anm. 35), S. 871, S. 876. W. H. McNeill, Plagues and Peoples. Garden City, New York 1976, S. 69, glaubt zudem, daß Verluste unter Jugendlichen kaum wettzumachende Auswirkungen auf den Altersaufbau der Bevölkerung gehabt hätten, doch projiziert diese These eher (post-)moderne Vorstellungen von der „Zwei-Kinder-Familie“ ins Mittelalter, welches eine dichte Geburtenfolge in den einzelnen Familien aufwies.

¹⁷⁰ Eil, Immunity (wie Anm. 35), S. 872.

¹⁷¹ Eil, Immunity (wie Anm. 35), S. 872; Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 36; Bratton (wie Anm. 16), S. 120f.

¹⁷² Vgl. z. B. die Klage eines Mädchens bei Agathias Scholastikos in der Anthologia Graeca V 297 (Ed. H. Beckby, Bd. I, München 1957, S. 429): „Uns aber wehrt man sogar, die Sonne zu schauen; in dunklem Grübeln, verschlossen im Haus, zehren wir müde uns ab.“ Vgl. Ph. Kukules, Byzantinon bios kai politismos, T. 2, 2. Athen 1948, S. 170f.

¹⁷³ Bratton (wie Anm. 16), S. 120f.

¹⁷⁴ EU, Immunity (wie Anm. 35), S. 872ff.

¹⁷⁵ Eil, Immunity (wie Anm. 35), S. 876. Doch beansprucht diese These nicht, die einzig mögliche und richtige Erklärung für dieses Phänomen zu sein.

¹⁷⁶ Russell (wie Anm. 58), S. 177f.

¹⁷⁷ Proc. *bell. pers.* II 24, 10 (S. 373 Veh).

- ¹⁷⁸ Proc. *bell pers.* II 24, 25.
- ¹⁷⁹ Russell (wie Anm. 58), S. 182; Teall, Barbarians (wie Anm. 157), S. 322.
- ¹⁸⁰ Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 93.
- ¹⁸¹ Stein (wie Anm. 24), S. 760.
- ¹⁸² Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 109.
- ¹⁸³ Proc. *hist. arc.* XVIII 21 (S. 197 Veh).
- ¹⁸⁴ Die tatsächlichen Verhältnisse stark vereinfachend kann man sagen, daß seit den Reformen Diokletians eine Kopfsteuer („capitatio“) und eine an der landwirtschaftlich genutzten Fläche orientierte „iugatio“ erhoben wurden. Da die Dörfer kollektiv für die Steuersumme hafteten, erschien es legitim, zumindest die „iugatio“ auf die Überlebenden umzulegen, vgl. J. Karayannopulos, Das Finanzwesen des frühbyzantinischen Staates. München 1958, S. 28ff., S. 236ff.
- ¹⁸⁵ Conrad, Plague (wie Anm. 28) S. 430f.; Bratton (wie Anm. 16), S. 174. Alljährlich wurde von der kaiserlichen Verwaltung die Höhe der Steuerleistung jeder Präfektur festgesetzt, d. h. der erwartete Betrag mußte von den vorhandenen Steuerzahlern eingetrieben werden, vgl. Karayannopulos (wie Anm. 184), S. 89.
- ¹⁸⁶ McNeill (wie Anm. 169), S. 127.
- ¹⁸⁷ Biraben (wie Anm. 5), S. 27-32; Allen (wie Anm. 6), S. 13f.; Russell (wie Anm. 58), S. 179. Nach L. I. Conrad, Ta'un and waba'. Conceptions of Plague and Pestilence in Early Islam, Journ. Econ. Soc. Hist. Orient 25 (1982), S. 288f., verschwindet für die Zeit nach 749 das von den arabischen Autoren für die Pest verwendete Wort (ta'un) aus den Quellen.
- ¹⁸⁸ Theophan. (vgl. Anm. 155), S. 423, 20-22; „Megas Chronographos“ (vgl. Anm. 40), S. 45; vgl. Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 101.
- ¹⁸⁹ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 413, S. 456.
- ¹⁹⁰ Bratton (wie Anm. 16), S. 179.
- ¹⁹¹ Dols (wie Anm. 112), S. 18f.; vgl. Conrad, Ta'un (wie Anm. 187), S. 273.
- ¹⁹² Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 466ff.; Russell (wie Anm. 58), S. 182.
- ¹⁹³ H. Kennedy, The last Century of Byzantine Syria. A Reinterpretation, Byz. Forsch. 10 (1985), S. 147.
- ¹⁹⁴ Kennedy (wie Anm. 193), S. 182 f.; vgl. McNeill (wie Anm. 169), S. 127.
- ¹⁹⁵ Nach Dols (wie Anm. 112), S. 20-26, verzeichnen die arabischen Chronisten vor dem Schwarzen Tod fünf Pestepidemien in der islamischen Ära, beginnend 627/28 (Jahr 6 Hedschra). Die zweite Pest habe 638/39 (17/18 A.H.) das in Syrien gegen die Byzantiner kämpfende Heer dezimiert. Für Dols, ebd. S. 27f., sind die zyklischen Pestwellen zwischen 688/89 und 744/45 (69-127 A.H.) ein Grund für den Niedergang der Umayyaden. Die islamische Chronistik habe gar den Untergang der Umayyaden und die Machtübernahme durch die Abbasiden (749/132 A.H.) mit dem Verschwinden der Pest in ursächlichen Zusammenhang gebracht.
- ¹⁹⁶ Costantino Porfirogenito, *De thematibus*. Introduzione, testo critico, commento a cura di A. Pertusi, Studi e testi, 160. Città del Vaticano 1952, S. 91. Hier spielt der Kaiser auf die Masseneinwanderung von Slawen nach Griechenland an, vgl. Charanis (wie Anm. 159), S. 10f.
- ¹⁹⁷ Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 95f.
- ¹⁹⁸ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 485f.
- ¹⁹⁹ Charanis (wie Anm. 159), S. 13; Bratton (wie Anm. 16), S. 179; Allen (wie Anm. 6), S. 18; Russell (wie Anm. 58), S. 180. Bulst (wie Anm. 128), S. 45f, glaubt, daß die Justinianische Pest aufgrund der dünneren Besiedlung des Mittelmeerraumes und der weniger verheerenden Beulenpest gegenüber dem Schwarzen Tod („wohl noch immer die größte Katastrophe, die die in Europa lebenden Menschen je getroffen hat“) bedeutungsmäßig zurücksteht.
- ²⁰⁰ Allen (wie Anm. 6), S. 20; McNeill (wie Anm. 169), S. 128.
- ²⁰¹ Hunger, Literatur (wie Anm. 17), S. 331.
- ²⁰² Russell (wie Anm. 58), S. 181 f.; vgl. Bratton (wie Anm. 16), S. 179f.
- ²⁰³ *Novella* 77, 1 (vgl. Anm. 121), S. 382.
- ^{194 195}
- ¹⁸⁵ Conrad, Plague (wie Anm. 28) S. 430f.; Bratton (wie Anm. 16), S. 174. Alljährlich wurde von der kaiserlichen Verwaltung die Höhe der Steuerleistung jeder Präfektur festgesetzt, d. h. der erwartete Betrag mußte von den vorhandenen Steuerzahlern eingetrieben werden, vgl. Karayannopulos (wie Anm. 184), S. 89.
- ¹⁸⁶ McNeill (wie Anm. 169), S. 127.
- ¹⁸⁷ Biraben (wie Anm. 5), S. 27-32; Allen (wie Anm. 6), S. 13f.; Russell (wie Anm. 58), S. 179. Nach L. I. Conrad, Ta'un and waba'. Conceptions of Plague and Pestilence in Early Islam, Journ. Econ. Soc. Hist. Orient 25 (1982), S. 288f., verschwindet für die Zeit nach 749 das von den arabischen Autoren für die Pest verwendete Wort (ta'un) aus den Quellen.
- ¹⁸⁸ Theophan. (vgl. Anm. 155), S. 423, 20-22; „Megas Chronographos“ (vgl. Anm. 40), S. 45; vgl. Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 101.
- ¹⁸⁹ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 413, S. 456.
- ¹⁹⁰ Bratton (wie Anm. 16), S. 179.
- ¹⁹¹ Dols (wie Anm. 112), S. 18f.; vgl. Conrad, Ta'un (wie Anm. 187), S. 273.
- ¹⁹² Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 466ff.; Russell (wie Anm. 58), S. 182.
- ¹⁹³ H. Kennedy, The last Century of Byzantine Syria. A Reinterpretation, Byz. Forsch. 10(1985), S. 147. Kennedy (wie Anm. 193), S. 182 f.; vgl. McNeill (wie Anm. 169), S. 127. Nach Dols (wie Anm. 112), S. 20-26, verzeichnen die arabischen Chronisten vor dem Schwarzen Tod fünf Pestepidemien in der islamischen Ära, beginnend 627/28 (Jahr 6 Hedschra). Die zweite Pest habe 638/39 (17/18 A.H.) das in Syrien gegen die Byzantiner kämpfende Heer dezimiert. Für Dols, ebd. S. 27f., sind die zyklischen Pestwellen zwischen 688/89 und 744/45 (69-127 A.H.) ein Grund für den Niedergang der Umayyaden. Die islamische Chronistik habe gar den Untergang der Umayyaden und die Machtübernahme durch die Abbasiden (749/132 A.H.) mit dem Verschwinden der Pest in ursächlichen Zusammenhang gebracht.
- ⁹⁶ Costantino Porfirogenito, *De thematibus*. Introduzione, testo critico, commento a cura di A. Pertusi, Studi e testi, 160. Città

del Vaticano 1952, S. 91. Hier spielt der Kaiser auf die Masseneinwanderung von Slawen nach Griechenland an, vgl. Charanis (wie Anm. 159), S. 10f.

¹⁹⁷ Teall, Grain (wie Anm. 116), S. 95f.

¹⁹⁸ Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 485f.

¹⁹⁹ Charanis (wie Anm. 159), S. 13; Bratton (wie Anm. 16), S. 179; Allen (wie Anm. 6), S. 18; Russell (wie Anm. 58), S. 180. Bulst (wie Anm. 128), S. 45f., glaubt, daß die Justinianische Pest aufgrund der dünneren Besiedlung des Mittelmeerraumes und der weniger verheerenden Beulenpest gegenüber dem Schwarzen Tod („wohl noch immer die größte Katastrophe, die die in Europa lebenden Menschen je getroffen hat“) bedeutungsmäßig zurücksteht.

²⁰⁰ Allen (wie Anm. 6), S. 20; McNeill (wie Anm. 169), S. 128.

²⁰¹ Hunger, Literatur (wie Anm. 17), S. 331.

²⁰² Russell (wie Anm. 58), S. 181 f.; vgl. Bratton (wie Anm. 16), S. 179f.

²⁰³ *Novella* 77, 1 (vgl. Anm. 121), S. 382.

²⁰⁴ Vgl. den Kommentar von Veh, Prokop. Anekdoten (wie Anm. 8), S. 314f; Conrad, Plague (wie Anm. 28), S. 450.

²⁰⁵ *Novella* 122 (vgl. Anm. 121), S. 592; und Edictum VII, ebd., S. 764. Der zeitgenössische Chronist Johannes Malalas sieht in der Pest das „Mitleid (eusplanchnia) Gottes“ (Chronographia, Rec. L. Dindorf, Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, Vol. 11, Bonn 1831, S. 482, 11).

²⁰⁶ Theophan. (vgl. Anm. 155), S. 423, 1-3; vgl. Theophylacti Simocattae *Historiae*, Edd. C. de Boor/P. Wirth. Stuttgart 1972, S. 271.

²⁰⁷ Euagr. *H.E.* IV 29 (S. 179, 12-14 Bidez).

²⁰⁸ Job. Eph. *H.E.frg.* G (S. 228, 4f. Van Douwen).

²⁰⁹ Job. Eph. *H.E.frg.* G (S. 229, 7 Van Douwen).

²¹⁰ Job. Eph. *H.E.frg.* G (S. 229, 30 Van Douwen).

²¹¹ Dieselbe Deutung findet sich auch in den von Johannes verfassten Heiligen-viten, vgl. John of Ephesus, *Lives of the Eastern Saints*. Syriac Text ed. and transl. by E. W. Brooks, *Patrologia Orientalis* 17, 1. Paris 1923, S. 212. Auch Johannes Malalas erscheint die Pest als Strafe Gottes für menschliche Sünden (Chronographia, vgl. Anm. 205, S. 482, 4-6).

²¹² *Proc. bell. pers.* II22, 11 (S. 357 Veh).

²¹³ Thuk. II 53, 4.

²¹⁴ Allen (wie Anm. 6), S. 20.

²¹⁵ Agath. V 10, 7.

²¹⁶ Thuk. 1148,3.

²¹⁷ Thuk. II54, 1-5.

²¹⁸ Thuk. II 64, 2.

²¹⁹ B. Rubin, Der Fürst der Dämonen. Ein Beitrag zur Interpretation von Prokops Anekdoten, *Byz. Ztschr.* 44 (Festschrift F. Dölger), 1951, S. 469. *Proc. bell. pers.* II22, 2 (S. 355 Veh); vgl. ebd. II22, 18. *Proc. bell. pers.* II 22, 5 (S. 355 Veh).

^{220 221}

²²² Allen (wie Anm. 6), S. 20.

²²³ *Proc. bell. pers.* II 23, 14 (S. 367 Veh).

²²⁴ *Proc. bell. pers.* II 23, 16 (S. 369 Veh).

²²⁵ Hunger, Literatur (wie Anm. 17), S. 294ff.; vgl. F. H. Tinnefeld, Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie von Prokop bis Niketas Choniates. München 1971, S. 18.

²²⁶ *Proc. hist. arc.* VIII 24 (S. 73 Veh).

²²⁷ *Proc. hist. arc.* VIII27 (S. 75 Veh).

²²⁸ *Proc. hist. arc.* XIII 32.

²²⁹ *Proc. hist. arc.* XII 14; vgl. ebd. XII26.

²³⁰ Rubin, Prokopios (wie Anm. 18), Sp. 123.

²³¹ Rubin, Dämonen (wie Anm. 219), S. 469; vgl. Tinnefeld (wie Anm. 225), S. 30ff.

²³² *Proc. hist. arc.* XVIII 36 f. (S. 161 Veh).

²³³ Rubin, Dämonen (wie Anm. 219), S. 481.

²³⁴ *Proc. hist. arc.* XII17; vgl. ebd. XVIII 1 f.

²³⁵ Rubin, Dämonen (wie Anm. 219), S. 471.

²³⁶ Allen (wie Anm. 6), S. 20, spricht von der „universally unfavourable post-humous reputation“ Justinians. Für die byzantinischen Quellen späterer Zeit trifft dies jedoch kaum zu, vgl. die differenzierte Darstellung von G. Prinzing, Das Bild Justinians I. in der Überlieferung der Byzantiner vom 7. bis 15. Jahrhundert, in: D. Simon (Hrsg.), *Fontes Minores VII*. Frankfurt a. M. 1986, S. 1-99.

Meier, Mischa: Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr. (Hypomnemata, Band 147) Göttingen 2003 S. 42/43

grund steht, dem eine Reihe von Biographien gewidmet ist.⁵¹ Die entsprechenden Arbeiten werden in Kürze von H. LEPPIN in einem kommentierten Forschungsüberblick vorgestellt, auf den an dieser Stelle verwiesen sei.⁵² Für den in der Forschung zum 6. Jahrhundert nur marginal behandelten mentalitätengeschichtlichen Aspekt sind einige Arbeiten Av. CAMERONS von besonderer Relevanz,⁵³ deren Forschungen für jede weitere Beschäftigung mit diesem Zeitraum über die rein politikgeschichtliche Ebene hinaus unentbehrlich sind. Unter der in unserer Arbeit verfolgten Fragestellung wurde das >Zeitalter Justinians< bislang jedoch noch nicht eingehend untersucht, möglicherweise deshalb, weil die Unglücksfälle des 6. Jahrhunderts bislang allzu sehr im Schatten der Katastrophen des 7. Jahrhunderts in Byzanz,

insbesondere des Arabersturms, standen. Zwar werden die außergewöhnlichen Unglücksfälle während der Herrschaft Justinians regelmäßig angeführt und kurz besprochen, in ihren Auswirkungen jedoch zumeist unterschätzt.⁵⁴ Immerhin existiert mit dem Werk V. SEIBELS über »Die große Pest zur Zeit Justinians und die ihr voraus und zur Seite gehenden ungewöhnlichen Naturereignisse« eine monographisch angelegte Arbeit, die in ihren Erklärungsmustern jedoch noch vielfach vorwissenschaftlichen Ansätzen verpflichtet ist (so sieht SEIBEL z.B. zwischen den einzelnen Naturkatastrophen des 6. Jh. ähnlich wie die betroffenen Zeitgenossen einen inneren Zusammenhang) und eher aus forschungsgeschichtlicher Perspektive ein interessantes Unikum darstellt.⁵⁵ Demgegenüber wurden ein-

51 Vgl. bes. Dehl (1901); Schubart (1943); Rubin (1960); Schwartz (1960); Barker (1966); Meyendorff (1968); Hunger (1975b [1965]); Gerostergios (1982); Browning (1988); Capizzi (1994); Moorhead (1994); Evans (1996); Gauthier (1998); Maraval (1999); NOETHLICH (1999); UTHEMANN (1999); MAZAL (2001). Zwar geht es RUBIN (1960) um die Charakterisierung einer ganzen, weltgeschichtlich bedeutsamen Epoche, und auch EVANS (1996) fragt nach den »circumstances of imperial power«; beide Werke sind aber letztendlich doch biographischen Ansätzen verpflichtet, wobei allerdings im Fall RUBINS zu konzedieren ist, daß er sein großangelegtes, auf mehrere Bände projektiertes Zeitgemälde nicht vollendet hat. Auf die in der Regel ereignis-, politik-, und kriegsgeschichtlich orientierte Ausrichtung der Forschungen zu Justinian und die Mängel entsprechender Ansätze hat insbesondere SCOTT (1996), 20f. nachdrücklich hingewiesen.

52 Erscheint in: GFA.

53 Vgl. das Literaturverzeichnis. Unter dem mentalitätengeschichtlichen Aspekt sind insbesondere hervorzuheben Av. CAMERON (1966); DIES. (1970); DIES. (1978); DIES. (1979a); DIES. (1980); DES. (1985); DES. (1992).

54 Exemplarisch sei etwa auf die zusammenfassenden Bemerkungen SCHUBARTS (1943), 214f. verwiesen.

55 SEIBEL (1857); vgl. bes. ebd. 2: »Unter die Zahl jener universalhistorischen Epidemien gehört auch die große Pest im Zeitalter Justinians, welche mit den ihr voraus und zur Seite gehenden ungewöhnlichen Naturereignissen ein großes in sich geschlossenes Ganzes einer gewaltigen Revolution bildet« sowie 6: »Angesichts solcher Thatsachen [...] wird man die Wahrscheinlichkeit eines nothwendigen, inneren Zusammenhanges zwischen jenen physischen Revolutionen und den gleichzeitigen großen Epidemien kaum in Abrede stellen können. [...] Kaum minder auffallend nun zeln katastrophen Ereignisse des 6. Jahrhunderts wiederholt punktuell thematisiert, darunter vor allem natürlich die Pestepidemie der Jahre 541/42 sowie die späteren Wellen der Seuche, zu der mittlerweile eine größere Anzahl von Arbeiten vorliegt.«⁵⁶

Die mangelnde Auseinandersetzung mit den unmittelbaren Auswirkungen sowie den längerfristigen Konsequenzen der Katastrophen des 6. Jahrhunderts ist Resultat einer grundsätzlichen Vernachlässigung entsprechender Forschungsfelder in der modernen Geschichtswissenschaft. Erst der wegweisende Aufsatz von A. BORST zum Erdbeben von 1348 hat in dieser Hinsicht als Initialzündung gewirkt und eine Neuorientierung eingeleitet.⁵⁷ Im Gefolge seiner Überlegungen traten (Natur-)Katastrophen allmählich mehr in das Blickfeld historischer Forschungen; ein aktuelles Beispiel stellt ein interdisziplinärer Tagungsband zu Wahrnehmung und Deutung von Naturkatastrophen von der Antike bis zur Gegenwart dar.⁵⁸ Auch die Alte Geschichte hat sich mittlerweile entsprechenden Fragestellungen geöffnet: Mit den Arbeiten G. WALDHERRS, dem umfangreichen Tagungsband von E. OLSHAUSEN und H. SONNABEND zum Thema »Naturkatastrophen in der antiken Welt« sowie der für ein breiteres Publikum angelegten Monographie von H. SONNABEND zu »Naturkatastrophen in der Antike« ist in den letzten Jahren eine Reihe von Studien entstanden.⁵⁹ Daß sich diese Thematik damit keineswegs erschöpft hat, sondern lediglich Impulse für weitergehende Forschungen gegeben wurden, hat zuletzt noch einmal G. WALDHERR deutlich gemacht.⁶⁰ Eine exakte, allgemein anerkannte Definition der Voraussetzungen, Ziele und zentralen Methoden einer historischen Katastrophenforschung< für den Bereich der Antike ist allerdings noch nicht vorgelegt worden.

als bei dem schwarzen Tode ist bei der großen Pest unter Justinian die Ausdehnung und intensive Kraft der Erdbeben und anderen ungewöhnlichen Naturerscheinungen, auf deren düsterem Hintergrunde das schauerliche Bild jenes riesenhaften Kampfes menschlicher Kraft mit der zerstörenden Gewalt einer tödlichen Seuche sich entfaltet.« SEIBEL sieht in den Pestzügen des 6. und des 14. Jh. Ereignisse, die welthistorische Dimensionen besessen hätten, vgl. ebd. 40: »Bedeutsam aber muß es erscheinen, daß zwei große Wendepunkte in der allgemeinen Geschichte durch das Hervortreten welthistorischer Festen mit ihrem Gefolge von physischen Revolutionen bezeichnet sind: das sechste Jahrhundert, wo mit dem flüchtigen Prunkbilde einer oströmischen Weltherrschaft der letzte Rest des alten Römerthums und der antiken Welt zu Grabe ging, durch die große Pest unter Justinian, und das 14. Jahrhundert, in welchem die erhabenen Ideen des christlich-germanischen Lebens im Mittelalter, nachdem sie in den Kreuzzügen ihre Verwirklichung und Verklärung gefunden, in den Hintergrund zu treten begannen, durch das Auftreten des schwarzen Todes.«

56 Vgl. die angegebene Literatur in Kap. 3.3.3 und 7.

57 BORST (1981); vgl. auch VON HÜLSEN (1993), 218ff.

58 GROH/KEMPE/MAUELSHAGEN (2002).

59 WALDHERR (1997a); DERS. (1997b); DERS. (1997c); DERS. (1998); OLSHAUSEN/SONNABEND (1998); SONNABEND (1999a).

60 WALDHERR (1998).

S. 73

eines spezifischen Zeitraumes zu berichten, der einzig und allein aufgrund der außergewöhnlichen Heimsuchungen und Unglücksfälle dieser Phase definiert wird. Der Autor will eine Darstellung jener Zeit geben, »wann die Heuschrecken kamen, wann sich die Sonne verfinsterte und wann sich das Erdbeben, die Hungersnot und die Seuche ereigneten und der Krieg zwischen Römern und Per" sern«.¹²⁷ Aus dieser Eingrenzung ergibt sich für den in der *Chronik* berichteten Zeitraum die Phase zwischen 494 und 506.¹²⁸ Josua ist sich der Tatsache bewußt, daß die Bevölkerung Edessas und seiner Umgebung in dieser Zeit unter außergewöhnlich schweren und zahlreichen Nöten zu leiden hatte:¹²⁹
*In welchen Zeiten nämlich haben sich in [derartiger] Heftigkeit solche Drangsale ereignet, wenn nicht in denen, siehe, in welchen wir uns befinden? Und weil ihre Ursache nicht verschwindet, sind auch sie noch nicht verschwunden. Neben dem, was wir mit unseren Augen sahen und mit unseren Ohren hörten, und [der Lage], in der wir uns befanden, erschreckten uns auch die Nachrichten von fern und nah und die schrecklichen Dinge, die sich überall ereigneten: fürchterliche Erdbeben, Zusammensturz von Städten, Hungersnöte mit Seuchen, Kriege und Wirren, Verschleppung, Entvölkerung von Landstrichen, Verwüstungen und auch Brandschatzung von Kirchen. Weil auch dich diese Dinge durch ihre Menge in Erschrecken versetzten, trugst du mir auf, sie in Worten des Schmerzes und der Trauer aufzuschreiben, welche Leser und Hörer erschrecken.*¹³⁰

Signifikanterweise werden die zeitgenössischen Unglücksfälle in dieser *Chronik* keineswegs nur als Einzelereignisse, die sich zufällig in einem bestimmten Zeitraum besonders häufen, sondern als Manifestationen eines kohärenten Geschehens gesehen, nämlich des göttlichen Zornes über die Sünden der Menschen. Der Geschichtstheologie Josuas

zufolge entspricht die Anzahl und Schwere der Heimsuchungen direkt der Menge menschlicher Verfehlungen: »Dies aber sagen wir unserem Verstande gemäß: daß aufgrund der Vielzahl unserer Sünden häufig Peinigungen über uns kamen.«¹³¹ Gott verfolge mit der Geißelung der Menschen das Ziel, sie zu belehren und zu bessern. Demselben Zweck dient daher auch die *Chronik*; aus der Auflistung der Katastrophen, d.h. der göttlichen Strafen, sollen die Menschen Lehren für ihr Verhalten ziehen. Der Autor verwendet ein auffallend hohes Maß an Überzeugungsarbeit, um seinen Lesern immer wieder deutlich zu machen, daß die ungewöhnlichen Katastrophen einzig als Strafe für die Sünden der Menschen zu verstehen seien. Immer wieder weist Josua mit Nachdruck auf

127 Jos. Styl. cap. 1 p. 1 W. = p. 33 L.

128 Vgl. Jos. Styl. cap. 25 p. 17 W. = p. 47 L. [Beginn der chronologischen Darstellung der Ereignisse] sowie cap. 100 p. 75-76 W. = p. 94-95 L. [letztes berichtetes Ereignis]. Besonderes Gewicht liegt auf dem römisch-persischen Krieg 502-506, für den die *Chronik* die Hauptquelle darstellt.

129 Jos. Styl. cap. 3 p. 3-4 W. = 35 L.

130 Der Text ist in Briefform an einen sonst unbekannten Abt Sergios verfaßt, der im Kontext angeredet wird; vgl. dazu LUTHER (1997), 19-21.

131 Jos. Styl. cap. 3 p. 3 W. = p. 35 L.

S. 87 (Der Kaiser als Urheber allen Unheils: Das Beispiel Prokops)

Dies alles widerfuhr den Menschen, nachdem der Dämon Menschengestalt angenommen hatte, und er selber gab als Kaiser Veranlassung hierzu; nun will ich aber schildern, was er mit heimlicher Macht und infolge seiner dämonischen Natur der Menschheit an Leiden zufügte. Während seiner Regierung über die Römer ereigneten sich viele niegekannte Katastrophen, von denen die einen behaupteten, sie seien auf die Gegenwart und Wirksamkeit des bösen Dämons zurückzuführen, während andere der Auffassung waren, die Gottheit habe aus Zorn über seine Verbrechen sich vom Römerreich abgekehrt und das Land den verderblichen Dämonen ausgeliefert, damit sie auf solche Art ihr Spiel mit ihm trieben. Der Skirtos fließt an Edessa vorbei. Damals brachte er, wie ich später noch berichten werde, unendliches Unglück über die Bürgerschaft. Der Nil stieg wie gewöhnlich, sank aber nicht zu den üblichen Zeiten. Dadurch fügte er, wie schon erwähnt, einigen Bewohnern schlimmen Schaden zu. Der Kydnos, der fast ganz Tarsos umströmt, überschwemmte den Ort viele Tage lang und ging erst wieder zurück, nachdem er dort schreckliches Unheil angerichtet hatte. Erdbeben zerstörten Antiocheia, die erste Stadt des Ostens, sowie Seleukeia, die Nachbarstadt, und das herrliche Anazarbos in Kilikien. Wer könnte die Zahl der Menschen angeben, die dabei zugrunde gingen? Man könnte auch noch Ibora und Amaseia, die erste Stadt in Pontos, anführen, ferner Polybotos in Phrygien, das bei den Pisidern Philomede heißt, sowie Lychnidos in Epiros und Korinth, beides seit alters her sehr volkreiche Städte. Sie alle wurden damals von einem Erdbeben zerstört, und fast die gesamte Einwohnerschaft fand dabei den Tod. Hinzu kam, wie schon früher erwähnt, die Pest; sie raffte etwa die Hälfte der restlichen Menschheit hinweg. So viel Menschen mußten sterben, während Justinian zuerst römischer Reichsverweser war und später die Kaiser-

193 Prok. HA XVIII 36-45. Übersetzung von O. VEH, Prokop. Anekdoten, München ²1970. Vgl. ähnlich auch Prok. HA XII 12-17.

S. 246

schließlich eine Reihe von Notizen, die einzelne Vorkommnisse betreffen, wie den Tod Theodoras,⁵² eine irrtümliche Berechnung des Ostertermins,⁵³ das Auftreten eines indischen Gesandten mit einem Elefanten, der plötzlich außer Kontrolle gerät,⁵⁴ Unruhen in Konstantinopel,⁵⁵ den 2. Samaritaneraufstand,⁵⁶ Barba-reneinfälle,⁵⁷ eine Heidenverfolgung,⁵⁸ die Verschwörung gegen Justinian 562,⁵⁹ den Tod eines Wagenlenkers im Hippodrom,⁶⁰ den Friedensvertrag mit den Persern von 561,⁶¹ den Tod Belisars⁶² u.a. Speziell den Ereignissen im Osten ist die *Kirchengeschichte* des Johannes von Ephesos gewidmet. Dir verdanken wir u.a. Berichte über regionale Pestepidemien⁶³ und Hungersnöte,⁶⁴ über die Auswirkungen des Erdbebens von 551 im Osten,⁶⁵ über die Massenhysterie in Amida⁶⁶ oder die Zerstörung des Tempels von Baalbek.⁶⁷

Für die mitunter vertretene These, daß sich »in den Fünfzigerjahren [...] das Blatt wiederum zum Besseren« gewandt habe (*im Vergleich zu den Rückschlägen*

SCHREINER = p. 19 Nr. 11 WHITBY; GRAMER, An. II 114,14-22; Theoph. a.m. 6051 p. I 232,27-233,3; Theoph. a.m. 6052 p. I 234,15-18 (vgl. Kedren. 679 PG 121,740); Malal. p. 492,3-6 D. (= p. 424,16-19 TH.); Malal. p. 495,9-16 D. (= p. 429,81-88 TH.) (vgl. *Chron. Pasch.* p. I 687,12-15; GRAMER, An. III 14,26-31; Theoph. a.m. 6055 p. 1238,18-24).

52 Malal. p. 484,4-5 D. (= p. 410,54-55 TH.) (vgl. GRAMER, An. II 113,8-9; Theoph. a.m. 6040 p. I 226,8-9; Kedren. 658 PG 121,717).

53 Malal. p. 482,19-483,2 D. (= p. 408,27-31 TH.) (vgl. Theoph. a.m. 6038 p. I 225,5-10; Georg. Mon. p. II 644,13-18; Kedren. 657 PG 121,717; [Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 108 Wir.; Mich. Syr. DC 33).

54 Malal. p. 484,9-10 D. (= p. 411,59-60 TH.) (vgl. *Tusc. Fragm.* p. 411,+6-+7; +11-+12 TH.; Theoph. a.m. 6042 p. I 226,33-227,6; Kedren. 658 PG 121,717).

55 Malal. p. 486,19-22 D. (= p. 415,12-15 TH.).

56 Malal. p. 487,10-488,3 D. (= p. 417,25-418,40 TH.) (vgl. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 114-115 Wir.; Theoph. a.m. 6048 p. I 230,5-15; *De insid.* 48 p. 173,13-29; Mich. Syr. DC 31).

57 Malal. p. 490,6-12 D. (= p. 421,82-88 TH.) (vgl. Theoph. a.m. 6051 p. I 233,4-234,12; Kedren. 677-678 PG 121,740; Mich. Syr. DC 33); Theoph. a.m. 6054 p. I 236,24-237,1.

58 Malal. p. 491,18-20 D. (= p. 424,9-11 TH.) (vgl. Mich. Syr. DC 33).

59 Malal. p. 493,1-495,5 D. (= p. 425,33-429,77 TH.) (vgl. Theoph. a.m. 6055 p. I 237,15-238,18; *De insid.* 49 p. 173,30-175,18).

60 Malal. p. 495,17-18 D. (= p. 429,89-90 TH.).

61 Theoph. a.m. 6055 p. 1239,18-20.

62 Theoph. a.m. 6057 p. I 240,24-30.

63 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 107 WIT. Johannes von Ephesos als Quelle: WITAKOWSKI (1991), 265.

64 Joh. Eph./[Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 102ff., bes. 103; 107 Wrr. Zur Herkunft der einzelnen Passagen vgl. WITAKOWSKI (1991), 266.

65 Joh. Eph./[Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 115; 118-119; 119-121; 125 Wir. Zur Herkunft der einzelnen Passagen vgl. WITAKOWSKI (1991), 267.

66 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 104-106 Wir.

67 [Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 116-117 Wir.

S. 308

an den Halleyschen Kometen im Jahr 530 - eine besondere Stellung einnahm, geht schon daraus hervor, daß Prokop ihn bereits eingangs als *den* Kometen bezeichnet, ihn also als allgemein bekannt voraussetzt. In der Tat fährt der Autor nach

seinem Hinweis auf den Himmelskörper direkt mit dem Bericht über den großen Bulgareneinfall des Jahres 540 fort (BP JJ 4,4-11), der sich unmittelbar an das Himmelsphänomen angeschlossen haben soll (etithii;) und der trotz der Einwände KiSLINGERS⁴ sicherlich historisch ist. In unmittelbarem Anschluß daran geht Prokop dann auf den katastrophalen Persereinfall und den Bruch des >ewigen< Friedens im selben Jahr ein.⁵

Auch Johannes von Ephesos erinnert sich im Kontext seiner ausführlichen Pestbeschreibung daran, daß der Epidemie eine Reihe von Katastrophen unmittelbar vorausging; so sollen im Jahr vor dem Ausbruch der Pest wiederholte Erdbeben die Bevölkerung der Hauptstadt zermürbt und den Glauben an das drohende Weltende forciert haben (540/41). Jesajas Prophezeiungen schienen sich zu erfüllen.⁶ Während noch wenige Jahre zuvor Karthago und Rom erobert, Barbarenkönige im Triumph nach Konstantinopel verschleppt worden seien, hätten 540 die Bulgaren plötzlich die Hauptstadt selbst bedroht.⁷ Kurz darauf seien die Perser ins Reich eingebrochen und hätten Antiocheia vernichtet, und schließlich, als Höhepunkt der Bedrückungen, sei dann die Pest ausgebrochen,⁸ eine schlimmere Plage noch als die sieben mageren Kühle im Traum des ägyptischen Pharao.⁹

Auch Johannes von Ephesos zeichnet also aus der Rückbetrachtung die im Jahr 540 einsetzenden Bedrückungen als einheitlichen Geschehniszusammenhang, kontrastiert ihn mit den glorreichen Erfolgen der 30er Jahre und läßt ihn in ein apokalyptisches Inferno münden. Überdies macht etwa Evagrius den Untergang Antiocheias zum Datierungskriterium für den Ausbruch der Pest und entwirft somit ebenfalls einen zusammenhängenden Ereigniskomplex.¹⁰

4 Vgl. KISLINGER (1998), 49ff., der das Vordringen der Bulgaren bis zum Isthnos für unhistorisch hält. Dagegen meine Einwände Kap. 7 zum Jahr 539/540.

5 Prok. BP II 4,12: ITsgcrai öe oi> JtoXXxj) üotsqov Td? aotovöö<; A.x>aavTE<; EQ/ya Tcflumow; totx; ecoox; eleyäaavTo cfaceg eytb crötiKa br\ /läka 6r/Xwaco. Auch Jak. Edess. = Chron. min. (Syr.) III p. 242 BROOKS und Mich. Syr. IX 24 schließen die Erwähnung des Persereinfalls 540 direkt an den Kometen an.

6 Jes 24,19 bei Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 82 Wir.

7 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 82-83 Wir. mit Zitat von Jer 50,41 über die Einnahme Babels durch ein Volk aus dem Norden.

8 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 83-84 Wir.

9 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 84 Wir. unter Bezugnahme auf Gen 41,18-21.

10 Evagr. HE IV 29: Tfj<; yÖQ 'AvnöxoD Äqös üegaräv öx.owti?, e'-reaw flatEgov bvo, :täüo<; EiEÖfnieae A.oixüööec; ev tun ufv auu<pfe6u, Evov tö> üitö ©ovicuöl&ou yQcupEvu, sv tioi

S. 321-338

5.5.5 Ausbruch der Pest in Konstantinopel

Die beschriebenen Ereignisse stellen freilich nur einen Teil der Katastrophen dar, die ab 540 über das Oströmische Reich hereinbrachen. »Hinzu kam auch noch die Pest, die ich früher bereits erwähnt habe; sie vernichtete ungefähr die Hälfte der noch übrigen Menschen« (Prok. HA XVUI 44).

Wie bereits erwähnt, bettet Johannes von Ephesos seine ausführliche Pestbeschreibung in ein apokalyptisches Szenario ein. Die schweren Katastrophen des Jahres 540, die natürlich in der Hauptstadt wie in einem Brennspiegel zusammenliefen und erregt diskutiert worden sein müssen, scheinen in der Tat eine Intensivierung ohnehin bereits vorhandener Spekulationen über ein bevorstehendes Weltende bewirkt zu haben. Selbst Johannes Malalas, der mit seiner *Chronik* eigentlich demonstrieren wollte, daß das Weltende noch *nicht* zu erwarten sei,⁸⁶ berichtet von einem sonderbaren Vorfall unmittelbar vor Ausbruch der Pest in Konstantinopel, der nur als Ausdruck einer verbreiteten Aufnahmebereitschaft für apokalyptische Schreckensnachrichten verstanden werden kann⁸⁷ und die tiefe Angst der Bevölkerung Konstantinopels in jener Zeit veranschaulicht:⁸⁸

In der 5. Indiktion (541/542) ereignete sich folgender Vorfall: Eine Frau, die nahe der sog. Goldenen Pforte wohnte, geriet in heilige Raserei und schwatzte in einer Nacht viel herum, so daß die Bevölkerung Konstantinopels zusammenströmte, in einer Prozession fortzog zur Kkche St. Dio-medes-in- Jerusalem, die Frau aus ihrem Haus fortführte und in die Kirche des Heiligen Diomedes brachte. Sie behauptete nämlich, daß sich das Meer in drei Tagen erheben und alle verschlingen werde. Und alle nahmen an Prozessionen teil und riefen >Herr, erbarme dich<; denn man hörte davon, daß auch schon zahlreiche Städte vernichtet worden waren. Damals fand auch in Ägypten und Alexandria ein Menschensterben statt. Der Kaiser sandte Narses, den *cubicularius*, mit Schnellseglern und dazu noch einige andere aus, um Erkundigungen über das Geschehene einzu-

86 E. JEFFREYS (1990a), 118ff.; MEER (2002c), 159ff; s.u. Kap. 5.1.2.1.

87 Vgl. MAGDALINO (1993), 5f.

88 Malal. p. 481,3-21 D. (= p. 406,87-407,8 TH.).

89 Eigene Konjektur statt hs. KOTEÄÖdriaav (Malal. p. 481,11 D. [= p. 407,94-95 TH.]).

holen. Und als die Sklaven des Narses seinem Befehl gemäß nach St. Diomedes abgezogen waren und von der versammelten Menge erfahren hatten, was von der Frau behauptet wurde, kehrten sie zurück, berichteten Narses von den Vorgängen in der Kirche, und daß sie von der rasenden Frau gehört hatten, daß sich nach drei Tagen das Meer erheben und alle überfluten werde. Und als die Massen von den Behauptungen der Frau gehört hatten, zogen sie voller Angst ab.

Aus diesem Bericht wird deutlich, wie sensibel die Bevölkerung der Hauptstadt in jener Phase auf jegliche Form von Verunsicherung reagierte. Man muß sich dabei die Zermürbung durch die bei Johannes von Ephesos beschriebenen anhaltenden Erdbeben (s.o.) vor Augen führen, darüber hinaus das beinahe tägliche Eintreffen neuer Schreckensnachrichten aus den Provinzen in Konstantinopel. So könnte etwa die Erwähnung zahlreicher bereits zerstörter Städte durchaus einen realen Hintergrund besitzen und sich auf eine Nachricht beziehen, die erstmals bei Theo-phanes zum Jahr 544/45 verzeichnet ist (eine Flutwelle verursacht schwerste Schäden an der thrakisch-pontischen Küste) und möglicherweise aus dem zitierten Lemma im Ur-Malalas zum Jahr 541/42 stammt.⁹⁰ Das Sterben unter den Menschen in Ägypten jedenfalls nimmt ohne Zweifel auf den Ausbruch der großen Pest, die erstmals in Ägypten auftrat (s.u.), bezug.

Innerhalb dieses Netzes von Schreckensmeldungen, das vor dem Hintergrund jener Endzeiterwartungen zu sehen ist, die um 500 noch auf feste Termine zielten, dann aber enttäuscht wurden und seitdem - bestärkt durch anhaltende Katastrophen - als diffuse Angst stets latent vorhanden waren, genügten geringe Vorkommnisse wie das Gerede irgendeiner Frau (*ἡ μαντιώτισσα*), um weitreichende Reaktionen hervorzurufen. Die Malalas-Passage zeigt, wie Angst und Verunsicherung nunmehr handlungsleitend werden konnten. Beides manifestiert sich in den Gebeten und Prozessionen, die offenbar sofort den Charakter von Massenveranstaltungen annahmen. Eine Klosterkirche⁹¹ wird zum lokalen Zentrum der eingeschüchterten, betenden Menge. Die Geschehnisse müssen immerhin Ausmaße angenommen haben, die den Kaiser selbst dazu veranlaßten, einen der höchsten Beamten mit Begleitung auszusenden. Niemand aber konnte den Menschen die Angst nehmen, denn Malalas konstatiert mit Nachdruck, daß die Konstantinopolitaner sich OTTOOTJUEVOL wieder zerstreuten.⁹²

Ein weiterer Aspekt der Schilderung dieses Vorganges verdient Beachtung: Malalas stellt ausdrücklich fest, daß die besagte Frau nahe der Goldenen Pforte gewohnt habe, eine Nachricht, die für den weiteren Gang der Ereignisse zu-

90 Theoph. a.m. 6037 p. I 224,29-33. Vgl. auch Georg. Mon. p. H 628,13-17; Kedren. 657 PG 121,717; Kedrenos gibt als Zeitpunkt der Katastrophe das 18. Regierungsjahr (545/46) Justinians an. JEFFREYS/JEFFREYS/SCOTT (1986), 286; MANGO/SCOTT (1997), 326, Anm. 1.

91 Vgl. zu diesem Kloster JANIN (1969), 95ff.; die Lage des Klosters in der Nähe der Goldenen Pforte, dem Wohnort der weissagenden Frau, ist mehrfach bezeugt, vgl. JANIN, a.a.O., 97.

92 Malal. p. 481,21 D. (= p. 407,8 TH.).

93 Malal. p. 481,4 D. (= p. 406,87-88 TH.).

nächst überflüssig erscheint. Sie besitzt allerdings trotzdem eine gewisse Relevanz: Aus einer Reihe von Quellen ist zu erschließen, daß 542 ein schweres Erdbeben in Konstantinopel stattgefunden haben muß, das leider schon sehr früh in der Überlieferung mit einem Beben im Jahr 554 verwechselt wurde und deshalb nur schwer faßbar ist. Eine Analyse der entsprechenden Zeugnisse hat aber ergeben, daß einige Aspekte des Erdbebens 542 trotzdem als gesichert gelten können, u.a. die Tatsache, daß die Region um die Goldene Pforte besonderen Schaden genommen hat.⁹⁴ Damit aber erhält der Wohnort der weissagenden Frau eine spezifische Bedeutung, denn gerade er wurde wenig später von einer Katastrophe getroffen, die unter den zahlreichen Erdbeben dieser Jahre von den Zeitgenossen als besonders schwerwiegend empfunden wurde (womit sich zumindest für die Prophetin selbst, wenn auch verspätet, die Vorhersage erfüllt hat). Denn der Jahrestag gerade dieses Erdbebens wurde über Jahrhunderte hinweg in feierlichen Prozessionen begangen und bildete einen festen Bestandteil des liturgischen Jahres in Konstantinopel.⁹⁵ Darüber hinaus fand das Erdbeben ausgerechnet am 16. August 542 statt,⁹⁶ also am Tag des Heiligen Diomedes,⁹⁷ dem jene Klosterkirche geweiht war, in der die weissagende Frau einige Monate zuvor ihre apokalyptischen Visionen geäußert hatte. Es ist zu vermuten, daß diese auffälligen Übereinstimmungen für die Zeitgenossen geradezu als Beweis dafür gegolten haben, daß die Katastrophen einen einheitlichen, nach einem festen Plan ablaufenden, endzeitlichen Geschehniszusammenhang darstellten.

Die apokalyptische Prophezeiung der weissagenden Frau und das schwere Erdbeben im August 542 bilden somit - zumindest im Hinblick auf die Hauptstadt -geradezu einen Rahmen für das zentrale unheilvolle Ereignis jener Phase, dessen verheerende Ausmaße in jeder Beziehung kaum zu überschätzen sind: Den Ausbruch der Pest in Konstantinopel. Über diese Pestepidemie der Jahre 541/42 sind wir durch mehrere ausführliche Quellen recht gut unterrichtet. Die bekannteste, wenngleich wegen ihrer formalen und inhaltlichen Auseinandersetzung mit der berühmten Pestbeschreibung des Thukydides mitunter problematische Darstellung findet sich in den *Perseerkriegen* Prokops, der die Epidemie in Konstantinopel selbst miterlebt hat.⁹⁸ Ebenfalls auf Autopsie beruht die umfassende Schilderung des Johannes von Ephesos, die ur-

94 Meg. Chron. p. 43 Nr. 10 SCHREINER = p. 18-19 Nr. 8 WHITBY; GRAMER, *An.* II 113,24-30; Theoph. a.m. 6034 p. I 222,25-30; Kedren. 656 PG 121,716. Vgl. im einzelnen dazu MEIER (2000), 287ff.

95 *Synax. Eccl. Const.* p. 904,28-32; *Typ.* I 372,13-374,26.

96 MEFFR (2000), 294.

97 *Synax. Eccl. Const.* p. 901,5-29; *Typ.* I 376,1-4.

98 Prok. *BP* II 22-23. Zur literarischen Auseinandersetzung Prokops mit Thukydides vgl. LEVEN (1993), 69ff.; 82ff.; 155; 158f.; 241ff.; MEIER (1999), 177ff.; BRANDES (1989), 182 zufolge mindert die Thukydides-Imitatio Prokops nicht den Wert seiner Darstellung. Daß er sich selbst zum Zeitpunkt der Epidemie in Konstantinopel aufhielt, erwähnt Prokop *BP* II 22,9.

sprünglich wohl als eigene Schrift konzipiert war, später in die *Kirchengeschichte* eingegangen und fragmentarisch in der *Chronik von Zuqnin* erhalten ist." Johannes durchreiste während der Pestepidemie große Teile des Oströmischen Reiches und erreichte Konstantinopel, als die Seuche dort auf dem Höhepunkt stand.¹⁰⁰ Gegen Ende des 6. Jahrhunderts hat auch der Kirchenhistoriker Evagrius sich mit der Pest befaßt; er war als Kind selbst erkrankt und hatte danach mehrere Kinder, eine Frau, andere Verwandte, Haus- und Landsklaven sowie später noch eine weitere Tochter und einen Enkel durch die Seuche verloren.¹⁰¹ Agathias schließlich gibt einen anschaulichen Bericht über die zweite Pestwelle in Konstantinopel 558.¹⁰² Einige kürzere Notizen, wie z.B. eine Passage bei Johannes Malalas,¹⁰³ ergänzen das Bild.¹⁰⁴ Es soll im folgenden nicht auf die jeweils individuelle Stilisierung der einzelnen Schilderungen eingegangen werden, die ein eigenes Thema darstellt. Auch hinsichtlich der medizinischen Details sei auf die entsprechende Literatur verwiesen.¹⁰⁵ Statt dessen soll kurz der Verlauf der Epidemie nachgezeichnet werden, um dann einige Bemerkungen zur Bedeutung und zu den Folgen der Seuche, soweit sie für unsere Fragestellung relevant sind, anzuschließen.

Bei der epidemischen Krankheit, die seit 541 im Oströmischen Reich grassierte, handelt es sich eindeutig um die Bubonenpest mitsamt ihren Nebenfor- men.¹⁰⁶ Der Erreger ist das Bakterium *Yersinia pestis*; befallen werden zunächst Nagetiere, in menschlicher Nähe insbesondere die schwarze Hausratte (*Rattus*

99 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 74-98 WIT. Zur These, daß die Pestschilderung ursprünglich eine eigene Schrift darstellte,

vgl. CONRAD (1986), 144f.; WITAKOWSKI (1991), 265; VAN GMKEL (1995), 88f.; ASHBROOK HARVEY (1998), 556. Weitgehend auf Joh. Eph. basieren Mich. Syr. DC 28 und *Chron. ad arm. 1234 LXI* p. 155-156 CHABOT, vgl. Wl-TAKOWSKI (1991), 265.
 100 Seine Reiseroute beschreibt Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 80 WIT.
 101 Evagr. *ÆIV* 29; vgl. ALLEN (1979), 6; CONRAD (1996), 91.
 102 Agath. V 10.
 103 Malal. p. 482,4-11 D. (= p. 407,12-19 TH.). Auf seiner Schilderung beruht wahrscheinlich auch eine im *Chronicon Paschale* wohl fehlplatzierte kurze Nachricht über »das große Sterben« im Jahr 529, vgl. *Chron. Pasch.* p. 1619,11-12: rovrcp rrä erei KCITÛ ficoß cpiX.avð(XOÄiav yeyove tö Hcya OavatiKÖv. Vgl. dazu auch WHrrBY/WffITBY (1989), 111, Anm. 342.
 104 Die weiteren Quellen bei MEIER (1999), 198. Eine kritische Beurteilung des gesamten Materials, insbesondere auch der nichtliterarischen Quellen, findet sich bei DURLIAT (1989), 107ff., der auf den auffallend geringen Widerhall der Epidemie in den Zeugnissen, die nicht historiographischen Charakter besitzen, hinweist (bes. ebd. 108f.; 112; 114f.; 118f.); zu DURLIATS Ergebnissen vgl. aber auch die kritische Stellungnahme von BRANDES (1999b), 33ff. Der einzige bisher bekannte inschriftliche Beleg, in dem ein Todesfall namentlich auf die Pest zurückgeführt wird (CIGIV 8628), wird diskutiert von KÖDER (1995), 13ff.
 105 Insbesondere BIRABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 50ff.; BIRABEN (1975), 12ff.; LEVEN (1987), 137ff.; BERGDOLT (1995), 17ff. sowie den neuen kommentierten Forschungsüberblick von STATHAKOPOULOS (2000), 256ff.
 106 Prok. *BP* II 22,17; Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 87 WIT.; Evagr. *HE* IV 29 (toü; KaÄ.ox>uevoi<; Boußröoi); Meg. Chron. p. 42 Nr. 9 SCHREINER = p. 19 Nr. 10 WHITBY. Vgl. ALLEN (1979), 8f.; DIES. (1981), 192; CONRAD (1986), 145; LEVEN (1987), 140; HARRISON (1993), 19f.

rattus).¹⁰⁹ Durch einen Biß des infizierten Rattenfloh (*Xenopsylla cheopis*), der auch auf Menschen überspringt, kann der Erreger in den menschlichen Blutkreislauf gelangen. Von der Infektionsstelle aus wandert *Yersinia pestis* zu den nächstgelegenen Lymphknoten, wo sich hämorrhagisch veränderte Schwellungen (Bubonen) bilden. Wenn diese nicht ausheilen oder nach außen aufbrechen, kann von ihnen eine generelle septikämische Infektion ausgehen (Pestsepsis). Gelangt der Erreger bei der Pestsepsis in den kleinen Blutkreislauf, kommt es zur Lungenpest, die durch Tröpfcheninfektion übertragen wird. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, daß neben der heterologen Infektion (Ratte - Floh - Mensch) auch eine homologe Infektion von Mensch zu Mensch erfolgen kann.¹⁰⁸ Insofern existierten während der Epidemie im 6. Jahrhundert drei verschiedene Krankheitsformen nebeneinander, die unterschiedliche Auswirkungen besaßen: Während bei der Bubonenpest von einer Letalität von ca. 50% ausgegangen wird, endet die Lungenpest nahezu immer tödlich. Ähnliches gilt für die Pestsepsis, die innerhalb weniger Stunden zum Tode führt und darüber hinaus oft zunächst nur geringe Krankheitszeichen aufweist, so daß der Eindruck entsteht, vollkommen Gesunde müßten ganz plötzlich sterben.¹⁰⁹

Diese heute allgemein bekannten Fakten sind nicht ohne Bedeutung für die Pest im 6. Jahrhundert. Denn die Tatsache, daß ein entsprechendes medizinisches Grundwissen fehlte, machte die Geschehnisse noch viel unbegreiflicher und insofern erschütternder. So ergab sich z.B. aus dem Nebeneinander von Bubonen- und Lungenpest, daß für die Betroffenen keine Gesetzmäßigkeiten in der Übertragung mehr erkennbar waren, da die Bubonenpest allein zunächst nicht ansteckend ist (es sei denn, ein infizierter Floh springt vom Kranken zum Gesunden über). Der schnelle Krankheitsverlauf in den Fällen von Pestsepsis erhöhte zudem das allgemeine Gefühl der Unsicherheit, da man meinte, mitten aus dem Leben vom Tod hinweggerafft werden zu können. Johannes von Ephesos etwa fürchtete an jedem Morgen, den Tag nicht zu überleben,¹¹⁰ und berichtet, daß Menschen, die gesund ihre Wohnungen verließen, sich Armbänder umlegten, um im Falle ihres plötzlichen Todes noch identifiziert werden zu können.¹¹¹

107 Vgl. HARRISON (1993), 19.

108 LEVEN (1987), 140f.; vgl. auch BIRABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 50ff.; EVANS (1996), 162f.

109 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 88 WIT.; vgl. LEVEN (1987), 141; HARRISON (1993), 17E; EVANS (1996), 163. Vgl. auch ALLEN (1979), 8-10.

110 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 80 Wir.: *Day by day we too - like everybody - knocked at the gate of the tomb. If it was evening we thought that death would come upon us in the night, and again if morning had broken, our face was turned the whole day toward the tomb.*

111 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 93 Wir.; vgl. *Chron. ad ann. 1234 LXI* p. 155 CHABOT. Die Maßnahme könnte auf eine Art >Ausweisungspflicht< durch die Regierung zurückgehen, die möglicherweise einen gewissen Überblick über die Höhe der Verluste gewinnen wollte, vgl. in diesem Sinne LEVEN (1987), 144f.

Prokop zufolge trat die Pest erstmals in der ägyptischen Hafenstadt Pelusion auf und gelangte von dort nach Alexandria und Palästina.¹¹² Damit übereinstimmend berichtet Malalas zur 5. Indiktion (541/42) vom »Menschensterben« in Ägypten.¹¹³ Obwohl Prokop angibt, die Epidemie habe erst im Frühjahr des zweiten Krankheitsjahres (542) die Hauptstadt erreicht,¹¹⁴ dürfte die Pest dort schon früher ausgebrochen sein, wie insbesondere aus dem 7. Edikt (1. März 542), das die Seuche in Konstantinopel bereits voraussetzt, aus der Verlegung der Hypap-ante vom 14. auf den 2. Februar 542¹¹⁵ (s.u.) und aus einer Notiz bei Theopha¹¹⁶ hervorgeht. Insofern ist das in der Literatur seit STEIN akzeptierte Datum der Ankunft der Epidemie in der Hauptstadt (Frühjahr 542) zu korrigieren.¹¹⁷

Bis

112 Prok. *BP* II 22,6. Evagr. *HE* IV 29 folgt der durch Thukydides (II 48,1) begründeten literarischen Tradition, als Ursprungsland der Seuche Äthiopien anzusehen.

hi der zweiten Hälfte des Jahres 541 zeigt sich eine auffällige Zunahme der Grabinschriften in Gaza (C. A. M. GLUCKER, *The City of Gaza in the Roman and Byzantine Periods*, Oxford 1987, 124-127, Nr. 9-11) sowie Nessana (G. E. KIRK/C. B. WELLES, *The Inscriptions*, in: H. D. COLT (Hg.), *Excavations at Nessana*, I, London 1962, 131-197, hier 168, Nr. 80; 179-181, Nr. 112-114), Rehovot (Y. TSAFRIR, *Excavations at Rehovot in the Negev*, I: *The Northern Church*, Jerusalem 1988, 160-161, Nr. 10a und 11) und Oboda (A. NEGEV, *The Greek Inscriptions from the Negev*, Jerusalem 1981, 30-31 Nr. 17), die mit der Ankunft der Pest im Negev erklärt werden kann (so CONRAD (1996), 95 und jetzt KISLINGER/STATHAKOPOULOS (1999), 87f.).

113 Malal. p. 481,11-13 D. (= p. 407,95-96 TH.); vgl. KISLINGER/STATHAKOPOULOS (1999), 89. Auch im Werk des Johannes von Ephesos begann die Pestbeschreibung ursprünglich mit der Situation in Ägypten (Alexandria), doch ist dieser Abschnitt in den Fragmenten nicht mehr erhalten, sondern liegt nur noch im Exzerpt bei Mich. Syr. LX 28 vor. Die Darstellung in den Johannes-Fragmenten in der *Chronik von Zuqnin* [Ps. Dionys.] p. 77 Wir. setzt erst mit der Ausbreitung der Seuche nach Palästina ein.

114 Prok. *BP* II 22,9. Die Chronologie für Konstantinopel ist ohnehin sehr unsicher. So berichtet Prok. *BP* II 23,1, daß die Epidemie dort vier Monate

lang grassiert habe, wobei sie drei Monate lang auf dem Höhepunkt gestanden habe. Malal. p. 482,11 D. (= p. 407,18-19 TH.) zählt jedoch nur zwei Monate.

115 Zur Datierung dieses Ereignisses in das Jahr 542 s.u. Kap. 5.2.1.1.

116 Theoph. a.m. 6034 p. I 222,22-23: τοῦτο - ἡ πόλις ἐτεῖ ὑπὲρ τῆς ὁδοῦ τοῦ τοῦτο, ἐν τῇ ὁδοῦ τοῦ τοῦτο (= Oktober 541), γέγονεν ἐν Βασιλείᾳ τῇ ἐν τῇ ὁδοῦ τοῦ τοῦτο. Vgl. zum Problem der Chronologie STEIN (1968 [1949]), 841, der das von Theophanes gegebene Datum Oktober 541 nicht auf Konstantinopel, sondern auf den ersten Ausbruch in Pelusion beziehen will.

117 STEIN (1968 [1949]), 841. Vgl. etwa HONORE (1978), 62-64; ALLEN (1979), 6; DIES. (1981), 190; LEVEN (1987), 138; EVANS (1996), 160.

BERABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 58 verweisen immerhin auf die Möglichkeit, daß die Pest bereits im Herbst 541 Konstantinopel erreicht haben könnte, doch legt sich BERABEN (1975), 26, mit Anm. 14, schließlich doch wieder auf Frühjahr 542 als Zeitpunkt des ersten Auftretens der Epidemie in Konstantinopel fest. DOLS (1974), 373 akzeptiert grundsätzlich die allgemein anerkannte Datierung, schließt jedoch auch Herbst 541 als Datum der Ankunft der Pest in der Hauptstadt nicht aus (ähnlich DERS. (1977), 16). KIS-LINGER/STATHAKOPOULOS (1999), 88ff. haben jüngst versucht, die *communis opinio*, d.h. Frühjahr 542, mit weiteren Argumenten zu erhärten. Dabei stützen sie sich natürlich insbesondere auf die erwähnte Nachricht Prokops, wonach die Pest im Frühling des zweiten Jahres ihres Erscheinens die Hauptstadt erreicht habe (85). Ein weiteres Argument wollen sie aus der grundsätzlich langsameren Verbreitung der Pest in Winterhalbjahren gewinnen. Demzufolge sei insbesondere zu beachten, daß der Überträger des Erregers *Xenopsylla cheopis* im Winter in eine Art Winterschlaf ver falle (91). Da dieser Floh insbesondere über die Getreideschiffe aus Alexandria, auf denen auch sein bevorzugter Wirt *Rattus rattus* anzutreffen gewesen sei, nach Konstantinopel gelangt sein müsse,

zum Jahr 543 hatte sie durch Ausbreitung entlang der Verkehrsrouten zu Wasser und (langsamer) zu Lande nahezu das gesamte Reich und die angrenzenden Gebiete - »die ganze Erde« (τῆς γῆς ὅλης) - erfaßt¹¹⁸ und trat danach bis Mitte des 8. Jahrhunderts immer wieder in verschiedenen Wellen auf.¹¹⁹ Evagrius konstatiert eine periodische Wiederkehr der Krankheit in jeder zweiten Indiktion, d.h. 553/54, 568/69 und 583/84.¹²⁰ Ausdrücklich bezeugt sind eine Rinderpest 553/54,¹²¹ ein Pestausbruch in verschiedenen Städten (ἐν ὁικιστοῖς; 3r.6A.eoi.) im

die letzte Getreidesendung von Alexandria in die Hauptstadt aber etwa in der zweiten Augushälfte, d.h. noch vor dem Auftreten der Pest in Alexandria, ausgelaufen sein müsse, könne Konstantinopel erst mit den ersten Getreidelieferungen des Jahres 542 und dem Ende des Winters infiziert worden sein (91-93). Diese Argumentation ist freilich nicht stichhaltig: Zum einen wurde der Schiffsverkehr im Winter natürlich nicht völlig eingestellt, was auch KISLINGER/STATHAKOPOULOS, a.a.O. 92, konzedieren müssen; ein Transport des Erregers war also auch im Winter ohne weiteres möglich. Zum anderen ist mittlerweile bekannt, daß nicht nur *Xenopsylla cheopis* als Überträger des Erregers fungieren kann, sondern auch der Menschenfloh *Pulex irritans* (BULST (1979), 48; BERGDOLT (1995), 17; vorsichtig HARRISON (1993), 18), der nach bisherigen Erkenntnissen nicht in gleichem Maße wie *Xenopsylla cheopis* von Jahreszeiten abhängig ist (LEVEN (1987), 142). Im übrigen sei daraufhingewiesen, daß z.B. dem Zeugnis des Malalas zufolge, die zweite Pestwelle in Konstantinopel im Februar 558 ausbrach, also - nach heutigem Verständnis - mitten im Winter (Malal. p. 489,15 D. [= p. 420,71 TH.]), ein Zeitpunkt, den Agath. V 10,1 freilich als »Frühlingsanfang« (αὐτῇ τῇ ἀρχῇ τοῦ φθινοπώρου) bezeichnet (insofern ist auch Prokops Notiz, wonach die Pest im Frühjahr 542 Konstantinopel erreicht habe, mit Vorsicht zu betrachten). Auch Evagr. HE IV 29 hebt die Unabhängigkeit der Pest vom Wechsel der Jahreszeiten als besonderes Charakteristikum eigens hervor; Malal. p. 488,4-5 D. (= p. 418,41-42 TH.) und Theoph. a.m. 6048 p. I 230,15-17 berichten von einem Pestausbruch in verschiedenen Städten des Reiches im Dezember 555. Die Hauptstadt war im Winter also keineswegs vor der Pest gefeit, zumal gerade die Form der Lungenpest eine typische Wintererkrankung ist (LEVEN (1987), 142; HARRISON (1993), 18).

Die Tatsache, daß Edikt VII vom 1. März 542 mit eindeutiger Bezugnahme auf die Pest (so auch KISLINGER/STATHAKOPOULOS (1999), 90) eine Epidemie in Konstantinopel bereits im Februar 542 voraussetzt, wird von den Autoren zwar gesehen, aber nicht als Argument gegen ihre Spätdatierung anerkannt, da der Gesetzestext die Pest in einer emotionslosen, distanzierten Art thematisiere, woraus abzuleiten sei, daß man sich in der Hauptstadt der Tragweite der Katastrophe noch gar nicht bewußt gewesen sei (90). Dieses Argument erscheint indes nicht besonders geeignet, um gegen das Datum des Ediktes die Spätdatierung zu halten, da Gesetzestexte allgemein keinen emotionalen Charakter besitzen müssen. Im übrigen geht m.E. aus dem Proömium des Ediktes die Fassungslosigkeit des Gesetzgebers angesichts der Dimension des Leides klar hervor, vgl. bes. die Formulierung: *coteq Kai ev t<g> Kagövri o~uußeßr[KE xgövip oi> ÔËÔÛËvov ðiriyríuaToi; f] yáo £15 jtdvra^ Toi)^ Tojccrnq fieX.'fyo'ðaa Toj flavdToj 3t£QigTacn. ^ oi)ÔËvi avayKcúov Eivai 3toL£t EKELVO ÔKOIEIV, ÔOIEQ EKaaTo< & ÜJIEHELVEV. Hinsichtlich der von Theophanes für Februar 542 bezugten Verlegung der Hypapante (s.o.) bemerken die Autoren lediglich allgemeine chronologische Konfusionen im Theophanes-Text, ohne auf das Problem näher einzugehen (89). Insgesamt überzeugen ihre Argumente für die Beibehaltung der Datierung der Ankunft der Pest in Konstantinopel in das Frühjahr 542 daher nicht.*

118 RUBIN (1960), 341; LEVEN (1987), 138. Das Zitat bei Prok. BP II 22,3 u. 6; vgl. auch Evagr. HE IV 29 (jtüav yfjv).

119 Vgl. dazu DOLS (1974), 371ff.; DERS. (1977); ALLEN (1979), 13f.; CONRAD (1981), 51ff.; DERS. (1986), 143; DERS. (1994), 13; LEVEN (1987), 150; STATHAKOPOULOS (2000), 256. Tabellarische Darstellung der einzelnen Pestwellen bei BERABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 58f.

120 Evagr. HE IV 29 mit STATHAKOPOULOS (2000), 265.

121 Jak. Edess. = Chron. min. (Syr.) III p. 243 BROOKS; Agapios p. 432; Mich. Syr. LX 29.

Dezember 555 (bei dem vor allem Kinder starben),¹²² eine sechsmonatige schwere Epidemie in Konstantinopel 558 (ebenfalls mit besonders hoher Kindersterblichkeit),¹²³ ein Ausbruch in Kilikien und Antiocheia 560/61¹²⁴ sowie weitere Wellen in den Jahren 567/68, 572/73, 580/81, 585/86 und in den 90er Jahren.¹²⁵ Die Seuchenzüge rissen auch im 7. Jahrhundert nicht ab.¹²⁶ Der Westen war ebenfalls seit 542/43 schwer betroffen; in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts erreichte die Pest wahrscheinlich sogar Britannien,¹²⁷ und selbst im Gebiet des heutigen Finnland forderte sie schwere Opfer.¹²⁸ Trotzdem bildeten die Kerngebiete des Oströmischen Reiches im 6. Jahrhundert wohl den Schwerpunkt der Seuchenzüge.¹²⁹

Keine der Pestwellen erwies sich jedoch als derart verheerend wie der erste Ausbruch in den Jahren seit 541.¹³⁰ Prokop berichtet, daß die Pest vier Monate lang in Konstantinopel wütete und dabei zunächst täglich 5000, schließlich aber 10000 und mehr Tote gefordert habe (BP H 23,1-2). Insgesamt habe die Pest die Hälfte der Reichsbevölkerung hingerafft (HA VI 22; XVIQ 44). Johannes von Ephesos beobachtet richtig, daß die Krankheit zunächst die Armen befiehl,¹³¹ spricht sogar von 16000 Opfern pro Tag¹³² und fügt hinzu, daß die kaiserlichen Beamten bei 230000 Toten aufgehört hätten zu zählen, da kein Ende mehr abseh-

122 Malal. p. 488,4-5 D. (= p. 418,41-42 JH.); Theoph. a.m. 6048 p. I 230,15-17; vgl. Agapios p. 433. Die besonders hohe Kindersterblichkeit resultiert vor allem aus dem Umstand, daß die nach 542 geborenen Kinder nicht durch Erkrankungen im Zuge dieser Epidemie immunisiert waren wie viele der älteren Personen, vgl. dazu LEVEN (1987), 149.

123 Agath. V 10; Malal. p. 489,15-18 D. (= p. 420,71-74 TR); Theoph. a.m. 6050 p. I 232,13-16; Georg. Mon. p. II 642,22-643,3. Auch im Osten kam es in dieser Zeit zu erneuten Pestausbrüchen, vgl. Joh. Eph. m der Chronik von Zuqnin [Ps.-Dionys.] p. 107 Wir.

124 Vita Symeonis Iunioris 126-129 p. I 112-122; Theoph. a.m. 6053 p. I 235,10-11; Kedren. 679 PG 121,741. Die Chronologie ist umstritten; CONRAD (1986), 148 hält unter Hinweis auf die generelle Unzuverlässigkeit des Theophanes in Fragen der Chronologie für diesen

Zeitraum sowie auf Evagr. *HE* IV 29 das Jahr 558 für wahrscheinlicher; ihm schließt sich GREATREX (1994), 111 mit Anm. 22 an. BRANDES (1989), 185f. geht von zwei Pestwellen 557/58 und 560/61 aus.

125 ALLEN (1979), 13f.; CONRAD (1986), 148f.

126 Der These ALLENS (1979), 14, wonach die Intervalle zwischen den Pestwellen im 7. Jh. allmählich größer geworden seien, widerspricht jetzt STATHAKOPOULOS (2000), 268, der sogar geringere Zeitabstände annimmt.

127 Vgl. ALLEN (1979), 7; 15; HARRISON (1993), 22f. Vgl. dazu auch BURGESESS (1985), 195ff.

128 SEGER (1982), 184ff., bes. 191f.

129 BIRABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 64f. (Karten); BIRABEN (1975), 27ff., bes. die Karte S. 34; LEVEN (1987), 138; HARRISON (1993), 24; CONRAD (1996), 84.

130 Vgl. ALLEN (1979), 13; DIES. (1981), 193.

131 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 86 WIT. (vgl. Mich. Syr. LX 28; *Chron. ad ann. 1234* LXI p. 155 CHABOT) mit BRANDES (1989), 184. Eine natürliche Folge der schlechteren hygienischen Bedingungen, unter denen die Armen zu leben hatten und die der Verbreitung von Ratten und Flöhen förderlicher waren. Der zunächst zu konstatierende Befall vorwiegend ärmerer Bevölkerungsteile kann jedoch nur als eine gewisse zeitliche Verzögerung aufgefaßt werden, bevor dann die gesamte Bevölkerung von der Seuche erfaßt wurde, vgl. LEVEN (1987), 139.

132 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 86 WIT.

bar gewesen sei.¹³³ Solche Zahlen sind jedoch wenig aussagekräftig und können nicht dazu herangezogen werden, die generelle Mortalität zu berechnen. Zum einen ist nämlich nicht klar, in welchem Verhältnis zueinander Bubonenpest, Pestsepsis und Lungenpest mit ihrer unterschiedlichen Letalität auftraten (vorherrschend war wohl die Bubonenpest).¹³⁵ Darüber hinaus war die Mortalität in den dicht besiedelten Städten - allen voran Konstantinopel und Alexandria - wesentlich höher als in den ländlichen Regionen.¹³⁶ K.-H. LEVEN hat gezeigt, daß man von einer Gesamtbevölkerung Konstantinopels von mindestens 1,5 Millionen Menschen ausgehen müßte, wenn man die Zahlen Prokops für realistisch halten wollte.¹³⁷ Die außergewöhnlich hohen Zahlenangaben drücken seiner Ansicht nach daher keine Quantität, sondern eine Qualität aus, insofern sie das Entsetzen und die Fassungslosigkeit angesichts eines bis dahin im Altertum ungekannten Ausmaßes an Krankheit und Tod veranschaulichen.¹³⁸ In den Quellen scheinen die Dimensionen der Katastrophe zudem insbesondere in den wiederholten Hinweisen auf das Problem der Bestattung der zahllosen Opfer hervor, hl Konstantinopel mußte der Kaiser selbst eingreifen und versuchte die Entsorgung der Leichen zentral zu regeln. Er betraute dafür mit Theodoros (PLRE IHB 1248 [Th. 10]) einen eigenen Beamten und stattete ihn personell und finanziell entsprechend aus.¹³⁹

Trotz der beschriebenen Unsicherheiten wird man die demographischen Folgen der Pestwellen, insbesondere diejenigen der ersten und massivsten Epidemie ab 541, als verheerend einzuschätzen haben und muß von einer beträchtlichen Reduktion der Bevölkerung des Mittelmeerraumes ausgehen.¹⁴⁰ In der Forschung

133 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 87 WIT.

134 Vgl. dazu auch CONRAD (1996), 82f., der ebenfalls vor allzu großem Vertrauen in die Zahlenangaben der Quellen warnt.

135 LEVEN (1987), 141f.

136 Vgl. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 92 WIT.; ALLEN (1979), 11; LEVEN (1987), 148; BRANDES (1989), 184; ausführlich CONRAD (1996), 85ff. mit einer drastischen Beschreibung der hygienischen Verhältnisse in spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Städten.

137 LEVEN (1987), 146f.

138 Vgl. LEVEN (1987), 148; vgl. auch DENS. (1993), 268ff. Ähnliches gilt auch für Zahlenangaben, die im Kontext des Schwarzen Todes im Spätmittelalter genannt werden, vgl. BULST (1979), 52.

139 Vgl. Prok. *BP* II 23,3-12, der sich zu zeigen bemüht, daß das Bestattungsproblem in Konstantinopel keineswegs so verheerende Ausmaße und Folgen hatte, wie Thukydides sie für Athen beschreibt (vgl. Thuk. II 52-53), und daher kaum ein realistisches Bild zeichnet. Den tatsächlichen Zuständen kommen die Beschreibungen in den Parallelberichten wahrscheinlich wesentlich näher (bes. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 90-91 WIT.), vgl. dazu MEER (1999), 200f., mit Anm. 109, sowie CONRAD (1994), 27f. Noch für den Pestausbruch im Jahr 558 wird behauptet, es seien nicht mehr genügend Lebende vorhanden gewesen, um die Toten zu bestatten (Theoph. a.m. 6050 p. I 232,14-15). Im übrigen zeigen auch die Ereignisse während des Schwarzen Todes in Europa, daß die Frage der Entsorgung der zahllosen Pestopfer stets ein ernstzunehmendes Problem darstellte (BULST (1979), 61).

140 Vgl. in diesem Sinne auch DOLS (1974), 372; DERS. (1977), 17; BIRABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 62; BIRABEN (1975), 44; PATLAGEAN (1977), 88; BRANDES (1989), 181.

wird die Verlustrate zwischen 541 und 544 auf ca. 25%¹⁴¹ bis (wohl zu hoch) 33%¹⁴² geschätzt, bis Mitte des 8. Jahrhunderts soll sich die Bevölkerungszahl etwa halbiert haben,¹⁴³ doch sind auch diese Werte völlig unsicher. So rechnet z.B. EVANS sogar mit einem Bevölkerungsrückgang von 60% in dem Jahrhundert zwischen 500 und 600.¹⁴⁴ Besonders betroffen waren - wie gesagt - die größeren Städte, und die bislang vorliegenden archäologischen Einzeluntersuchungen, die allerdings noch längst kein widerspruchsfreies und lückenloses Bild erlauben, konnten die Annahme eines massiven Bevölkerungsrückgangs teilweise bestätigen,¹⁴⁵ doch deuten parallele Entwicklungen während des Schwarzen Todes im Spätmittelalter darauf hin, daß von beträchtlichen regionalen Unterschieden auszugehen ist.¹⁴⁶ Daneben zeigt sich vor allem für den syrischen Raum, für den CONRAD jetzt starke Verluste durch die Pest insbesondere im späten 6. Jahrhundert wahrscheinlich zu machen versucht hat,¹⁴⁷ eine Tendenz des Rückzugs der Bevölkerung von den Zentren an der Mittelmeerküste in das Landesinnere,¹⁴⁸ wo Beduinengemeinschaften vergleichsweise glimpfliche, z.T. überhaupt keine Verluste erlitten hatten.¹⁴⁹ Gleichzeitig wurden kleinere Siedlungen oft aufgegeben, und die Bevölkerung zog in größere Städte,¹⁵⁰ die dadurch ihren Charakter zu verändern begannen.¹⁵¹ Insofern wird man trotz einer Reihe von Unsicherheitsfaktoren und unter Berücksichtigung weiterer Aspekte wie Erdbeben, Krieg usw.¹⁵² der Pest letztlich doch einen entscheidenden Anteil am Phänomen der

141 So LEVEN (1987), 151. STATHAKOPOULOS (2000), 263 hält demgegenüber eine Verlustrate von 20%-25% für zu hoch veranschlagt.

142 So ALLEN (1979), 11. CONRAD (1996), 91-93 vermutet auf der Grundlage einer neuzeitlichen Parallele (Pest in Bagdad 1831), daß in Konstantinopel zwischen 542 und 544 ungefähr ein Drittel der Bevölkerung umgekommen sei. BERGDOLT (1995), 16 geht sogar davon aus, daß ein Drittel bis die Hälfte der byzantinischen Bevölkerung der Pest zum Opfer gefallen sei.

143 LEVEN (1987), 151. Methodisch nicht haltbar ist der Versuch, auf Basis der Zahlenangaben des Johannes von Ephesos eine Mortalität von 57%

in Konstantinopel zu errechnen (so ALLEN (1979), 11).

144 EVANS (1996), 160. BRANDES (1989), 181 geht davon aus, »daß um das Jahr 600 das Byzantinische Reich auf dem Tiefpunkt seiner demographischen Entwicklung angekommen war.«

145 Vgl. KENNEDY (1985), 182f; FOSS (1997), 294; DERS. (2000), 25 (Antiocheia).

146 Vgl. BULST (1979), 50. Insbesondere FOSS (1997), 258ff. zeichnet sogar das Bild einer relativen demographischen Kontinuität und weiterhin anhaltenden Prosperität für Syrien im 6. Jh.; der Fall Antiocheias habe dabei aufgrund besonders schwerer Unglücksfälle lediglich eine Ausnahme dargestellt.

147 CONRAD (1986), 143ff.; DERS. (1994), 12ff.; DERS. (1996), 96. Dem widerspricht allerdings FOSS (1997), passim.

148 Vgl. KENNEDY (1985), bes. 180; dagegen scheinen kleinere Siedlungen mitunter weniger gelitten zu haben, vgl. ebd. 178; trotzdem wurden sie - einmal befallen - oft aufgegeben (s.u.).

149 KENNEDY (1985), 180f.; CONRAD (1986), 156f.; DERS. (1996), 99ff.; LEVEN (1987), 151.

150 Ähnliche Entwicklungen wurden auch während des Schwarzen Todes im Spätmittelalter beobachtet, vgl. BULST (1979), 55.

151 Vgl. dazu CONRAD (1996), 108-111.

152 Zur hohen Bedeutung der langwierigen römisch-persischen Kriege im 6. und frühen 7. Jh. vgl. TROMBLEY (1997), 154ff.

Transformation der antiken Stadtkultur beizumessen haben¹⁵³ - eine Entwicklung, die sich freilich nicht überall im gleichen Maße und mit derselben Geschwindigkeit vollzog,¹⁵⁴ grundsätzlich aber plausibel erscheint.¹⁵⁵ Der auffällige geringe Widerstand, den gerade die Städte im 7. Jahrhundert den islamischen Eroberern entgegensetzten, läßt sich jedenfalls nur zum Teil auf die politische Unzufriedenheit der Bewohner mit der byzantinischen Zentralregierung zurückführen, sondern ist mithin auch durch die demographischen Verluste (und die siedlungsgeschichtlichen Verschiebungen) bedingt,¹⁵⁶ die sich im übrigen natürlich auch auf die Stärke und Schlagkraft des oströmischen Heeres ausgewirkt haben;¹⁵⁷ bereits im April 542 versuchte Justinian, Abwanderungen von den Truppen und die Aufnahme privater Beschäftigungsverhältnisse durch Soldaten gesetzlich zu verbieten, um dem Verlust an Kriegern entgegenzuwirken.¹⁵⁸

153 In diesem Sinne argumentieren auch CONRAD (1986), 154ff. und LEVEN (1987), 150f.; LEBESCHUETZ (1992), 34f. (Annahme eines Ursachenbündels aus Naturkatastrophen, Persereinfällen und insbesondere der Pest als Krisenfaktoren zwischen der Mitte des 6. und dem 7. Jh.); vorsichtiger FOSS (1997), 189; 197; vgl. auch KENNEDY (1985), 180; BERGDOLT (1995), 16, sowie jetzt auch BRANDES/HALDON (2000), 145f. CLAUDE (1969), 228f. konnte noch das - neueren Forschungen zufolge *in toto* kaum haltbare - Fazit ziehen: »Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß das 6. Jh. eine Blütezeit des oströmischen Städtewesens war. [...] Unter der Herrschaft Justinians entwickelte sich das Städtewesen durchaus günstig. [...] Erst seit dem Ende des 6. Jhs. macht sich ein Rückgang der städtischen Prosperität bemerkbar [...].« Immerhin glaubt FOSS (1997) dieses Urteil zumindest für die meisten Städte Syriens bestätigen zu können.

154 Vgl. den Überblick von HARRISON (1993), 30ff.; die neuere Forschung bietet BRANDES (1999b), 32, Anm. 33; vgl. femer kurz BRANDES/HALDON (2000), 145f. In Kleinasien scheint der Niedergang der Städte antiker Prägung (bes. Sardes und Ephesos) erst im frühen 7. Jh. eingesetzt zu haben, vgl. FOSS (1975), 721ff.; DERS. (1976), 39ff.; 53ff.; DERS. (1977), 27ff., bes. 29; 68ff.; DERS. (1979), bes. 99 (demgegenüber schließt RAUTMAN (o.J.) im Hinblick auf Sardes bereits für das frühe 6. Jh. auf »urban decline«). BRANDES (1989), 181ff. betont im Hinblick auf das 6. Jh. die gravierenden demographischen Folgen der Pest für die Städte Kleinasiens, setzt die »urbane[...] Katastrophe« jedoch auch erst im 7. Jh. an (11), wobei die Ereignisse im 6. Jh. diesem Zusammenbruch Vorschub geleistet hätten. Unterschiedliche Entwicklungen nahmen auch die Städte Syriens, wo etwa Antiocheia nach der Perserkatastrophe 540 und der anschließenden Pest einen massiven Bevölkerungsrückgang zu verkraften hatte, während Apameia erst durch den Persereinfall 573 eine einschneidende Katastrophe hinnehmen mußte (vgl. FOSS (1997), 190ff. [Antiocheia]; 205ff. [Apameia]). Ganz anders wiederum stellt sich die Situation auf dem Balkan dar, wo es wohl schon im späten S./frühen 6. Jh. zu einschneidenden Veränderungen kam, vgl. POLTER (2000).

155 KENNEDY (1985), 141ff; 180 zufolge gilt dies zumindest für den Südosten des Reiches, d.h. die Provinzen *Syria I* und //, *Phoenicia I* und //, *Arabia*. Dem widerspricht allerdings energisch FOSS (1997). BRANDES/HALDON (2000), 143 konstatieren sogar: »By the end of the sixth Century the East Roman Empire was becoming increasingly hellenised and de-urbanised [...].«

156 Vgl. in diesem Sinne auch BKABEN/LE GOFF (1975 [1969]), 63; DOLS (1977), 18; LEVEN (1987), 151; CONRAD (1994), 12.

157 TEALL (1965), 294ff; ALLEN (1979), 17; LEVEN (1987), 150; EVANS (1996), 164. Relativierend Ml. WffITBY (2000b), 288ff, bes. 306; STATHAKOPOULOS (2000), 263 weist darauf hin, daß Justinian auch nach der ersten Pestwelle noch aufwendige Kriege geführt habe. Gerade die Probleme Belisars in Italien belegen demgegenüber aber, daß vor allem die mangelnden Truppen-Ressourcen ein zentrales Problem darstellten.

158 *Nov. iust.* 116 (a. 542) mit FOTIOU (1988), 65f.

Die Pest, deren Ausbreitung möglicherweise bereits durch Ernteaussfälle aufgrund von Klimaverschlechterungen nach einem Vulkanausbruch oder Asteroiden- bzw. Kometeneinschlag um die Mitte der 30er Jahre gefördert worden ist,¹⁵⁹ zog Hungersnöte und wirtschaftliche Depression nach sich.¹⁶⁰ Die Verluste unter der Landbevölkerung, die trotz der - absolut betrachtet - höheren Mortalität in den Städten keinesfalls unterschätzt werden dürfen,¹⁶¹ führten dazu, daß die Bestellung der Anbauflächen nicht mehr in ausreichendem Maße gewährleistet werden konnte; hinzu kamen Viehseuchen wie die erwähnte Rinderpest des Jahres 553/54. Johannes von Ephesos berichtet, er habe auf seinen Reisen ganze Regionen kennengelernt, die aufgrund des Fehlens von Personal nicht mehr hätten bearbeitet werden können und somit verödet seien.¹⁶² Straßen seien verlassen gewesen, der Verkehr (und damit die überregionale Kommunikation) zusammengebrochen.¹⁶³ Mehrere Hungersnöte sind seit den 40er Jahren explizit bezeugt und dürften in Zusammenhang mit den durch die Pest bedingten Ernteeinbußen stehen.¹⁶⁴ Justinian versuchte in der 122. Novelle (a. 544), den daraus resultierenden Preissteigerungen entgegenzuwirken.¹⁶⁵ In den Städten kam das öffentliche Leben

159 ALLEN (1979), 6 weist allgemein daraufhin, daß der Pest eine Reihe von Naturkatastrophen mit darauffolgenden Hungersnöten vorausgingen, ohne jedoch die Klimaverschlechterung in den 30er Jahren eigens hervorzuheben. In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß Hungersnöte generell Pestepidemien nach sich ziehen können, »indem durch Unterernährung die Resistenz des Körpers abnimmt und es durch Beischaften aller Nahrungsreserven zum Kontakt von pestinfizierten Nagern mit Menschen kommt« (LEVEN (1987), 157, Anm. 118); vgl. dazu auch BULST (1979), 47, der Nahrungsmittelengpässe in der 1. Hälfte des 14. Jh. als wichtigen Faktor nennt, der den Ausbruch der Pest in Europa seit 1347 mitbedingt habe.

160 Vgl. PATLAGEAN (1977), 83ff. (zum generellen Zusammenhang von Epidemien und Hungersnöten in vormodernen Gesellschaften); ALLEN (1987), 16; CONRAD (1996), 104f. Eine direkte Verbindung zwischen Pest und anschließender Hungersnot wird bereits von Prokop *BP* II 23,19 und von Johannes von Ephesos (in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 88 WIT.) hergestellt. »Die Kombination von Pest und Hungersnot wurde sprichwörtlich« (LEVEN (1987), 145). Zu parallelen Entwicklungen während der Pest im Spätmittelalter vgl. BULST (1979), 54f.

161 CONRAD (1996), 93ff., bes. 99.

162 Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 81 WIT. Vgl. dazu ALLEN (1979), 12; CONRAD (1986), 146; DERS. (1994), 27; DERS. (1996),

97. BRANDES (1989), 184 hält diese Aussage des Johannes freilich für übertrieben.

163 Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 75 Wn.

164 Vgl. allgemein dazu ALLEN (1979), 16. Prok. *BP* JJ 23,19; Malal. p. 482,18 D. (= p. 408,26 TH.) (Weinmangel im Jahr 543); Theoph. a.m. 6038 p. I 224,4 (zum Jahr 545/46); Kedren. 657 PG 121,717; [Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 102ff., bes. 103; 107 Wir. (für die Jahre seit 546/47) - Malal. p. 488,6-13 D. (= p. 418,43-49 TH.); Theoph. a.m. 6048 p. I 230,17-25 (zum Jahr 556) - Theoph. a.m. 6053 p. I 234,20-235,7; Kedren. 678-679 PG 121,740-741 (zum Jahr 560) - Malal. p. 492,11-16 D. (= p. 425,24-28 TH.); Theoph. a.m. 6055 p. 1237,7-12; Kedren. 679 PG 121,741 (zum Jahr 562)

165 Vgl. PATLAGEAN (1977), 90; LEVEN (1987), 145.

phasenweise vollständig zum Erliegen,¹⁶⁶ und Johannes von Ephesos sah sogar ganze Dörfer, die komplett entvölkert waren.

Eine objektive und exakte Bewertung der Pest hinsichtlich ihrer demographischen und sozioökonomischen Folgen ist aufgrund fehlenden statistischen Materials kaum möglich.¹⁶⁸ In der Forschung ist daher viel spekuliert worden, wobei die Thesen bis zu einer monokausalen Erklärung der arabischen Expansion und des Niedergangs der antiken Zivilisation mit Hilfe der Pest reichen.¹⁶⁹ Derartig simplifizierende Modelle sind indes stets problematisch,¹⁷⁰ da der komplexe Umformungsprozeß, an dessen Ende >Byzanz< steht, auf eine ganze Reihe von ursächlichen Faktoren zurückzuführen ist, unter denen die Pest lediglich einen einzelnen, wenngleich sicherlich zentralen Aspekt darstellt. Besser scheinen sich dagegen die mentalitätengeschichtlichen Auswirkungen der Pest fassen zu lassen. Der Eindruck, den die Epidemie - insbesondere in Verbindung mit den übrigen Katastrophen der frühen 40er Jahre - auf die Zeitgenossen ausgeübt haben mag, muß enorm gewesen sein.¹⁷² C. FOSS, H. KENNEDY und L. I. CONRAD haben vor einiger Zeit mit Recht darauf hingewiesen, daß es Erdbeben, Seuchen und Kriege immer gegeben hat, doch in der Regel seien die zerstörten Städte wieder aufgebaut, die entvölkerten Landstriche von neuem kultiviert worden.¹⁷³ Im 6. Jahrhundert jedoch ist dies - zumindest nach dem aktuellen Stand archäologischer Forschungen - offenbar nicht mehr in demselben Maße und mit derselben Energie wie zuvor geschehen.¹⁷⁴ Allein dieser Umstand stellt m.E. ein zentrales Indiz für gravierende mentalitätengeschichtliche Wandlungsprozesse dar, die augenscheinlich unter dem Eindruck einer bis dahin nicht gekannten Katastrophenakkumulation stattgefunden haben. Bereits aus der drastischen Darstel-

166 Vgl. Prok. *BP* II 23,17-21; Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 88 WIT.; *Chron. ad arm. 1234UXlp.* 156CHABOT.

167 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 75; 77; 80-81 Wir.; vgl. *Chron. ad ann. 1234 LXI* p. 155 CHABOT.

168 Vgl. so auch DURLIAT (1989), bes. 118f. mit der Kritik von BIRABEN (1989), 121ff. Abwägend auch STATHAKOPOULOS (2000), 263; 270.

169 So z.B. RUSSELL (1968), dem EVANS (1968), 127f. folgt; weitere Vertreter dieses Ansatzes nennt HARRISON (1993), 21. Vgl. auch die Fundamentalkritik an RUSSELLS Thesen und Methoden von STATHAKOPOULOS (2000), 261ff.

170 Vgl. HARRISON (1993), 24; 27.

171 Vgl. so auch HARRISON (1993), 36f.; KÖDER (1993a), 164f.

172 Vgl. allerdings DURLIAT (1989), 107ff., bes. 114, der aus dem geringen Echo der Pest in nicht historiographischen Quellen auf die Wirkungslosigkeit der Krankheit im mentalen Bereich zu schließen sucht: »Le bilan est donc maigre, actuellement, dans la categorie de documents qui rend le mieux compte de l'evolution des mentalites. La peste ne constitue pas une preoccupation majeure.« DURLIAT wendet hierbei freilich die seriellen Methoden der französischen Mentalitätsgeschichte allzu streng auf die Antike mit ihrem grundsätzlich beschränkten Quellenmaterial an.

173 Vgl. FOSS (1979), 103-105; KENNEDY (1985), 181; CONRAD (1996), 102f.

174 Vgl. etwa zu Antiocheia Prok. *aed.* II 10,2-5 (Reduktion des Stadtareals) mit FOSS (1997), 191: »Despite the work of Justinian, there can be no doubt that the city was devastated and left with a much reduced population by the end of the sixth Century.«

lungsform in den literarischen Quellen, insbesondere bei Johannes von Ephesos, läßt sich diese Wirkung der Ereignisse zumindest erahnen. Der Kirchenhistoriker konstatiert bereits einleitend, daß das von der Pest verursachte Unglück jegliches menschliche Fassungsvermögen sprengt und eigentlich gar nicht mehr in Worte zu bringen sei.¹⁷⁵ Trotzdem habe er sich entschlossen, die Beschreibung zu wagen, einzig um nachfolgenden Generationen ein warnendes Exempel zu geben, mit welcher Gewalt Gott die Menschen für ihre Sünden bestrafe, und daher für die Zukunft zu größerer Weisheit und zu steter Buße aufzurufen.¹⁷⁶ Man kann hier gewissermaßen von einer Transformation des erstmals von Thukydides in die Geschichtsschreibung eingebrachten Aspektes ihres spezifischen Nutzens für die Nachwelt in christliche Kategorien sprechen. Innerhalb des von Johannes von Ephesos als fortdauernde Klage¹⁷⁷ formulierten Textes finden sich dann wiederholt Szenen und Episoden, in denen der Aspekt der Fassungslosigkeit zusammen mit dem adhortativen Grundtenor eine Darstellungsform von furchtbarer Drastik ergibt. So heißt es etwa über das Bild der von der Epidemie betroffenen Städte:¹⁷⁸

[...] others who perished falling in the streets to become a terrible and shocking spectacle for those who saw them, as their bellies were swollen and their mouths wide open, throwing up pus like torrents, their eyes inflamed and their hands stretched out upward, and (over) the corpses rotting and lying on corners and streets and in the porches of courtyards and in churches and martyria and everywhere, with nobody to bury (them).

Mehrfach berichtet Johannes von signifikanten Vorkommnissen, bei denen Personen versucht hätten, sich zu bereichern und während der Epidemie materielle Gewinne zu erzielen; stets aber sei ihr Schicksal dasselbe gewesen: Unmittelbar nach dem Einstreichen ihrer Gewinne habe sie plötzlich der Tod ereilt.¹⁷⁹ Gott, so Johannes, wollte die Menschen zur dezidierten Abwendung von materiellen Gütern erziehen.¹⁸⁰

Insbesondere das Fehlen der skizzierten medizinischen Grundkenntnisse mußte die Wirkung der Pest noch zusätzlich steigern. Das für Pestepidemien typische schubweise Vordringen der Krankheit, bei dem bestimmte Landstriche erfaßt, andere zunächst scheinbar verschont, zumeist aber im Zuge einer späteren Pestwelle dann doch betroffen werden,¹⁸¹ ferner die durch die verschiedenen Formen der Pest bedingte Undurchschaubarkeit der Übertragungswege,¹⁸² das Phä-

175 Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 76 Wir.

176 Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 98 Wir.

177 Vgl. bes. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 74-75; 81; 84; 89-90 Wir.

178 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 74-75 Wir.

179 Vgl. z.B. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 77-79; 93-94; 95 Wir.

180 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 95 Wir.

181 Prok. *BP* II 22,8; Evagr. *HE* IV 29; zur schubweisen Verbreitung der Pest vgl. auch BULST (1979), 49.

182 Prok. *BP* II 22,23; Evagr. *HE* IV 29.

nomen der Immunität ehemals Erkrankter, die jedoch aufgrund spezifischer Eigenschaften der Pest nicht durchweg garantiert war,¹⁸³ sowie die unterschiedlichen Symptome der einzelnen Krankheitsformen¹⁸⁴ müssen - wie schon angedeutet - ein beträchtliches Maß an Unsicherheit und Zermürbung hervorgerufen haben. Diese Unsicherheit spiegelt sich in den vorliegenden Pestbeschreibungen allenthalben. Prokop z.B. vermag die Pest nur als planvoll handelndes Wesen zu rationalisieren, das mit der Zeit von jedem einzelnen Landstrich einen ihm zukommenden Tribut einfordert (*BP* n 22,7-8). Johannes von Ephesos unterstellt der Krankheit sogar besondere Motivationen, indem sie Sünden - darunter insbesondere Habgier - nach dem Vorbild eines alttestamentlichen Schuld-Ergehens-Mo-dells kurzfristig bestraft.¹⁸⁵ Letztere Deutung des Unheils scheint auch in der Bevölkerung vorgeherrscht zu haben. Sofern man Prokop Glauben schenken darf, kam es unter den Menschen zu kurzfristigen Verhaltensänderungen hin zum Positiven, wodurch man der göttlichen Strafe zu entgehen glaubte (*BP* U 23,13-16). Zwar versucht Prokop gerade an dieser Stelle seines Berichtes, einen besonderen Gegensatz zum Chaos und zu moralischen Depravationserscheinungen unter den Einwohnern Athens in der Beschreibung des Thukydides¹⁸⁶ zu stilisieren, doch werden seine Beobachtungen durch Johannes von Ephesos und Agathias bestätigt, die für die Sonnenverfinsterung 536/37 und das Erdbeben 557 ähnliche Verhaltensweisen konstatieren.¹⁸⁷ Neben der kurzfristigen Perspektive einer möglichen individuellen Strafe wurden diese Verhaltensänderungen natürlich auch durch die Angst vor dem bevorstehenden Weltende motiviert, denn die Pest erfaßte letztlich eben nicht nur einzelne, sondern »die ganze Welt« (s.o.). Agathias berichtet im Kontext des besagten Erdbebens offen über entsprechende Spekulationen (V 5,2), und für die Pest 542 sind sie durch die apokalyptische Interpretation der Ereignisse bei Johannes von Ephesos (s.o.) klar bezeugt. Insofern ist anzunehmen, daß sich Weltangst, konkreter werdende Endzeiterwartungen und Furcht vor direkter göttlicher Bestrafung ein/einer zu einer beträchtlichen Unsicherheit gesteigert haben, die nicht ohne gravierende mentalitätengeschichtliche Folgen geblieben sein kann, wie im übrigen auch das in vielen Einzelheiten parallele Beispiel der Pest im Spätmittelalter nahelegt.¹⁸⁸ Hinzu kam, daß nicht nur die außergewöhnlichen Naturkatastrophen im 6. Jahrhundert unvermindert anhielten, sondern daß die Pest nach der ersten großen Welle 541-544 endemisch wurde, nunmehr also

183 Prok. *BP* II 22,8; Evagr. *HE* IV 29; vgl. LEVEN (1987), 143.

184 Vgl. Prok. *BP* II 22,32-34.

185 Vgl. z.B. Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 77-79; 93-94; 95 Wir.

186 Thuk. II 53; vgl. dazu MEIER (1999), 188ff.

187 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 65 Wir.; Agath. V 5,4-5.

188 Vgl. dazu BULST (1996), 64: »Doch soll [...] gezeigt werden, daß in der Tat die Erfahrung der Pest die alteuropäische Gesellschaft nachhaltig geprägt und einen fundamentalen Wandel in vielen Bereichen des sozialen und religiösen Lebens bewirkt hat.«

einen längerfristig wirkenden Faktor darstellte und damit auch längerfristige Umformungsprozesse insbesondere in den Bereichen der religiösen Praxis bewirkt haben muß. Auch hier können die Pestwellen seit dem 14. Jahrhundert wiederum als Parallele herangezogen werden, die gerade unter dem Aspekt der Wandlungsprozesse in der religiösen Praxis bereits näherhin untersucht worden sind.¹ In den folgenden Abschnitten der Arbeit wird sich zeigen, daß in der Tat Aspekte wie die rasante Zunahme der Marienverehrung, das Aufkommen des Bilderkultes u.a. die aufgrund allgemeinerer Überlegungen naheliegende Erwartung mentalitätengeschichtlich relevanter Umformungsprozesse konkret bestätigen.¹⁹⁰

Für die Verfasser unserer Quellenzeugnisse bestand kein Zweifel daran, daß die Pest gottgesandt war. Prokop betont dies in außergewöhnlich markanter Form, und Johannes von Ephesos wiederholt seinen Glauben an die Strafe Gottes in geradezu gebetsmühlenartiger Form. Johannes Malalas bezeichnet die Seuche als göttliches »Mitleid« (eiiaattaiy/via), und Evagrius schließt seine Pestbeschreibung mit der resignativen Bemerkung, daß einzig Gott den weiteren Lauf der Dinge kenne.¹⁹¹ Aus dem Quellenbefund ergibt sich zudem, daß die Pest - wie schon angedeutet - zum einen als Individualstrafe (bes. bei Johannes von Ephesos, s.o.), zum anderen aber auch als Kollektivstrafe für alle Menschen (so ebenfalls besonders deutlich bei Johannes von Ephesos)¹⁹² gedeutet wurde. Während letztere Deutung sich vor allem in apokalyptischen Kontexten findet - Johannes von Ephesos zitiert sogar aus der *Offenbarung* des Johannes¹⁹³ und spielt mehrfach darauf an¹⁹⁴ -, bot die erste Möglichkeit gefährliche Spielräume für massive Kaiserkritik. Johannes von Ephesos zeigt in großer Eindringlichkeit, wie individuelle Erkrankungen mitunter als Folge von Fehlverhalten (bes. Habsucht) gedeutet werden konnten; umso auffälliger ist, daß ausgerechnet er die Pesterkrankung Justinians verschweigt und stattdessen lediglich die tiefe Betroffenheit des Kaiserpaares hervorhebt:¹⁹⁵

The (imperial) palace was overwhelmed and overcome by sorrow. The emperor and the empress to whom myriads and thousands of commanders and the whole great Senate had bowed and paid honour every day, (now) were miserable, and like everybody sank into grief, being served only by few.

189 Vgl. dazu BULST (1996), 63ff. sowie zu methodischen Fragen DENS. (1988), 17ff.

190 S.u. Kap. 5.1.3.

191 Prok. *BP* II 22,2: τοιμπ uevροι tcp KOKCP oiQÖtpaatv Twa r\ Ä-ö-ycp ebteTv r\ ÖLavoia Ä.o-yiaaaOai urixttvn TL<; oüösuia eo~ri, itM/v yf 6f\ öaa e? töv fteöv ävacpegsoai. Vgl. u.a. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 77; 79; 84; 85; 90; 96 Wir. Malal. p. 482,11 D. (= p. 407,18 TH.). Evagr. *HE* IV 29.

192 Vgl. bes. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 74 WIT.

193 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 96 Wir. mit Zitat von Apk 19,15.

194 Vgl. etwa Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 74; 76; 90 Wir., ebenfalls auf Apk 19,15 zu beziehen.

Justinian und Theodora werden in dieser Passage nahezu zu normalen Betroffenen reduziert und in die lange Reihe derer, die unter der Pest und ihren Folgen in ihrer näheren Umgebung zu leiden hatten, gestellt. Durch diese Einordnung des Kaiserpaares in die >Normalität< während der Epidemie wird freilich der eigentlich brisante Aspekt übergangen: Die Pesterkrankung des Kaisers selbst.

Daß Justinian ebenfalls an der Pest litt, wissen wir lediglich durch Prokop, der dies im Kontext seiner Pestbeschreibung kurz anmerkt (*BP* II 23,20) und in den *Anekdoten* zum Ausgangspunkt seines Berichtes über die dubiose Intrige um Belisar und Buzes macht (*HA* IV 1-3), sowie aus einer kurzen Notiz des *Megas Chronographos*.¹⁹⁶ Diesen Nachrichten zufolge sollen sich beim Kaiser ebenfalls Pestbeulen gezeigt haben, man habe zwischenzeitlich sogar mit seinem Tod gerechnet, aber er habe sich dann wieder erholt.

Angesichts der demonstrativen und ausschließlichen Legitimation der Herrschaft als Auftrag Gottes durch Justinian einerseits sowie der verbreiteten Interpretation der Pest als Strafe Gottes andererseits mußte der Gedanke naheliegen, daß Justinian sein göttliches Mandat und damit seine Legitimation verwirkt hatte, eine Deutung, die insbesondere noch in einem mittelalterlichen altfranzösischen Gedicht über die Verlegung der Hypapante im Jahr 542 greifbar ist, das wahrscheinlich auf mündlichen Traditionen, die zu einem unbekannten Zeitpunkt (spätestens Ende d. 12./Anf. d. 13. Jh.) schriftlich fixiert worden sind, beruht.¹⁹⁷ Nachdem Justinian bereits 540 seine Unfähigkeit, die östlichen Reichsteile vor den Persern zu verteidigen, hatte demonstrieren müssen, was Prokop ihm (in Form eines Diktums des Perserkönigs) als göttliche Strafe auslegte (s.o.), geriet die Legitimation seiner Herrschaft nunmehr in noch größere Gefahr.

Daß der Kaiser die Krankheit überlebte, konnte sicherlich als Beweis seiner Begnadigung durch Gott interpretiert werden,¹⁹⁸ und der kurzfristige Erfolg der Verlegung und Umformung der Hypapante, womit Justinian seine Frömmigkeit und somit sein ungestörtes Verhältnis zu Gott anschaulich demonstrieren konnte, scheint dieser Deutung denn auch rechtzugeben.¹⁹⁹

196 Meg. Chron. p. 42 Nr. 9 SCHREINER = p. 19 Nr. 10 WHITBY. Möglicherweise beziehen sich aber auch weitere Nachrichten über schwere Erkrankungen, die den Kaiser beinahe das Leben gekostet hätten, auf die Pest: Prok. *aed.* I 6,5 (der zu Tode erkrankte Kaiser wird von Kosmas und Damian geheilt); Paul. Silent. *Ekphr.* 17-18 (durch die Hilfe Christi wird Justinian geheilt, obwohl eigentlich schon keine Hoffnung mehr bestand).

197 Vgl. NEUHAUS (1968 [1886]), II (Datierung der Hs.: Ende 12./Anf. 13. Jh.). Das Gedicht findet sich in einer Sammlung von Marienlegenden, die von einem anglonormannischen Kleriker namens Adgar aus dem Lateinischen übersetzt worden sind (NEUHAUS, a.a.O. VI). Zum Text vgl. ebd., 220-223, sowie u. Kap. 5.2.1.1.

198 So etwa im Text des *Megas Chronographos*, vgl. Meg. Chron. p. 42 Nr. 9 SCHREINER = p. 19 Nr. 10 WHITBY: [...] ῥᾱ̅<Xeyoi>orv> Kai airtōv τὸν βασιXeo̅ τῆς νόσου ix̅ Siaayō̅f̅vai eū̅&OKia [...].

199 Dazu s. im einzelnen u. Kap. 5.2.1.1.

Andererseits lag aber auch eine andere Interpretation nahe: Prokop berichtet im Kontext seiner Pestbeschreibung, daß die Krankheit in ihrem offenbar planvollen Vorgehen ihre Opfer genau ausgewählt und dabei ausgerechnet die übelsten Charaktere (*rov̅c*, *otov̅r*[QOT<XTOU<]) geschont habe. Dies habe sich freilich erst später herausgestellt (*BP* u 23,16). Blickt man nun auf die *Anekdoten*, die als eine Art Handbuch zur Entschlüsselung verborgener Kaiserkritik in den *Bella* verwendet werden können,²⁰⁰ so zeigt sich, daß hinter dem Wort *jto̅vri*Qō̅g sich eindeutig der Kaiser selbst (mitsamt seinen engeren Gefolgsleuten) verbirgt, der in dieser Schrift als *jco̅vti*Qō̅c; *ō̅cuj̅j̅x̅uv* vorgestellt wird.²⁰¹ Prokop deutet die Schonung Justinians somit nicht als göttliche Gnade, sondern als Bestätigung seiner Schlechtigkeit, d.h. letztendlich seines dämonischen, gezielt unheilbewirkenden We" sens.²⁰² Von diesem Vorwurf war es kein großer Schritt mehr zu Evagrius' retrospektivem Urteil über Justinian, der seiner Ansicht nach in der Hölle schmoren müsse (*HE* V 1). Daß Justinian im Kontext der Ereignisse zwischen 540 und 542 überhaupt in die Kritik geriet, ist sogar ausdrücklich bezeugt in einer bisher allerdings nie beachteten Passage bei Johannes von Ephesos. Der Autor schildert im Kontext die Serie von Katastrophen jener Jahre, die seiner Ansicht nach einen einheitlichen Geschehniszusammenhang, der in der Pest seinen Höhepunkt fand, darstellten. Nachdem er zunächst bereits ungewohnt kritisch konstatiert hatte, daß während des Bulgareneinfalls 540 der Kaiser und die Adligen lediglich den Palast gegen einen Angriff abgesichert und damit den Eindruck erweckt hätten, daß die Hauptstadt ansonsten bereits aufgegeben worden sei,²⁰³ zitiert er - bevor er zur Zerstörung Antiocheias übergeht - einiges zeitgenössisches Gerede in Konstantinopel.²⁰⁴

200 S. dazu u. Kap. 5.1.1.

201 Prok. *HA* XVII 37 mit RUBIN (1951), 469ff.; DERS. (1961), 55. Prokop leitet mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, Justinian als *jto̅vneō̅i*; *&ai̅u̅w̅v* zu interpretieren, seine berühmte Aufzählung der Katastrophen und Schrecknisse, die sich unter diesem Kaiser ereignet haben und in der vernichtenden Pest gipfeln, ein.

202 Vgl. in diesem Sinne bereits HAURY (1936); RUBIN (1954), 123 = DERS. (1957), 397; LEVEN (1987), 153f. geht wohl einen Schritt zu weit, wenn er allein aus der Entschlüsselung des Adjektives *stov̅i*ō̅c<; in der Pestbeschreibung der *Perserkriege* durch die *Anekdoten* einen Beleg für die Vorstellung Justinians als Antichrist gewinnen will. Auch Vict. Tonn, ad ann. 542 = Chron. min. II 201 MOMMSEN behauptet, durch die Pest sei die *melior pars populorum* hinweggerafft worden.

203 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 83 Wir.: *Terror fell upon the emperor and the nobles, and from now on the gates of the palace were covered with iron and made secure; (it was) as if the whole (of the rest) of the city had already been taken by them, and (the authorities') only concern was to make secure the palace. Thus something unheard of happened (now), which had not happened ever since Ms city was built.*

204 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 83 Wir.

S. 373-384

4.1.6 Die Pestepidemie in Konstantinopel 541/42

Der Ausbruch der Pest im Jahr 541 und die Folgen der verheerenden Seuche wurden bereits im vorangegangenen Kapitel im Kontext der Beschreibung der schweren Katastrophen in den frühen 40er Jahren thematisiert.¹⁵¹ Die folgenden Anmerkungen verstehen sich als Ergänzung und Vertiefung einiger dort bereits angesprochener Aspekte,

wobei der Schwerpunkt nunmehr auf den mentalitätsgeschichtlichen Veränderungen liegen soll, die durch die Epidemie wahrscheinlich bewirkt oder beschleunigt worden sind und die m.E. wichtige Aspekte innerhalb des Transformationsprozesses des Oströmischen zum Byzantinischen Reich darstellen.

Für diese Fragestellung ist insbesondere die Pestbeschreibung des Johannes von Ephesos, die erstmals von P. ALLEN¹⁵² systematisch in die wissenschaftliche Diskussion miteinbezogen wurde, von zentraler Bedeutung. Sie zeigt die Bevölkerung Konstantinopels in Angst und schwerer Verwirrung, wobei vor allem folgende Punkte hervorstechen, die gewissermaßen die strukturellen Leitlinien der Darstellung bilden:

1.) Dem Ausbruch der Epidemie waren - wie schon näherhin erörtert - eine längere Phase zermürender Erdbeben sowie schwere Katastrophen im gesamten

151 S.o. Kap. 3.3.3.

152 Vgl. ALLEN (1979), 5ff.

Oströmischen Reich vorausgegangen, die an eine baldige Erfüllung der apokalyptischen Prophezeiungen Jesajas denken ließen.¹⁵³

2.) Die Pest wurde als ein Massensterben in bis dahin ungekanntem Ausmaß wahrgenommen.¹⁵⁴

3.) Da medizinische Grundkenntnisse über die verschiedenen Formen der Pesterkrankungen fehlten, wurde aus den unterschiedlichen Symptomen und Verläufen vor allem eine absolute Unberechenbarkeit des Unheils abgeleitet.¹⁵⁵

4.) Dies führte zu einer verbreiteten tiefen Unsicherheit und Verstörung, die sowohl auf das individuelle Schicksal der potentiellen Opfer zu beziehen ist (man rechnete stets mit der Möglichkeit eines sofortigen Todes)¹⁵⁶ als auch auf die Deutung der Epidemie insgesamt. In der Pest manifestierte sich für die Betroffenen somit die Kontingenz ihres Daseins in schärfster Form.

5.) Diese Kontingenzerfahrung konnte durch verschiedene Methoden bewältigt werden, die stichwortartig (a) als fatalistische Resignation und (b) als Versuch einer Sinnfindung gekennzeichnet werden können.

(a):

In Anlehnung an Ps 36,6-7 versucht Johannes von Ephesos, sich mit der Unbegreiflichkeit der gottesandten Ereignisse abzufinden und folgert:¹⁵⁷

As to God's sentence, it was explained (as being decreed) so that the people should be astonished and remain in amazement about His righteous judgements which cannot be understood, nor comprehended, by human beings, as it is written, »thy judgements are like the great deep.«

Dieser fatalistische Rückzug entspricht tendenziell dem Fazit, das auch Evagrius im Hinblick auf die Pest zieht, wonach der weitere Verlauf der Dinge im unklaren bleibe, da einzig Gott die Ursachen und alles weitere kenne (HE IV 29), und auch hinter Prokops rigorosem Beharren auf der Tatsache, daß allein in Gott die Ursache für die Krankheit gesucht werden dürfe, steht letztlich wohl dieselbe Grundhaltung (BP ü 22,2).

(b):

Daneben suchen aber alle drei Autoren auch nach Wegen und Möglichkeiten, das Geschehen zu rationalisieren und somit in bekannte Deutungsmuster einzufügen, oder berichten von dem Bemühen anderer um neue, bis dahin bereits obsolet gewordene oder zuvor noch unbekannte Erklärungen, die dann wiederum neuartige

153 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 82-84 Wir. S.o. Kap. 3.3.3.

154 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 86-87; 90-92 WIT. S.o. Kap. 3.3.3.

155 Vgl. etwa Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 80; 87; 88 Wir.

156 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 80; 93 Wir.

157 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 87 Wir.

bzw. ungewohnte Handlungsstrategien bewirkt haben. So wird die Pest bei Prokop zu einem planvoll handelnden Wesen, das systematisch alle Regionen der Welt durchzieht und überall »genau und richtig das Maß an Toten« einfordert¹⁵⁸ - die Krankheit also gleichsam als eine Art Steuer, die es nun einmal zu entrichten gilt. Evagrius versucht dem Grauen die Unberechenbarkeit zu nehmen, indem er es in den weiteren Rahmen einer Zyklen-Theorie stellt und ein festgelegtes Auftreten der Pest in jedem zweiten Jahr eines Indiktionenzyklus konstatiert (bzw. wohl eher postuliert).¹⁵⁹

Johannes von Ephesos schließlich stilisiert die Epidemie zu einer furchtbaren göttlichen Strafaktion für das Fehlverhalten der Menschen und hebt dabei insbesondere den Aspekt der Habsucht hervor. Immer wieder schildert er in längeren Episoden und kürzeren Stellungnahmen, wie die Pest den Menschen das Streben nach Reichtümern zu nehmen sucht.¹⁶⁰ Für ihn stellt die Epidemie einen kontinuierlichen Aufruf zur Verachtung jeglicher irdischer Güter dar:¹⁶¹

Such was the message of that angel who was ordered to fight people with this scourge until they should spurn all matters of this world - if not of their own will, then against it - so that everybody who might incite his mind to revolt, and still covet things of this world, was by him quickly deprived of life.

Thus now in this city, once mighty in (the number) of its inhabitants, desolation and emptiness increased from one day to another.

Ähnlich wie bei Prokop, der über plötzliche Verhaltensänderungen der Menschen hin zum Positiven berichtet (BP n 23,13-16), scheint auch der Kirchenhistoriker grundsätzlich davon auszugehen, daß die Maßnahme - zumindest kurzfristig - ihren Zweck erfüllt hat:¹⁶²

From now on gold, silver and also all material goods were despised in everybody's eyes.

Insofern stellt die Pest für ihn nicht nur eine Manifestation göttlichen Zornes dar, sondern auch ein Zeichen der Gnade und einen Aufruf zur Buße¹⁶³ - mit anderen Worten: Eine Chance für die Menschen.

Damit eröffnet sich ein eindrucksvolles Spannungsverhältnis zwischen Resignation, Kapitulation vor dem Ausmaß des

158 Prok. *BP* II 22,8: [...] τὸ ἡστὸν ὄρεον; Kai öiKalax; Träv TETE^ΛEUTTIKOTCOV [...].

Tofl Ki>KÄ.ou (zu der kryptischen Formulierung svi r] vgl. den Apparat der Edition von BiDEZ/PARMENTIER p. 178).

161 Joh. Eph. in der *Chronik von Zugnm* [Ps.-Dionys.] p. 95 Wir.

163 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 85 Wir.: [...] *not only a sign of threat and ofwrath but also a sign ofgrace and a call to repentance.*

In die Kategorie fatalistischer Resignation fällt zweifellos eine Beobachtung des Johannes von Ephesos, wonach die Menschen angesichts der Unfaßbarkeit des Leides zunehmend abgestumpft und schließlich nicht einmal mehr zum Klagen in der Lage gewesen seien:¹⁶⁵

Johannes sieht freilich gerade in dieser stumpfen Trunkenheit eine wesentliche Voraussetzung für Verhaltensmuster, die in seinen Augen abnorm sind und lediglich durch die Einwirkung von Dämonen auf jene trunkenen, d.h. nicht mehr rational agierenden Menschen erklärt werden können:¹⁶⁶

164 Aus der überaus reichhaltigen Literatur seien an dieser Stelle lediglich genannt: ZIEGLER (1969); BIRABEN (1975); BULST (1979); DERS. (1996); GRAUS (1994); BERGDOLT (1995).

166 Vgl. bes. Joh. Eph. in der *Chronik von Zugnin* [Ps.-Dionys.] p. 97 WIT.

Johannes von Ephesos berichtet insbesondere von drei Verhaltensmustern, die in seiner Deutung als abnorm und verwerflich erscheinen, dabei aber wichtige Rückschlüsse auf mentalitätengeschichtliche Entwicklungen in der Folge der Pest zulassen. All diese Verhaltensweisen stellen nämlich – soviel ist sicher – Strategien dar, mit deren Fülle die Beteiligten versuchten, das Unheil, welches plötzlich, unerwartet und augenscheinlich vollkommen unbeeinflussbar über sie hereingebrochen war, in irgendeiner Form zu bewältigen. Es handelt sich also ähnlich wie bei entsprechenden Erscheinungen im Spätmittelalter um »Bewältigungsstrategien [...], die in der Terminologie Max Webers [...] als rational zu bezeichnen sind«¹⁶⁹ – auch wenn sie uns auf den ersten Blick als höchst irrational anmuten. Johannes von Ephesos führt diese Verhaltensweisen freilich als negative Exempla an. Für ihn besteht die Bewältigung des Unheils im Sinne einer Rationalisierung des Geschehens jedoch vor allem in der skizzierten Deutung der Katastrophe als Strafe Gottes, und er ruft dementsprechend dazu auf, gemäß dieser Prämisse jegliches Verhalten auszurichten. Damit gelingt es ihm immerhin noch, die Katastrophe in bereits vorhandene Weltbilder einzufügen. Dies ist offenbar nicht allen seiner Zeitgenossen mehr geglückt. Die folgenden Beispiele demonstrieren, daß die Handlungsstrategien im Gefolge der Pest und der übrigen Katastrophen das bis dahin geltende Normengefüge – insbesondere hinsichtlich der religiösen Ausdrucksformen – sprengen und zu vollkommen unerwarteten Reaktionen führen konnten. Eben darum wurden diese Vorfälle von Johannes festgehalten, weil sie über seine eigene Integration des Geschehens in existierende Deutungsmuster hin-

167 Eine seit der Spätantike verbreitetes christliches Konzept der Erklärung normwidrigen Verhaltens, vgl. ZAX/COWEN (1972), 36: »Demonology became the >psychiatry< of the day.« Beispiele bei FESTUGERE (1966), 157ff. Vgl. bes. Ps.-Zach. VII 14; [Job. Eph.] in der *Chronik von Zugmn*

[Ps.-Dionys.] p. 16 WIT. (plötzliches >Anbellen< des Kreuzes in Jerusalem 518).
168 BULST(1996), 64.
169 BULST(1996), 66.

ausgingen und für ihn somit unverstündlich und verabscheuenswert erscheinen mußten.

1.) fa einem namentlich nicht genannten Ort im Grenzgebiet Palästinas¹⁷⁰ sollen den Bewohnern Dämonen in Engelsgestalt erschienen sein und zur Verehrung älterer paganer Kultbilder aufgerufen haben, die zu diesem Zeitpunkt nur noch von vereinzelt Heiden heimlich verehrt worden seien. Als Lohn für dieses Verhalten hätten die Dämonen Verschonung vor der Pest versprochen. Johannes betont unter Berufung auf Ps 107,27 auch an dieser Stelle die Trunkenheit der Opfer als Voraussetzung für das erfolgreiche Verführungswerk der Dämonen. Als die Bevölkerung der Stadt sich ehrfürchtig vor der Statue versammelt habe, sei jedoch plötzlich - bewirkt durch das Einwirken Gottes - ein Wirbelsturm herabgekommen, habe das Kultbild in die Höhe gerissen, niedergeworfen und dabei vollkommen zerstört. Bis zum Abend desselben Tages habe man keinen Überlebenden mehr in der Stadt angetroffen, denn »[...] die den Herrn verlassen, werden umkommen.«¹⁷¹

Bezeichnenderweise existieren für diesen Akt der kollektiven Hinwendung einer gesamten Gemeinde zu älteren heidnischen Kultpraktiken keine Parallelen im Spätmittelalter. Insofern ist bei der Beurteilung des Vorgangs nicht nur die Pest als unmittelbarer Auslöser, sondern insbesondere auch die spezifische religiöse Situation in den oströmischen Provinzen des 6. Jahrhunderts zu berücksichtigen. Heidnische Kulte befanden sich zwar, wie eine Reihe von Untersuchungen übereinstimmend gezeigt hat, um die Mitte des 6. Jahrhunderts überall auf dem Rückzug, waren jedoch keineswegs schon ausgestorben.¹⁷² Justinian ging - wie bereits an anderer Stelle erwähnt - gegen bedeutende pagane Zentren vor,¹⁷³ und das Wirken des Johannes von Ephesos seit 542 in Kleinasien gehört zu den größten bekannten christlichen Missionierungswellen. Heidenprozesse fanden auch unter Tiberios U. und unter Maurikios weiterhin statt,¹⁷⁴ und noch auf dem Trullanum im Jahr 691/92 wurden heidnische Kulte scharf verurteilt.¹⁷⁵

Die Repaganisierung der Bevölkerung des von Johannes erwähnten Ortes erfolgte also auf der Basis einer zweifellos noch immer lebendigen heidnischen Tradition (wobei der Begriff >Heide< hier in der allgemein geläufigen Bedeutung und

170 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 79 WIT.

171 Jes 1,28; Anspielung bei Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 80 Wir.

172 Vgl. dazu etwa JONES (1973 [1964]), 939ff.; IRMSCHER (1981), 683ff.; DERS. (1986), 17ff.; NOETHLICH (1986), 1169ff.; CHUVEM (1991), 135ff. (betont die Unterdrückung der Heiden gegenüber vereinzelt Beispielen für Kontinuität); Ml. WflfTBY (1991), 111ff. Insbesondere TROMBLEY (1985), 327ff. hat am Beispiel Kleinasien und Griechenlands anschaulich dargestellt, wie hartnäckig sich pagane Praktiken vereinzelt halten konnten. Vgl. DENS. (1994), 163ff. (Syrien).

173 Prok. *BP* 119,35-37 (Philae); Prok. *aed.* VI 2,14-20 (Augila).

174 Vgl. dazu ROCHOW (1976), 120ff.; TROMBLEY (1994), 170ff.

175 Vgl. ROCHOW (1978), 483ff.; TROMBLEY (1985), 343.

nicht im Sinne seiner unter Justinian erfolgten politischen Umdeutung¹⁷⁶ verstanden werden soll). Dieser Umstand manifestiert sich nicht zuletzt auch in der Schilderung des Johannes selbst, der ausdrücklich darauf hinweist, daß das schließlich zerstörte Kultbild noch bis zum Ausbruch der Pest von vereinzelt Anhängern heimlich verehrt worden sei.¹⁷⁷

Ebenfalls in Rechnung zu stellen ist bei der Bewertung der Episode, daß Johannes von Ephesos gerade in der Bekämpfung des Heidentums seine wesentliche Berufung sah.¹⁷⁸ So rühmt er sich nicht nur der Initiierung der zweiten bekannten Heidenverfolgung Justinians und berichtet »mit emotionaler Anteilnahme« von den Heidenprozessen unter Tiberios U. und Maurikios,¹⁸⁰ sondern führte den Titel >Heidenvorsteher< sogar in seinem Namen.¹⁸¹ Es gehörte also zu den Grundanliegen des Historikers, gerade Vorgänge wie die skizzierte Repaganisierung aufgrund ihrer Verwerflichkeit in deutlichster Form hervorzuheben, zu verurteilen und somit zu einem warnenden Exempel stilisieren zu können. Daß er trotz dieser Tendenz lediglich einen anonymen Ort im Grenzland Palästinas präsentieren kann, obgleich er seine Pestbeschreibung insgesamt auf Konstantinopel zentriert, wo die Epidemie seiner Ansicht nach erst ihr eigentliches Telos und ihre schlimmste Verbreitung gefunden habe,¹⁸² relativiert die grundsätzliche Bedeutung der Episode freilich entschieden.

Immerhin steht der Bericht des Johannes nicht ganz allein; einzelne Christen scheinen immer wieder angesichts des Unheils an ihrem Glauben verzweifelt zu sein. In Antiocheia stellten um 555 (?) »einige gottlose Leute« offen zentrale Punkte der christlichen Lehre wie die Sünde, das Gericht und die Auferstehung infrage und wandten sich z.T. der Astrologie zu. In den Bewegungen der Sterne sahen sie die Ursache für Erdbeben, Unzucht, Mord und Pest.¹⁸³ Es ist bezeichnend, daß ausgerechnet der fromme Kirchenhistoriker Evagrius nach dem Tod seiner Kinder durch die Pest offen die Frage göttlicher Gerechtigkeit aufwirft: »Und auch ich kam über den Verlust der Kinder ins Grübeln und konnte es einfach nicht begreifen, warum denn eigentlich Heiden mit vielen Kindern nicht dasselbe geschah, und obwohl ich mich wirklich niemandem damit anvertraute, schrieb er [Symeon Stylites] mir, ich solle ablassen von solchen

176 S.o. Kap. 3.1.2.3.

177 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 79 Wir.

178 Vgl. VANGINKEL(1995), 130; 137.

179 S.o. Kap. 3.2.6.2.

180 ASHBROOK.HARVEY (1998), 563.

181 Joh. Eph. *HE* III 2,4; III 3,15; III 3,36.; vgl. VANGINKEL (1998), 130.

182 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 85 Wir.: *For the scourge usedpati-ence andmoderation until it shouldarrive at*

Gedanken, denn sie seien nicht gottgefällig.«¹⁸⁴ In der *Vita des Heiligen Symeon* erscheint diese Episode ausführlicher, wobei der Verfasser insbesondere die Gefährdung des Evagrius, in das Heidentum abzugleiten, ausmalt. Evagrius habe eine Tochter durch die Pest verloren, habe daraufhin gotteslästerliche Gedanken gehegt (Xoyuruōv β2iaa<pr>uia; eo^ev), weil ausgerechnet ein heidnischer Umtriebe verdächtiger Mann seine Kinder nicht verloren habe. Evagrius' Seelenheil sei dabei in Gefahr geraten (eKivōtJveue atēpt I|>UXTJV). Symeon habe dies erkannt und Evagrius einen Brief geschrieben, denn er sei ihm zugetan gewesen. Als Evagrius so bemerkt habe, daß dem Heiligen nichts verborgen blieb, sei er unter Tränen zu ihm getreten und habe um Vergebung gebeten. Symeon habe daraufhin erfolgreich für Evagrius zu Gott gebetet.¹⁸⁵

Festzuhalten bleibt somit lediglich, daß die Pestkatastrophe im 6. Jahrhundert offenbar zu lokalen bzw. zu individuellen Repaganisierungstendenzen führen konnte, die - das ist im Hinblick auf Johannes von Ephesos der eigentlich entscheidende Aspekt - von der *gesamten* Bevölkerung getragen werden konnten. Damit fügt sich das von Johannes Beschriebene strukturell in die Handlungsmuster, die bereits im Kontext anderer katastrophaler Ereignisse herausgearbeitet wurden: So wie sich nach dem Erdbeben in Konstantinopel 533 sogar in der Hauptstadt kurzfristig monophysitische Tendenzen durchsetzen konnten und wie sich in Apameia 540 die gesamte Stadt plötzlich von der Wunderkraft der Kreuzreliquie überzeugen ließ, bestand auch die Möglichkeit, daß heidnische Kulte sich kurzfristig gegenüber dem Christentum durchsetzten. All diese Beispiele verdeutlichen in letzter Konsequenz den hohen Grad der Gefährdung, welcher die konventionellen religiösen Praktiken und Bekenntnisse mit all den daraus resultierenden politischen Implikationen durch die Katastrophen im 6. Jahrhundert ausgesetzt wurden. Daß dabei ältere Strukturen aufgebrochen worden sind und bedeutsame Transformationsprozesse eingeleitet werden konnten, dürfte insofern kaum zu bezweifeln sein.

2.) Ein weiterer besonderer Vorfall soll sich in Konstantinopel ereignet haben. Johannes macht freilich wiederum Dämonen, die ihren verderblichen Einfluß auf leidgeprüfte und damit gleichsam trunkene Gemüter ausgeübt hätten, für die Vorgänge verantwortlich. Demzufolge soll ein Überlebender der Pest das Gerücht verbreitet haben, die Seuche werde die Stadt verlassen, wenn Tongefäße aus den Fenstern geworfen würden und auf den Straßen zerbarsten. Zunächst hätten nur einige törichte Frauen diese Maßnahme praktiziert, doch habe sich das Gerücht

184 Evagr. HE VI 23: Kājioij &E Xoyianotis 'ōecopiiaa? em TEICVCOV e«οβo»>.fj
uewu τi br| KOTS "EM,T|ai jtōtarteKvov; ox> yeyovE Tafira, Kai ctgō? ur|ōeva tō ataducav Ei;ayay6vTo<;, yeyQa<pev eicaTfjvai. TOU TWV (b<; oūk
āgecnovra Tq> Oe<{>. Auf welche der Pestwellen in Antiocheia sich diese Episode bezieht, ist unklar, vgl. LEVEN (1993), 112.

185 *Vita Symeonis Iunioris* 233 p. I 210-211.

darüber allmählich in der gesamten Stadt verbreitet, und schließlich hätten alle noch lebenden Einwohner Konstantinopels drei Tage lang ununterbrochen Tongefäße auf die Straßen geschleudert.¹⁸⁶

Johannes verbirgt seine Geringschätzung einem derartigen Verhalten gegenüber keineswegs. Die Geschichte dient ihm daher lediglich als weiteres Beispiel für die Offenheit der trunkenen Bevölkerung - insbesondere der Frauen - gegenüber verderblichen Einflüssen der Dämonen. Tatsächlich aber bietet er damit ein imponantes Beispiel einer Massenhysterie angesichts des Grauens der Katastrophe. Was Johannes als Offenheit für üble Einflüsterungen kennzeichnet, stellt nämlich nichts anderes dar als eine neuartige mentale Disposition, die bereit ist, ältere Deutungsmuster, deren Versagen offenkundig war, aufzugeben zugunsten neuerer Interpretationen des unheilvollen Geschehens. Mag Johannes' Feststellung, daß jeder noch lebende Bewohner der Hauptstadt drei Tage lang mit dem Hinauswerfen von Tonwaren beschäftigt gewesen sei, sicherlich auch übertrieben sein, so ist doch als bemerkenswert festzuhalten, daß immerhin ganz Konstantinopel von dieser Bewegung erfaßt wurde.

Auch in diesem Fall ist also wiederum eine kurzfristige Neuorientierung eines Kollektivs in seiner religiösen Praxis zu konstatieren. Nachdem herkömmliche Bewältigungsmechanismen nicht mehr zu helfen vermochten, wie Prokop im übri- gen (allerdings in deutlicher Anlehnung an eine ähnlich lautende Thukydides-Passage) explizit anmerkt,¹⁸⁷ erfolgten zunächst individuelle Neuorientierungen, die sich rasch zu Massenbewegungen ausweiten konnten¹⁸⁸ und - wie aus dem negativen Urteil des Johannes ersichtlich ist - geläufige christliche Deutungsmuster sprengten.

3.) Das Herauswerfen der Tonwaren aus den Fenstern dauerte Johannes von Ephesos zufolge insgesamt nur drei Tage an.¹⁸⁹ Längerfristige und wesentlich grundsätzlichere Konsequenzen hatten demgegenüber weitere Verhaltensänderun-

186 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnm* [Ps.-Dionys.] p. 97 Wir.; vgl. Mich. Syr. DC 28.

187 Prok. BP II 22,11. Vgl. Thuk. II 47,4.

188 HARRAK (1999), 112, Anm. 5, weist daraufhin, daß die Bevölkerung des irakischen Ortes Mosul »until recently« einmal im Jahr (Ende September) Tonwaren aus den Fenstern auf die Straßen wirft, um das Ende des Sommers zu begehen und durch das Zerbrechen der Gefäße zugleich das Böse zu zerstören. Dieses Ritual weist in der Tat auffällige Gemeinsamkeiten mit den von Johannes beschriebenen Vorgängen auf, ist anders als bei diesem jedoch zu einem jährlichen Fest erstarrt. Ob eine Kontinuität zu den Ereignissen in Konstantinopel besteht, ist indes nicht beweisbar und dürfte angesichts der zeitlichen und räumlichen Distanz sowie vor dem Hintergrund der neueren Kontinuitätenforschung in Ethnologie und Volkskunde (vgl. etwa H. BAUSINGER (1987 [1971]), 74ff.; METZGER (1993), 239ff.) eher unwahrscheinlich sein. Parallelen liegen wahrscheinlich lediglich auf der strukturellen Ebene vor. Dennoch zeigt FIARRAKS Beispiel, daß das von Johannes inkriminierte Vorgehen durchaus als probates Mittel zur Vertreibung von Unheil, d.h. als Handlungsstrategie, eingesetzt werden konnte.

189 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnm* [Pi.-Dionys.] p. 97 Wir.

gen, die der Autor an das Ende seiner ausführlichen Pestbeschreibung stellt und die er offenbar als eine Art *ultima ratio* der Betroffenen verstanden wissen wollte. Denn nachdem die törichten Krüge-Werfer die Sinnlosigkeit dieses Tuns erkannt hätten, seien noch einmal die Dämonen auf den Plan getreten und hätten ihre Opfer nunmehr dazu aufgerufen, die heiligen Gewänder der Mönche zu verspotten. Daraufhin hätten die Menschen jedesmal, wenn ihnen ein Mönch

oder ein Kleriker begegnet sei, aufgeheult und die Flucht vor diesen Personen ergriffen, denn sie hätten jetzt geglaubt, daß sich unter der Tonsur der personifizierte Tod verberge. Auch hätte man in Gegenwart eines Mönches die Gottesmutter, Märtyrer und die Apostel als Beschützer angerufen. Zwei Jahre lang habe man dieses Verhalten beobachten können; immer dann, wenn jemand einen Mönch oder einen Kleriker entdeckt habe, habe er Maria angerufen.¹⁹⁰

Im Zuge dieser Ereignisse erhielt die ohnehin vorhandene Tendenz, die unerklärliche Epidemie als Folge der Einwirkung real gedachter Personen zu deuten,¹⁹¹ eine neuartige Qualität. Hatte man als Verursacher der Seuche zunächst anonyme Gespenster ((pdauara öaifiövov) gesehen, die die tödliche Krankheit durch unmittelbare Körperberührung (Schläge) an die späteren Opfer weitergaben (vgl. Prok. BP H 22,10), hatte man vor der Ankunft der Pest in einer Stadt ein Schiff mit kopflosen Gespenstern nahen sehen wollen,¹⁹² so wurde der Kreis der Verursacher nunmehr auf einen festen Kreis *realer*, im Alltag stets präsenter Personen eingegrenzt. Die Identifizierung von Mönchen mit dem Tod widerspricht dabei grundsätzlich nicht dem strukturellen Selbstverständnis dieser Gruppe, die sich gezielt durch ihr öffentliches Auftreten von der Gemeinschaft absetzt und einen Sonderstatus außerhalb der Gesellschaft beansprucht.¹⁹³ Damit wird freilich das Verhalten der Bevölkerung Konstantinopels den Mönchen gegenüber während der Pest nicht vollständig erklärt. Denn daß man ihnen in derart ängstlich-aggressiver Weise begegnete, war neu. Im übrigen bezog sich dieses Verhalten nicht nur auf die Gruppe der Mönche, die mitunter als notorische Unruhestifter gelten konnten, sondern auf Angehörige des Klerus überhaupt. Die Bevölkerung der Hauptstadt distanzierte sich also nachdrücklich von *sämtlichen Vertretern der Kirche*, ja verteilte diese sogar, indem sie ihnen ausgerechnet die *christlichen* Schutzheiligen entgegensetzte. Leider besitzen wir keine weiteren Quellen zu diesen Entwicklun-

190 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 97-98 Wir.; vgl. Mich. Syr. IX 28.

191 Dieses Verhalten findet eine Reihe von Parallelen während der Pestwellen seit dem Spätmittelalter (z.B. im >Pestmännlein<), vgl. dazu SARTORI (2000), 1497ff., bes. 1506ff.

192 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 77 WIT.

193 Vgl. HASENFRATZ (1982), 34. Weniger wahrscheinlich ist die Erklärung VAN GINKELS (1995), 131, Anm. 11, für dieses Verhalten. VAN GINKEL vermutet, der Unmut gegenüber den Mönchen resultiere daraus, daß diese sehr mobil gewesen seien und somit als Überträger der Krankheit eine wichtige Rolle gespielt hätten. Damit setzt er freilich neuzeitliche medizinische Kenntnisse voraus, die im 6. Jh. noch nicht existierten.

gen und können daher ihre Tragweite und Verbreitung nicht annähernd abschätzen. Immerhin konstatiert Johannes von Ephesos ausdrücklich, daß dieses Verhalten die Pestepidemie in Konstantinopel überdauert habe und noch zwei Jahre lang zu beobachten gewesen sei.¹⁹⁴ Es handelte sich somit jedenfalls nicht um ein ephemeres Phänomen.

Nun existiert gerade für die Pest im Spätmittelalter eine Reihe von Berichten ganz ähnlichen Charakters. Sie sind vor einiger Zeit von F. GRAUS im Rahmen einer grundlegenden Analyse der Bewältigungsmuster des Schwarzen Todes im 14. Jahrhundert analysiert und historisch verortet worden.¹⁹⁵ GRAUS weist dabei zunächst grundsätzlich daraufhin, daß die Kirche und ihre Lehren Systeme dargestellt hätten, die voller Widersprüche gewesen seien, ein Umstand, der den Zeitgenossen jedoch keineswegs verborgen geblieben sei.¹⁹⁶ Diese Widersprüche hätten ein stetes gefährliches Konfliktpotential dargestellt, das jederzeit offen hätte aufbrechen können.¹⁹⁷ Im Kontext der sich rapide verschlechternden äußeren Bedingungen im 14. Jahrhundert hätte sich dann in der Tat die seit langem geläufige, vielfach bereits topische Kritik an der Kirche und ihren Vertretern allmählich verdichtet und insbesondere auf die Lebensweise der Geistlichen zentriert. Dabei sei vor allem die Diskrepanz zwischen den gepredigten Lehren und ihrer Umsetzung durch die Angehörigen der Kirche thematisiert worden.¹⁹⁸ Naturkatastrophen - insbesondere die Erfahrung der Pest -, der Aufenthalt des Papstes in Avignon 1305-1378 und das anschließende große Schisma 1378-1415 hätten ein verbreitetes Bewußtsein hoher Unsicherheit hervorgerufen:¹⁹⁹ »Die Kirche, die ein Bollwerk darstellen und den bedrängten Menschen Schutz gewähren sollte, versagte offensichtlich, konnte kaum sich selbst helfen. In so einer Zeit der Unsicherheit, der Bedrohung traditioneller Werte war es naheliegend, überall nach Schuldigen, zumindest nach Verbündeten des großen Widersachers zu suchen. Die Hauptschuld lastete man dem verderbten Klerus an.«²⁰⁰ So habe sich im 14. Jahrhundert eine regelrechte Pfaffenfeindschaft entwickelt. Mehrfach ist die große Sorge vor Klerikerverfolgungen belegt, zu denen es dann jedoch nicht kam, da die Aggressionen - so GRAUS - kanalisiert worden seien, insbesondere in Richtung der Juden.²⁰¹ Die Parallelen zu den von Johannes von Ephesos geschilderten Vorgängen sind indes offensichtlich: »Während der ersten Pestwelle tauchten zuweilen Beschuldigungen von Mönchen (ev. auch Klerikern) auf, sie hätten die Brunnen ver-

194 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 98 Wir.

195 Vgl. GRAUS (1994), 61-153.

196 GRAUS (1994), 67ff.

197 GRAUS (1994), 117.

198 Vgl. GRAUS (1994), 87ff.; 128f.; 143.

199 GRAUS (1994), 126.

200 GRAUS (1994), 152. Vgl. auch EBERHARD (1994), 349ff.

201 Vgl. GRAUS (1994), 144ff.

giftet und seien daher für die Pestwelle verantwortlich, ohne daß es jedoch zu einer wahren Verfolgungswelle kam.«²⁰² Wie im Bericht des Johannes von Ephesos wurde der Mönchshabitus - insbesondere die Tonsur - jetzt zum Stigma.²⁰³

Während die mittelalterliche Kirche und ihre Vertreter immer stärker mit dem Ruf nach Reformen konfrontiert worden seien, hätten sich allmählich neuartige >volkstümliche< Formen religiöser Praktik ausgebildet,²⁰⁴ denn »die offiziell zugestandenen und empfohlenen Formen religiösen Lebens [haben] öfter nicht ausgereicht, und man stellt vermehrt Versuche von Laien fest, außerhalb der offiziellen Formen eigene Wege zu suchen, selbständig Verehrung auszudrücken, die Furcht vor Bedrohungen zu meistern.«²⁰⁵ Diese Entwicklung ist vor wenigen Jahren von N. BULST

untersucht worden; er weist im Rahmen des Wandels herkömmlicher Frömmigkeitspraktiken insbesondere auf die zunehmende Popularität des Hl. Sebastian und des Hl. Christophorus hin, ferner auf die Neuschaffung eines eigenen Pestheiligen (Rochus) und die Umdeutung des Bildtypus der Schutzmantelmadonna.²⁰⁶ Letzteres ist im Zusammenhang des komplexen Prozesses einer Revitalisierung und Umformung der Marienverehrung im Gefolge der Pestwellen seit dem Spätmittelalter zu interpretieren und weist damit ebenfalls wichtige Parallelen zu Entwicklungen im 6. Jahrhundert auf. Daß für das 6. und frühe 7. Jahrhundert eine geradezu rasante Zunahme der Marienverehrung im Oströmischen Reich zu konstatieren ist, gehört seit der grundlegenden Studie AV. CAMERONS über dieses Phänomen zu den Allgemeinplätzen der Forschung.²⁰⁷ Im eigentlichen Sinne erklärt wurde diese Entwicklung bislang hingegen noch nicht, wenngleich CAMERON, die Marienverehrung und Pest bereits in Verbindung gebracht hat, wichtige Überlegungen beigesteuert hat.²⁰⁸ Die Parallelen zum Spätmittelalter und zur Frühen Neuzeit bieten in dieser Frage wichtige Anhaltspunkte. Es wird in den folgenden Kapiteln der Arbeit zu zeigen sein, daß auch die Zunahme der Marienverehrung im 6. Jahrhundert eine direkte Reaktion auf die kontingenten Faktoren, vor allem die Pest, darstellt.²⁰⁹ In diesem Zusammenhang ist der zweifache Hinweis des Johannes von Ephesos von Bedeutung, wonach man sich in Konstantinopel im Angesicht der Mönche insbesondere auf die Gottesmutter berufen habe,²¹⁰ eine zentrale Quellenstelle, die von CAMERON nicht beachtet worden ist.

202 GRAUS (1994), 146f.

203 GRAUS (1994), 145.

204 GRAUS (1994), 134.

205 GRAUS (1994), 141.

206 Vgl. BULST (1996), 71 ff.

207 AV. CAMERON (1978), 79ff.

208 Vgl. AV. CAMERON (1978), 104f.

209 S.u. Kap. 5.1.3.2.

210 Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 98 Wir.

S. 416

einigen Berichten erscheinen die Asketen sogar als Verursacher der Katastrofe! phe!³⁶⁵

Styliten wurden im 6. Jahrhundert von ihren Säulen gezerzt, Heilige Frauen und Männer verjagt, arrestiert und gemartert,³⁶⁶ Asketen wahllos niedergemacht,³⁶⁷ ganze Mönchsgemeinschaften in die Wüste getrieben.³⁶⁸ Freilich bemühen sich die Chronisten der Ereignisse, allen voran Johannes von Ephesos, daneben auch erbauliche Gegenbeispiele zu präsentieren und weiterhin die ungebrochene Aura der Heiligen zu akzentuieren: »Aber Joannes der Einsiedler von Anastasia, ein wegen seines Wandels geehrter Mann, war in der Wüste von den Hunnen getötet worden, jedoch Simeon den Einsiedler, der >der Gehörnte< genannt wurde, hatten sie nicht geschädigt.«³⁶⁹ Doch das Vertrauen in die Wundermacht der Heiligen nahm merklich ab. Als der Anachoret Symeon den Bewohnern eines abgelegenen Dorfes wegen ihres Starrsinns drohte, erwiderten sie kurz entschlossen: »If you think that your curses are so well heard, go and curse these Huns who are coming and making havoc of creation, and let them die.«³⁷⁰ Ein besonders anschauliches Beispiel bietet eine dramatisch ausgestaltete Szene in der *Vita des Heiligen Symeon Stylites*: Konon, dem der Heilige Mann besonders zugetan war, stirbt an der Pest, und Symeon versucht zweimal vergeblich, ihn wieder zu erwecken. Daraufhin stellt er Gott ein Ultimatum und bekennt offen: »Wenn er nicht wieder leben

365 Vgl. Marc. com. ad ann. 502 = Chron. min. II 96 MOMMSEN: *Amidam opulentissimam civitatem monachorum eius astu proditam Choadis rex Persarum quinto mense, quam expugnare eam coeperat, inrupit, proditoresque eius monachos obtruncavit*; Prok. BP I 7,22-24; Ps.-Zach. VH 4; Mich. Syr. EX 7; Chron. ad ann. 1234 LI p. 148-149 CHABOT. Jos. Styl. cap. 53 p. 42 W. = p.68 L. weist allerdings nur allgemein auf die Nachlässigkeit der Wächter in der entscheidenden Nacht hin, ohne eigens die Mönche zu erwähnen. Dies spricht für die Vermutung ASHBROOK HARVEYS (1990), 60, wonach der Vorwurf gegenüber den Mönchen erst im Nachhinein aufgekomen sei. Als vornehmliche Erklärung des Falls der Stadt galt neben der Unaufmerksamkeit der Verteidiger der Zorn Gottes, vgl. etwa Jos. Styl. ebd.; Ps.-Zach. VII 4.

366 Z.B. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 22-24; 37 Wir.; Job. Eph. Vita 2 PO 17,21; Vita 5 PO 17,97-99; 104; Vita 9 PO 17,136; Vita 12 PO 17,182-183; Vita 13 PO 17,188; Vita 24 PO 18,522-525; Vita 27 PO 18,546-547; Vita 36 PO 18,630; Vita 47 PO 18,677; Ps.-Zach. VIII 5. Vgl. ASHBROOK HARVEY (1980), 7; DIES. (1990), 68: »many a stylite was forced down from his pillar.«

367 Z.B. Joh. Eph. Vita 58 PO 19,217-220; Joh. Mosch. *Prat. Spirit.* 21 PG 87.3, 2868; 112 PG 87.3, 2976-2977.

368 Z.B. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 27-30; 33; 37-41 Wir.; Joh. Eph. Vita 21 PO 17,296; Vita 23 PO 17,304; Vita 24 PO 18,515; Vita 25 PO 18,527; Vita 35 PO 18,608; 609; 620-623; Vita 58 PO 19,224; vgl. auch Vita 8 PO 17,128-129 (Plünderung von Klöstern) sowie Vita 13 PO 17,188; Ps.-Zach. X 1.

369 Ps.-Zach VIII 5. Vgl. daneben z.B. Prok. BP I 7,5-11 über das Wirken des Jakobos; Joh. Eph. Vita 2 PO 17,19-20; Vita 4 PO 17,78-82; Vita 6 PO 17,111-118; Vita 7 PO 17,122-124; Vita 36 PO 18,635-637; Joh. Mosch. *Prat. Spirit.* 21 PG 87.3, 2868; 99 PG 87.3, 2957; 155 PG 87.3, 3024.

370 Joh. Eph. Vita 16 PO 17,245 mit ASHBROOK HARVEY (1990), 66.

S. 439

Gesprächsbereitschaft hervor.⁵⁴ In der *Kirchengeschichte* erscheint Johannes sogar als enger Vertrauter Justinians.⁵⁵ Die in der kaiserzeitlichen und byzantinischen Geschichtsschreibung ansonsten allzu vertrauten Schemata eines >guten< oder eines schlechten Kaisers mit all ihren stereotypen Konsequenzen für die jeweilige Darstellung⁵⁶ greifen somit bei Johannes von Ephesos (anders als z.B. bei Evagrius) nicht - möglicherweise deshalb, weil er in keiner spezifischen literarischen Tradition steht. Die »eigenartig aufgebaute[...]«⁵⁷ *Kirchengeschichte* jedenfalls sprengt nicht nur aufgrund der Verwendung des Syrischen den Rahmen der von Eusebios inaugurierten Kirchengeschichtsschreibung erheblich.⁵⁸ Johannes hat sich also keineswegs gescheut, schon zu Lebzeiten eines Kaisers ein differenziertes Bild von dessen Herrschaft zu zeichnen, und versuchte dies auch im Hinblick auf die verstorbenen Herrscher. Seine Anmerkung über Kaiserkritik im Jahr 540 kann somit als authentisch akzeptiert werden.

Der zweite Text, der ebenfalls bereits erwähnte Ausschnitt aus der von einem gewissen Adgar aus dem Lateinischen ins Altfranzösische übersetzten Sammlung von Marienlegenden, stammt aus dem Hochmittelalter und wurde spätestens um

1200 schriftlich fixiert.⁵⁹ Aus ihm geht hervor, daß die Pest 542 als göttliche Strafe für häretische Umtriebe des Kaisers empfunden wurde und daß die Bevölkerung daraufhin Prozessionen zu Ehren Marias veranstaltet habe. Justinian soll deshalb das Fest der Hypapante zu Ehren Marias eingeführt haben.⁶⁰ Wir werden auf diesen Text noch an anderer Stelle im Zusammenhang der Verlegung der Hypapante 542 durch Justinian näher einzugehen haben.⁶¹ Hier sei nur so viel bemerkt, daß auch aus diesem Dokument deutlich die Existenz von Kaiserkritik

54 Vgl. etwa Joh. Eph. *Vita* 2 PO 17,18-35; *Vita* 36 PO 18,630-632; *Vita* 47 PO 18,676-684, bes. 680; *Vita* 57, PO 19,200-206. Dazu VAN GINKEL (1994), 326f. (mit weiteren Belegen) sowie kurz ASHBROOK HARVEY (1998), 561.

55 Z.B. Joh. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 71 Wir. (Johannes als Initiator der justinianischen Heidenverfolgung 546/47).

56 Vgl. dazu kurz Av. CAMERON (1977), 16f.

57 TIMPE (2001), 117.

58 Vgl. ASHBROOK HARVEY (1998), 557. Um dies näherhin zu erläutern, wäre freilich eine eigene ausführliche Studie zu Johannes von Ephesos erforderlich, die in dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Insbesondere die Wahl des Syrischen, der auffallend sorglose Umgang mit Datierungsfragen und der nahezu vollständige Verzicht auf die Wiedergabe originaler Dokumente spricht m.E. aber dafür, daß Johannes' vornehmstes Anliegen nicht darin bestand, die Tradition der Kirchengeschichtsschreibung nahtlos fortzusetzen; anders vgl. freilich VAN GINKEL (1994), 332, der aufgrund der stereotypen Beurteilung (skriterien) der einzelnen Kaiser bei Johannes von Ephesos (die ich freilich in der von VAN GINKEL vorgetragenen Form nicht teilen kann) diesen Autor in eine Reihe mit Eusebios, Sokrates, Sozomenos und Theodoret stellt. Zur Gattung und Tradition der Kirchengeschichte seit Eusebios vgl. TIMPE (1989); LEPPIN (1996a).

59 S. dazu auch o. Kap. 3.3.3.

60 Vgl. NEUHAUS (1968 [1886]), 220-223.

61 S.u. Kap. 5.2.1.1.

S. 499

Ritus fanden),³⁶⁵ bietet aber den Vorteil, grundsätzliche Entwicklungslinien verfolgen und den Charakter der spontanen Bittprozessionen im 6. Jahrhundert besser beschreiben zu können. BALDOVIN'S These, wonach diese Art der Prozession weniger von der römischen Praxis als von griechischen Traditionen beeinflusst gewesen sei, findet ihre konkrete Bestätigung darin, daß sie in derjenigen Form, wie sie im Osten im 5./6. Jahrhundert vielfach belegt ist, d.h. als mehr oder weniger spontaner Bittzug einer gesamten Gemeinde während oder unmittelbar nach einer Katastrophe, in Rom erstmals im Jahr 590 bezeugt ist.³⁶⁶ Bezeichnenderweise wird der betreffende Bittgang, den der designierte Papst Gregor d. Gr. während der Pest veranstaltete, *laetania* (= *litania*) genannt;³⁶⁷ damit wird der ältere in Rom übliche Sprachgebrauch im Zusammenhang mit Prozessionen abgelöst durch einen Begriff, der aus dem Griechischen entlehnt ist (Xraxvela, AtTaveueiv) und im Osten insbesondere im 5./6. Jahrhundert entsprechende Prozessionen bezeichnete.³⁶⁸ Die römische christliche Bittprozession gewann somit aller Wahrscheinlichkeit erst im 6. Jahrhundert an Gestalt, eine Phase, die aufgrund der Gotenkriege und der zwischenzeitlichen oströmischen Besetzung Italiens ohnehin stärkeren Einflüssen aus dem Osten ausgesetzt war.³⁶⁹

365 BÖMER (1952), 1976.

366 BALDOVIN (1987), 158: »The first evidence for public liturgical processions at Rome comes only with Gregory the Great, who in the face of an epidemic in 590, instituted a *laetania septiformis*.« Bereits im Jahr 591 beschreibt Gregor die *laetania maior* als allgemein bekannte Praxis (Greg. *epist.* II 2 p. 102 EWALD/HARTMANN).

367 Greg. *Tür. hist.* X 1; vgl. auch Paul. *Diac.* III 24. MARKUS (1997), 4; H. LEPPIN, *Die Kirchenväter und ihre Zeit*, München 2000, 105.

368 Vgl. *Isid. orig.* VI 19,80: *litaniae autem Graeco nomine appellantur, quae Latine dicuntur rogationes*; zu *litaniam facere* in der Bedeutung von AitavEiJEiv vgl. z.B. auch *Colt Avell.* 72,15-16. Im einzelnen dazu THLL VII 2 (1979), 1502, s.v. *litania*.

Zur Wortbedeutung von Avtavela, XiTavEÜsiv und Aitj vgl. BALDOVIN (1987), 206ff. Erst im 5. Jh. nimmt Avcaveüew (ursprünglich >[flehentlich] bitten<, vgl. schon Hom. // XXII 414; *Od.* VII 145; dazu LSJ 1054, s.v. Xiraveta) die Bedeutung >bitten/beten während einer Prozession< an (LAMPE, PGL 804, s.v. XiTaveta u. XmtveiJEiv) und bezieht sich vornehmlich auf Vorgänge außerhalb von Kirchenbauten (BALDOVIN (1987), 207). Auch das Substantiv Aini (ursprünglich >Beten<, >flehentliches Bitten, vgl. LSJ 1054, s.v. Aitr); Hesychios glossiert Aitj mit Aitaveta, vgl. Hesych. s.v. AITÖV) nimmt die Bedeutung >Bittflehen während einer Prozession< erst im 5. Jh. an. Anders als BALDOVIN (1987), 208 anführt, bezieht sich das Wort jedoch nicht nur auf Prozessionen außerhalb von Kirchen, vgl. Malal. p. 489,8-9 D. (= p. 419,64-65 TH.): Kai 3tE>öi; öAlyov KaTswfnoav oi ävf>DQMioi XiTaü; Kai öeriaei jtgoencaQTeeowtE; sv tu EKKA.T]ata. Der Gebrauch der Wörter AitavEia, AVTavETJEiv und AITTI evozierte sofort Assoziationen an christliche öffentliche Bittprozessionen. Andere Formen von Prozessionen, besonders diejenigen, die ausschließlich dem Kaiserzeremoniell angehörten, wurden davon terminologisch getrennt (BALDOVIN (1987), 209).

369 So auch BALDOVIN (1987), 166 mit weiteren Indizien in Terminologie und Durchführungsmodus, die klar auf eine östliche Provenienz hindeuten.

S. 522-527

Patriarch von Konstantinopel Johannes IV. († 595) von einer Frau um ein von ihm gesegnetes Marienbild zur Austreibung des Bösen gebeten worden sein. Johannes sei jedoch davor zurückgeschreckt, als sündiger Sterblicher ein Marienbild zu segnen; die Frau habe daraufhin ein Muttergottesbild erhalten, das so reich verziert war, daß sie den Eindruck gewinnen mußte, er habe es dennoch gesegnet. Dieses Bild habe dann aus sich selbst heraus seine Wunderkraft entfaltet.⁴⁹² Der ehemalige Patriarch von Konstantinopel Eutychios soll nach seiner Absetzung durch Justinian (565) einem kinderlosen Ehepaar mit Hilfe einer Marienikone beigegeben sein.⁴⁹³ Eine Inschrift aus Konstantinopel schließlich zeigt Justinian und Theodora im Gebet an Christus um persönlichen Schutz sowie Mehrung und Sicherung des Reiches; geschehen solle dies »auf Vermittlung der Heiligen Gottesgebärerin und ewig jungfräulichen Maria.«⁴⁹⁴

Es wurde bereits an anderer Stelle dieser Arbeit die Vermutung geäußert, daß die Zunahme der Marienverehrung im 6. Jahrhundert als eine Reaktion auf die kontingenten Ereignisse und die daraus resultierende verbreitete Unsicherheit unter der Herrschaft Justinians, insbesondere die Pest, zu interpretieren ist. Diese These wurde auch in der zurückliegenden Forschung bereits vereinzelt geäußert,⁴⁹⁵ blieb bisher aber eine unbewiesene Vermutung. Es scheint mir jedoch möglich, zumindest einige Argumente dafür formulieren zu können, daß entsprechende Überlegungen in die richtige Richtung zielen.

Über die auffälligen Parallelen zur ebenfalls deutlichen Zunahme der Marienverehrung im Spätmittelalter wurde bereits

gesprochen. In diesem Fall ist es der Forschung bereits gelungen, einen Kausalzusammenhang mit der Pest zu sichern, wobei gezeigt werden konnte, daß insbesondere die beiden sich z.T. überschneidenden Funktionen Marias als Mittlerin bzw. Fürsprecherin bei Gott sowie als Beschützerin der Menschen (>Schutzmantelthema<)⁴⁹⁶ eine zentrale Bedeutung in diesem Prozeß besaßen.⁴⁹⁷ Es handelt sich hierbei um dieselben Funktionen, die

zig war). Vgl. aber auch bereits Job. Eph. *Vita* 15 PO 17,225-228; ferner *Vita Theodori* 77 p. 64-65 sowie 106-108 p. 84-87.

492 *Acta Concil. Nicaen. II* (a. 787) p. 80E-85C MANSI; vgl. dazu KTTZINGER (1954), 108f.

493 Eustrat. *Vita Eutych.* 1246-1271 LAGA PG 86.2, 2325C-2328A.

494 CIGIV 8643 = AMELOTI/LUZZATTO (1972), Nr. 20:

tā oā EK TCÖV aßjv aoi 3tQoaq>epo/UËv öl öoüXoi aot), xQUITE, / "Io wnviavöi; Kai ©eoöwoa, a etiuEvwi; ttoöa&ejjaL, me / Kai Xöye toü deoü ö aap/KcoÜEÜ; Kai oTauocodeii; / intee fjuräv, Kai fiuäq ev/Tfj ÖQftoö6ä;<p matei/aoü öiatrlgT]aov Kai Tf]v/jtoX.[ij]TeLav, r\\ fjijTv E[w]iaTe/uaa;,, ei? trjv iöiav aou / 56^av ai5i;r]aov Kai cptiXa/i]ov 3tQfaßEiai<; Tfj<; äyiaq / ©EOTÖKOV Kai äei jragdevot) / Magiai;.

495 Vgl. AV. CAMERON (1978), 104f.

496 Zur Entwicklung des Schutzmantelthemas und seiner spezifischen Verknüpfung mit dem Mariengewand in der Blachernenkirche, d.h. seiner besonderen Relevanz für Konstantinopel seit dem 5. Jh. vgl. BELTNG-IHM (1976), bes. 38ff.

497 Vgl. bes. BULST (1996), 78ff. mit weiterer Literatur; o. Kap. 4.1.6.

der Gottesmutter bereits im Altertum zugesprochen wurden.⁴⁹⁸ Ausgehend von diesem eher allgemeinen, wegen der strukturellen Ähnlichkeiten allerdings richtungweisenden Befund sei der Blick im folgenden noch einmal auf die bereits erwähnte Pestprozession Gregors d. Gr. 590 in Rom gelenkt. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß diese Maßnahme aller Wahrscheinlichkeit nach in Anlehnung an die Praxis der Bittprozessionen im Osten konzipiert worden ist (s.o.). Angesichts der Tatsache, daß Italien seit dem Beginn der Gotenkriege einem wachsenden oströmischen Einfluß ausgesetzt war und daß insbesondere Gregor -u.a. aufgrund eines Aufenthalts als päpstlicher Apokrisiar in Konstantinopel (ca. 579/80-586)⁴⁹⁹ - mit den Verhältnissen im Osten bestens vertraut und mit Kaiser Maurikios sogar befreundet war⁵⁰⁰ (er hatte dessen Sohn Theodosios getauft), erscheint dies nicht sonderlich erstaunlich, zumal die Adaption des griechischen Ritus in Rom auch als politisches Signal verstanden werden konnte, wonach das von den Langobarden arg bedrängte Italien⁵⁰¹ sich entsprechend der Rechtsstellung der römischen Kirche⁵⁰² weiterhin dem Schutz des Kaisers im Osten anvertraute und seinem Imperium als zugehörig erwies.⁵⁰³ Konstantinopel besaß im späten 6. Jahrhundert bereits eine langjährige Erfahrung in der praktischen Bewältigung der Pest, und Gregor wird gut daran getan haben, auf diesen Fundus zurückzugreifen, als er 590 als designierter Papst mit dem Problem der Bewältigung der Pestkatastrophe plötzlich und unmittelbar konfrontiert wurde. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, daß Gregor den von ihm organisierten Bittgang ausgerechnet als Marienprozession ausgestaltete: Sieben unterschiedliche Züge sollten sich an der großen Marienkirche Roms (S. Maria Maggiore) zum

498 Zur Funktion Marias als Mittlerin zwischen den Menschen und Gott s. etwa o. die angeführten Romanos-Passagen sowie mit besonderer Betonung dieser Rolle im 6. Jh. AV. CAMERON (1978), 104. Als Beschützerin in Gefahren erscheint Maria z.B. schon in einem Gebet des 4. Jh., das sich auf einem Papyros erhalten hat (P. Ryl. 470; Text auch bei STEGMÜLLER (1952), 77). KLAUSER (1981), 1078 sieht in diesem frühen Dokument der Marienverehrung den Beginn eines neuen Abschnitts der christlichen Frömmigkeitsgeschichte: »Der Mutter Jesu wird jetzt eine bevorzugte Stellung unter den himmlischen Helfern eingeräumt.«

499 PLRE IDA 549-551 (G. 5), hier 550; vgl. auch MANSELLI (1983), bes. 933f; MARKUS (1985a), 136; JENAL (1988), 121.

500 Greg. Tür. *hist.XI:pro amicitia diaconi*. MARKUS (1997), 11f.

501 Zur Situation Italiens und Roms, das insbesondere zu Beginn der 590er Jahre einer permanenten langobardischen Bedrohung ausgesetzt war, vgl. kurz MARKUS (1985a), 141; DERS. (1997), 6f.; 13; JENAL (1998), 117ff.

502 Auch nach dem Langobardeneinfall beanspruchte Konstantinopel weiterhin die Gewalt über die Kirche Italiens, vgl. MARKUS (1985a), 140 sowie bes. JENAL (1988), 114f.

503 In den folgenden Jahren seines Pontifikats appellierte Gregor wiederholt an den kaiserlichen Exarchen und erbat militärische Unterstützung gegen die Langobarden. Der Papst sah sich dabei offenbar in der Rolle eines Vermittlers zwischen Byzanz und den Langobarden, doch führte die Eigenmächtigkeit seines Vorgehens bald zu schweren Spannungen mit Konstantinopel, vgl. FISCHER (1950), bes. 77ff.; JENAL (1988), 125ff.

gemeinsamen Gebet sowie zur gemeinsamen Klage vereinen. In seiner Predigt an das Volk, die Gregor von Tours überliefert, mahnt Gregor d. Gr. dementsprechend:⁵⁰⁴

[...] ut, de singulis ecclesiis exeuntes cum praecibus ac lacrimis, ad beatæ Mariæ semper virginis genetricis domini lesu Christi basilicam congregemur, ut, ibi diutius cum fletu ac gemitu Domino supplicantes, peccatorum nostrorum veniam promerire valeamus.

Wir wollen uns von den einzelnen Kirchen aus aufmachen, unter Gebeten und Tränen, und uns bei der Kirche der Heiligen Maria, der ewigen Jungfrau, der Mutter unseres Herrn Jesus Christus versammeln, damit wir, indem wir dort lange weinend und klagend den Herrn anflehen, Verzeihung für unsere Sünden erlangen.

Offenbar hat Gregor nicht nur die Bittprozession überhaupt, sondern auch ihren Bezug auf Maria aus dem Osten übernommen. Denn als die Nothelferin in Pestzeiten erscheint sie hier zum ersten Mal im Westen. In Konstantinopel bzw. im gesamten Osten hingegen hatte die Gottesmutter als Beschützerin gegen die Seuche bereits eine längere, bis auf den ersten Pestzug 541/42 zurückgehende Tradition. Wir sind auf die entsprechenden Passagen bei Johannes von Ephesos, in denen beschrieben wird, wie die Bevölkerung Konstantinopels Maria gegen den auf den Straßen allgegenwärtigen Tod anrief, bereits ausführlicher eingegangen.⁵⁰⁵ Ihnen ist eine ebenfalls bislang übersehene Episode im *Pratum Spirituale* an die Seite zu stellen, der zufolge die Errettung der beiden Söhne des Prokop von Porphyreon (PLRE *TTTB* 1067 [P. 8]) vor der in Kaisareia grassierenden Pest (iely<x davatiKÖv) ausgerechnet durch ein Wunder in einer Marienkirche erfolgte.⁵⁰⁶

Fragt man nun danach, an welche Prozession sich Gregor konkret angelehnt haben könnte, so kommt eigentlich nur die in der Marienlegende Adgars beschriebene Pestprozession des Jahres 542 in Frage: »Durch Schrecken bewogen veranstalten die Bewohner von Constantinopel eine Prozession, in welcher sie das Muttergottesbild durch die Strassen tragen. Alle Leute, die es kommen sehen, fallen nieder, beten und werden geheilt. Das Land aber beginnt wieder Frucht zu

tragen.«⁵⁰⁷ Der Legende ist zu entnehmen, daß man in Konstantinopel offenbar davon überzeugt war, nach dieser Marien-Prozession durch die Gottesmutter zu-

504 Greg. Tür. *hist.* X 1. Die Argumente, die CHADWICK (1949) gegen die Authentizität dieser Predigt vorgebracht hat, gelten in der Forschung als nicht unbedingt stichhaltig, vgl. MARKUS (1997), 4, Anm. 12.

505 Job. Eph. in der *Chronik von Zuqnin* [Ps.-Dionys.] p. 97-98 Wir.; s.o. Kap. 4.1.6.

506 Job. Mosch. *Prat. Spirit.* 131 PG 87.3, 2996, wo im griechischen Text allerdings die entscheidende Passage fehlt und lediglich in der lateinischen Übersetzung wiederzufinden ist; einen soliden Text bietet PH. PATTENDEN, *The Text of the Pratum Spirituale*, JThS 26 (1975), 38-54, hier 53:

KW. *EQ%o^Mi* ev tcp necravtap Tfl? äyia Magta«; Tfl? oEOTÖKOD Tfl?; vea? [...].

507 NEUHAUS (1968 [1886]), 220.

nächst von der Pest erlöst worden zu sein. Was lag näher für Gregor, als diese Strategie auch für Rom anzuwenden? Sollte die These daher zutreffen, daß Gregor mit der *laetania septiformis* des Jahres 590 eine Pestprozession aus Konstantinopel imitiert hat, so könnten die entsprechenden Vorgänge ein wichtiges Indiz dafür darstellen, daß auch und gerade im Osten die Pest eine bedeutsame Rolle für die Entwicklung des Marienkultes während der Herrschaft Justinians gespielt hat. Gleichzeitig gewinnt dabei der in Adgars Marienlegende verarbeitete Bericht über die Pestprozession des Jahres 542 an Glaubwürdigkeit. Insgesamt ergeben sich somit drei wichtige Zeugnisse für eine kausale Verknüpfung von Pest und Marienverehrung unter Justinian: Die sich in den Augen des Johannes von Ephesos zu einer regelrechten Hysterie auswachsende Beschwörung Marias als Beschützerin vor der Pest durch die Einwohner Konstantinopels, die in Adgars Marienlegende überlieferte Pestprozession zu Ehren Marias sowie die *laetania* Gregors in Rom, die wahrscheinlich in Anlehnung daran konzipiert worden ist.

Gregors Prozession galt später ebenfalls als außerordentlich erfolgreich. Die Begebenheit wurde so populär, daß sie im Verlauf des Mittelalters zunehmend legendär ausgestaltet wurde.⁵⁰⁸ Mit dem Jahr 590 hatte sich Maria als Nothelferin in Pestzeiten auch im Westen endgültig etabliert.

Aber warum gerade Maria? Und warum avancierte sie ausgerechnet zur Stadtheiligen von Konstantinopel und setzte sich infolge der Pest nicht auch in anderen Städten in ähnlich prominenter Weise durch? Man wird diese Fragen - zumindest nach dem aktuellen Forschungsstand - nicht abschließend beantworten können. Einige Überlegungen seien aber dennoch erlaubt:

Nachdem die berühmten Marien-Reliquien um die Mitte des 5. Jahrhunderts nach Konstantinopel gelangt waren, festigte sich rasch der Glaube, daß die Gottesmutter in der Hauptstadt >wohne< (s.o.), ganz so, wie auch die alten paganen Gottheiten in ihren Heiligtümern präsent gedacht und durch Kultstatuen visualisiert worden waren. Von diesem Punkt aus besteht nur noch ein gradueller Unterschied zur Vorstellung, Konstantinopel sei die Stadt Marias und werde dementsprechend auch von ihr persönlich verteidigt. Zwei antike Traditionen scheinen dabei nachgewirkt zu haben: Zum einen war Maria dadurch, daß sie dem Typus der Muttergottheit zuzurechnen ist,⁵⁰⁹ als Beschützerin der Stadt und ihrer Einwohner geradezu prädestiniert.⁵¹⁰ Zum anderen besaß Konstantinopel schon zuvor

508 Vgl. K. SCHREINER (1994), 260ff.; BULST (1996), 79.

509 Aufschlußreich dazu vgl. BELTING (1991), 44ff. sowie kurzFREYTAG (1985), 98f.

510 Dazu vgl. näher LIMBERIS (1994), 133ff. Der Begriff >Gottheit< ist in diesem Zusammenhang freilich zu relativieren und lediglich auf Marias überirdisches Wirken und ihre Schutz- und Mittlerfunktionen zu beziehen. Allerdings werden seit der 2. Hälfte des 4. Jh. bis ins 6. Jh. auch

mit Tyche und Rhea weibliche Stadtgottheiten, die auch in der christlichen Kaiserstadt zunächst weiterhin präsent blieben,⁵¹¹ seit 431 dann aber von der zunehmend beherrschenden Figur Marias überlagert wurden,⁵¹² welche insbesondere die Funktion Tyches als stadtbeschützende Macht allmählich auf sich zog.⁵¹³ Daß jedoch Maria sogar in ihrem heroischen Auftritt 626, als sie persönlich gegen die Belagerer der Stadt gekämpft haben soll, noch immer in der Vorstellung einer antiken Stadtgottheit erscheint, wird deutlich, wenn man diesem Ereignis den Bericht des Zosimos über das Einschreiten der Athena Promachos als Beschützerin Athens gegen die andringenden Westgoten unter Alarich im Jahr 396 entgegenstellt (Zos. V 6,1 -2).⁵¹⁴

(1) Es ist angemessen, den Grund, weshalb die Stadt gerettet wurde - er ist göttlich und ruft die Hörer zur Frömmigkeit auf - nicht einfach schweigend zu übergehen: Als Alarich mit der gesamten Heeresmacht die Stadt angriff, sah er, wie Athena Promachos um die Mauer herumging, so wie man sie in den Standbildern sehen kann: Bewaffnet und gleichsam entschlossen, den Angreifern entgegenzutreten. Und er sah neben den Mauern Achilleus den Helden stehen, so wie ihn Homer den Troern zeigte, als er im Zorn zur Rache für den Tod des Patroklos Krieg führte. (2) Weil Alarich diesen Anblick nicht ertrug, sah er ab von jedem Anschlag auf die Stadt und verhandelte.

Strukturell gleichen sich die Vorgänge. Maria erscheint im Jahr 626 ganz in der Art der Athena Promachos,⁵¹⁵ deren Statue im übrigen noch in Konstantinopel stand.⁵ Die Marienverehrung in Konstantinopel kann somit prinzipiell durchaus

Gruppen bezeugt, die Maria in der Tat Göttlichkeit zugesprochen haben, die sog. Kollyridianer (Philomarianiten), vgl. DÖLGER (1929); KLAUSER (1981), 1079f.; LIMBERIS (1994), 116ff.

511 Bereits Konstantin ließ Heiligtümer der Rhea und der Tyche in Konstantinopel errichten (Zos. II 31); zur Tradition der Gottheiten Rhea und Tyche in Konstantinopel vgl. im einzelnen DAGRON (1984), 40ff.; 373f.; LIMBERIS (1994), 14ff.; 123ff.; zur Rolle Tyches in Konstantinopel s. auch FROLOW (1944), 75ff.

512 LIMBERIS (1994), 124ff.; 146.

513 FROLOW (1944), 89; WELLEN (1961), 143; LIMBERIS (1994), 128f.; 146f.; HERRIN (2000), 14.

514 Vgl. TROMBLEY (1993/94), 1306f.

515 AV. CAMERON (1979a), 5; BELTING (1991), 48.

516 Zur Athena-Statue auf dem Konstantinsforum, die wahrscheinlich eine Athena Promachos darstellte, vgl. JENKINS (1947).

in die Tradition des Kultes für antike Stadtgottheiten gestellt werden,⁵¹⁷ deren Einfluß und Wirksamkeit mit dem Sieg des Christentums lediglich unterdrückt wurde, offenbar aber nie ganz erloschen ist. Die Vorstellung, daß Städte ge-

schützte Räume mit einer eigenen Sakralität darstellten, blieb nicht nur erhalten, sondern erfuhr im christlichen Prozessionswesen der Spätantike - wie oben beschrieben - sogar noch eine zusätzliche Fundierung. Jede Stadt stellte einen separaten, geschützten Bereich dar - eben eine >Kirche< (s.o.). Insbesondere die Katastrophen des 6. Jahrhunderts förderten diese Vorstellungen und leiteten dabei zugleich eine Entwicklung ein, die sich langfristig als fatal erweisen mußte, nämlich den Zerfall des einheitlichen Imperiums in ein Konglomerat einzelner Städte, die (als Kultgemeinschaften ganz im antiken Sinne) für sich selbst verantwortlich waren. Nachdem vor allem die Ereignisse des Jahres 540 in zutiefst desillusionierender Weise gezeigt hatten, daß der Kaiser nicht mehr in der Lage war, das Reich militärisch auch nur ansatzweise zu sichern, setzte mit der Pestepidemie 542 eine zunehmende Monopolisierung der wichtigen Nothelferin Maria durch Konstantinopel ein. Da die Kaiserstadt zugleich im Besitz der bedeutsamsten Marienreliquien war, konnte von vornherein keine andere Stadt mit ihr konkurrieren. Als Stadt der Gottesmutter wurde Konstantinopel bald zunehmend Inbegriff, schließlich Synonym für das Reich. Die byzantinische Geschichte seit dem 7. Jahrhundert zeigt, daß kein noch so schwerer territorialer Verlust das Reich zu vernichten vermochte, solange Konstantinopel weiterhin in der Hand der Kaiser blieb.⁵¹⁸ In diesem Punkt besteht ein fundamentaler Unterschied zur Struktur des spätrömischen Reiches, das weiterhin auf einem dichten Netz von Städten beruhte,⁵¹⁹ deren Bürger sich nicht nur mit ihrer Heimatgemeinde, sondern eben auch mit dem Imperium identifizierten.⁵²⁰ Insofern besiegelten nicht die Eroberungen Roms 410 und 455 das Ende des Westreiches, sondern andere Faktoren besaßen wesentlich größere Bedeutung.⁵²¹ Demgegenüber führte die Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 bereits zu einer Zersplitterung des Reiches in rivalisierende griechische und lateinische Staaten,⁵²² und mit dem Fall der Kaiserstadt 1453 endet die Geschichte des Byzantinischen Reiches.⁵²³

517 Vgl. in diesem Sinne auch AV. CAMERON (1979a), 29: »So [...] the Virgin's cult, as it took shape in Constantinople, was an urban cult.«

518 Vgl. P. SCHREINER (1994), 6: »Das Schicksal des Reiches war zu allen Zeiten mit Konstantinopel verbunden. [...] Wer Konstantinopel in seiner Hand hatte, war Herr des Byzantinischen Reiches.«

519 Vgl. die Diskussion der Rolle Konstantinopels unter den Städten des Reiches in der Spätantike bei DAGRON (1984), 60.

520 Vgl. dazu WITSCHHEL (1999), 118-159.

521 Sie werden im einzelnen diskutiert von DEMANDT (1984).

522 Vgl. P. SCHREINER (1994), 26ff.

523 OSTROGORSKY (1963), 472; P. SCHREINER (1994), 32.

S. 555

lungen stellen somit Reaktionen auf ähnlich geartete Erfordernisse dar. War es beim Marienkult insbesondere die Pest, die neben den übrigen Katastrophen und daraus resultierenden Unsicherheiten im 6. Jahrhundert als besonderer impulsgebender Faktor wahrscheinlich gemacht werden konnte, so scheinen sich im Fall der Bilderverehrung vor allem Bedrohungen einzelner Städte durch auswärtige Feinde, d.h. bevorstehende Eroberungen und Plünderungen in dieser Weise ausgewirkt und dabei vor allem den öffentlichen Kult von Bildern als Stadtbeschützern nachhaltig gefördert zu haben (was die Funktion von Bildern als Nothelfern auch gegen die Pest allerdings nicht ausschließt).⁶⁸⁰ Nach dem Zusammenbruch der römischen Grenzverteidigung und dem Ausbleiben von Einsatztruppen sowie nach dem Versagen der Heiligen Männer konnten so in Apameia die Kreuzpartikel (deren Verehrung - wie bereits angedeutet - derjenigen eines Bildes strukturell entsprach) und in Edessa das Christusbild zu Rettern der Städte aufsteigen, und auch das in Diobulion gelagerte Exemplar der Kamulianai-Bildgruppe wird mit einem Barbareneinfall in Verbindung gebracht.⁶⁸¹ In denselben Kontext wird man die Errettung von Sergiupolis durch die Reliquien des lokalen Heiligen im Jahr 542 zu stellen haben (Evagr. HE IV 28). Mit Maria, den Bildern und einigen Reliquien etablierten sich im 6. Jahrhundert neue Nothelfer, deren Machtlosigkeit in schwierigen Situationen noch nicht manifest geworden war. Erst die gewaltigen Verluste im Gefolge des Arabersturmes im 7. Jahrhundert ließen allmählich Zweifel auch an den Bildern als geeigneten Schutzmitteln aufkommen. Die daraus entstehenden Unsicherheiten bildeten eine der Wurzeln des Bilderstreites, der schließlich im frühen 8. Jahrhundert (726) massiv ausbrach.⁶⁸²

Es bleibt dabei freilich die Frage, wie das Wirken der Heiligen Männer, die im 6. Jahrhundert keinesfalls ausstarben, sondern weiterhin eine wichtige Stellung im sozialen Gefüge byzantinischer Gesellschaften einnahmen, weiterhin einzuordnen ist. Unmittelbare und kurzfristige Reaktionen auf die schwierige Situation, wie sie u.a. in Johannes' von Ephesos *Leben der Heiligen des Orients* geschildert wird, sind nicht greifbar. Aus meiner eigenen, notgedrungen subjektiven Lektüre der Quellen habe ich jedoch zumindest den Eindruck einer allmählichen Modifikation bzw. Erweiterung des Aufgabenfeldes der Heiligen Männer gewonnen, die allerdings einen schleichenden, konkret nur sehr schwer faßbaren Prozeß darstellt. Es scheint sich jedenfalls eine Tendenz bemerkbar zu machen, wonach innerhalb der

680 So soll der Heilige Theodoros von Sykeon 541/42 als zwölfjähriger Knabe durch eine >weinende< Christusikone von der Pest geheilt worden sein: *Vita Theodori* 8 p. 7; vgl. auch ebd. 39 p. 34-35.

681 Vgl. in diesem Sinne auch AV. CAMERON (1992), 19: »The first major public icons, including the image of Christ >not made by human hands< from Camuliana, appeared in the context of the wars against Persia.«

682 Vgl. dazu BROWN (1973), 23ff.; AV. CAMERON (1992), 3f.

Meier, Mischa: Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr. (Hypomnemata, Band 147) Göttingen 2003

S. 656-670 Liste mit Katastrophen im Oströmischen Reich zwischen 500 und 565

- 541/42: Ausbruch der Pest in Ägypten; zahlreiche Opfer in Alexandria.⁶²

62 Prok. BP II 22,6; Malal. p. 481,11-13 D. (= p. 407,94-96 TH.); Jak. Edess. = Chron. min. (Syt.) III p. 242 BROOKS; Mich. Syt. IX 28.

- 542: Die Pest wütet im ganzen Reich, vor allem in Konstantinopel.⁶⁶

66 Prok. *BP* II 22-23 (zur Zahl der Toten *BP* H 23,2); Malal. p. 482,4-11 D. (= p. 407,12-19 TH.); Vict. Tonn, ad arm. 542 = Chron. min. II 201 MOMMSEN; Joh. Eph. in der *Chronik von Zuq-nin* [Ps.-Dionys.] p. 74-98 Wir.; Evagr. *HE* IV 29; *Vita Symeonis lunioris* 69 p. I 59-60 (zu Antiocheia); Jak. Edess. = Chron. min. (Syr.) III p. 242 BROOKS; Meg. Chron. p. 42 Nr. 9 SCHREINER = p. 19 Nr. 10 WHITBY; Theoph. a.m. 6034 p. I 222,22-23; Mich. Syr. DC 28; *Chron. ad ann. 1234* LXI p. 155-156 CHABOT. Allgemein zu dieser Epidemie vgl. BIRABEN/LE GOFF (1975 [1969]); ALLEN (1979); LEVEN (1987); BRANDES (1989), 181ff.; KISLINGER/STATHAKOPOULOS (1999); MEER (1999); STATHAKOPOULOS (2000); o. Kap. 3.3.3.

- 542-546 (?): Eine Hungersnot breitet sich infolge der Pest aus; sie wütet u.a. zwischen 546/47 und 554/55 in Mesopotamien.⁶⁹

69 Prok. *BP* II 23,19; Malal. p. 482,18 D. (= p. 408,26 TH.) (Weinmangel im Jahr 543); Theoph. a.m. 6038 p. I 224,4 (zum Jahr 545/46); Kedren. 657 PG 121,717; vgl. *Nov. lust.* 122 (aus dem Jahr 544) zur Begrenzung der Preissteigerung; [Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuq-nin* [Ps.-Dionys.] p. 102ff., bes. 103; 107 Wir. (für die Jahre seit 546/47).

- 543/44: Die Pest sucht Mesopotamien heim und verschwindet erst nach 3 Jahren.⁷¹

71 [Joh. Eph.] in der *Chronik von Zuq-nin* [Ps.-Dionys.] p. 107 Wir.

553/54: Erneutes Aufflackern der Pest im ganzen Reich.⁹⁹

99 Evagr. *HE* IV 29.

553/54: Die Pest vernichtet große Teile der Viehbestände, so daß Maultiere und Pferde für die Landwirtschaft herangezogen werden müssen.¹⁰⁰

100 Jak. Edess. = Chron. min. (Syr.) III p. 243 BROOKS; Agapios p. 432; Mich. Syr. IX 29.

555/56: Erneuter Ausbruch der Pest in verschiedenen Städten des Reiches; vor allem Kinder sterben.¹⁰⁴

104 Malal. p. 488,4-5 D. (= p. 418,41-42 TH.); Theoph. a.m. 6048 p. I 230,15-17; Agapios p. 433.

558: Die Pest flackert wieder in Konstantinopel auf und fordert zahllose Op"fer.¹¹⁴ Auch im Osten (Amida) wütet die Seuche.¹¹⁵

114 Malal. p. 489,15-18 D. (= p. 420,71-74 TH.); Agath. V 10; Theoph. a.m. 6050 p. 1232,13-16; Georg. Mon. p. II 642,22-643,3.

115 Joh. Eph. in der *Chronik von Zuq-nin* [Ps.-Dionys.] p. 107 Wir.

560/61: Erdbeben und erneuter Ausbruch der Pest in Kilikien (Anazarbos) und Antiocheia.¹²¹

121 *Vita Symeonis lunioris* 126-129 p. I 112-123; Theoph. a.m. 6053 p. I 235,10-11; Kedren. 679 PG 121,741. GUIDOBONI (1989), 703f. Zur umstrittenen Chronologie (eher 558?) vgl. CONRAD (1986), 148; GREATREX (1994), 111 mit Anm. 22.

Meier, Mischa: Prokop, Agathias, die Pest und das 'Ende' der antiken Historiographie. Naturkatastrophen und Geschichtsschreibung in der ausgehenden Spätantike, in: Historische Zeitschrift 278, 2004, S. 281-310

Allen, P: The "Justinianic" Plague, in: Byzantion 49, 1979, S. 5-20

Bratton, Timothy L : The Identity of the Plague of Justinian, in: Transactions & Studies of the College of Physicians of Philadelphia. Medicine & History. Series V vol. 3, 1981, Nr. 2, S.113-124 u. 174-180

Bridge, Anthony: Theodora. Aufstieg und Herrschaft einer byzantinischen Kaiserin, München 1999

Harvey, Susan Ashbrook: Asceticism and Society in Crisis. John of Ephesus and the *Lives of the Eastern Saints*, Berkeley/Los Angeles/London 1990

Leven, Karl-Heinz: Pest in der byzantinischen Literatur (6. bis 15. Jahrhundert) - Ursprünge und Wirkungen eines Motivs, Freiburg 1993

Procopius Caesariensis: Werke, München 1970

Rubin, Berthold: Das Zeitalter Iustiniens, 2 Bände Berlin 1960

Sarris, Peter: The Justinianic Plague, in: Continuity and Change 17, 2002, S. 169-182

Seibel, Valentin: Die große Pest zur Zeit Justinians I., Dillingen 1857

Stathakopoulos, Dionysios Ch.: Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire. A Systematic Survey of Subsistence Crises and Epidemics, Birmingham 2004, S. 110-154

The Justinianic Plague und S. 177-386 Catalogue of Epidemics and Famines from 284 to 750 AD

Sudhoff, Karl: Kriege und Seuchen in frühen Zeiten, in: Sudhoffs Archiv 21, 1929, S. 248-260

Johannes von Ephesus

Joannis Episcopi Ephesi Commentarii de Beatis Orientalibus et historiae ecclesiasticae fragmenta

Caput XIII

De quibusdam sanctis Dei culturibus, Thoma et Stephano et Zauta, notariis et syncellis sancti Marae amidae urbis metropolitae

p 118

Quum vero pestis iudicium a Deo super universum mundum editum est (a. D. 542), et ipse evocatus eoque abreptus est.

Caput XVIII

De fratre quodam qui coenobium suum non dimissus deseruit, atque in aliud se recepit

p 145

Sed peste gravi eo tempore erupta de ea congregatione permulti catervatim, mortui sunt, ita ut praeter peregrinos de ipsis coenobiorum sodalibus octoginta quatuor ibi mortem occubuerint et sepulti sint. Viginti diebus post Beatum illum nuper exceptum morbus appetivit.

Caput XXXVII

De patre Mara solitario, ceterique beatis cum eo depositis in sepulcro peregrinorum quod est monasterii; Cyrorum i. Ripa Sycarum supra ecclesiam sancti Mamae siti

p 220/1 (Anfang)

Sed quinque annis post, quum magna vis procerum multique alii ad eum adirent, gravis illa pestis anni 853 (a. D. 542) oborta est.

Caput LIII

De beato Prisco

p 264

Neque tamen invenimus prae magna exorta (a. D. 542) magnoque numero hominum supra eum conditorum.

Fragment E (ohne Titelüberschrift)

De Peste annorum 542 squ.

Anno 855 Alexandri (a. D. 542-543), Justiniani rege, pestis gravissima et vehementissima totum orbem terrarum corripuit.

(folgt, was Prophet Jeremias zur Pest sagt)

Fragment G

Narratio tertia, de urbe regia Constantinopoli isto flagello pestis attacta

p 314

Lues autem Urbem appetens primum ordinem pauperum in plateis jacentium cito invasit, quorum nunc quinque, nunc septem, modo duodecim, modo etiam sedecim millia uno die elata sunt, quamvis adhuc initium mali esset.

p 315

Nec mortui soli, sed etiam quicumque e morte repentina servati erant, serviet domini, optimates et plebs, ex aequo simul oppressi sunt malo inguinum, eo quod Syri morbum tumorum vocamus, illivero bubones nominat, et gementes promiscui jacuere.

p 318

... item puellas et virgines pulchras, quae quum laetos thalamos vestesque magnifice contextas expectarent, nudae jacerent pollutaeque aliorum cadaverum effluviis spectaculo essent tristi et crudeli; quarum corpora mortua non in sepulcro verum in plateis portubusque traherentur ac si cadavera canina essent; item infantes dilectos promiscue jacentes, et eos qui hos in naves injicerent, apprehenderent, et magno tumultu procul excuterent; miserabiles adolescentes (olim) pulchros et hilares, qui postquam alius super alium praecipites ruissent pavorem facerent; itemque mulieres nobiles et castas, olim honestissimas atque incubulis agitantes, nunc ore aperto et corpore tumido et undo jacentes; tristes denique globos coacervatos, ordines omnes aliam et in aliam calcatas, quasi non homines sed bestiae essent.

p 319

Is cito profectus, ubi septentrionem versus in ripam ulteriorem, quae Sycae vocantur, transiit, montem Urbi proximum ascendit. Quo quum multos magno auro arcessivit, foveas maximas fecit, quae singula septuaginta millia cadaverum continere poterant. Ibi tum viros constituit, qui invices cadavera dmitterent et congererent, ordinesque eorum alium in alium calcarent sicut fenum conculcares, idem ad foveas alios auro onustos collocavit, qui operarios populumque secularium donis impellerent ut cadavera sursum ferrent, et pro singulis vecturis quinos, senos, septenos, etiam denos solvit denarios. Tum etiam Urbem circumiit ad homines excitandos et emittendos, quum jussus esset omne sepulcrum cujuscunque esset, complere. Itaque studio illius Urbs pedetentim exonerata est cadaveribus. Nam si quis declaraverat apud se nimia esse cadavera, ille ea efferenda curavit.

p 321

Ut scriptura ait, sepulturam asinariam fore, ita hic unicuique evenit. Neque igitur quisquam janua exiit quin scriptam tabulam decollo aut brachio suspensam haberet, id quod etiam Alexandriae factum erat.

Fragment H

De eadem. cap 4

Harvey, Susan Ashbrook: *Asceticism and Society in Crisis. John of Ephesus and the Lives of the Eastern Saints*, Berkeley/Los Angeles/London 1990

Joannis Episcopi Ephesi Syri Monophysitae Commentarii de Beatis Orientalibus et Historicae Fragmenta. Latin trans. by W.J. van Douwen and J.P.N. Land (Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Nederland, Afdeeling Letterkunde, 18, Amsterdam 1889 ... frgr II E - H, pp 227-240

Johann von Winterthur

„....

Chronik des Minoriten Johann von Winterthur.

Mit großer Beflissenheit erzählt er viele Einzelheiten aus seinem Leben: Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wird er wohl geboren sein – Winterthur ist sein Geburtsort, denn wir wissen aus Selbstzeugnissen, daß er etwa 1309 zur Schule gekommen ist, 1313 noch ein Knabe und 1315 noch Schüler war. Wann er in den Orden eintrat, sagt er jedoch nicht. 1328 hielt er sich wohl im Basler Konvent auf, zu Beginn des Jahres 1335 in Schaffhaussen, Anfang der 40er Jahre bis 1348 vermutlich in Lindau, viele Lokalnachrichten legen dies nahe. Dann brechen seine Aufzeichnungen mitten im Satz ab, die letzte datierbare Notiz stammt aus dem Jahre 1348. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser ein Opfer der Pest geworden ist, deren Herannahen und verheerendes Wüten er so eindringlich beschrieben hatte.

Johann von Winterthur war Mönch wie sein Zeitgenosse Johann von Viktring, aber als einfacher Minorit repräsentierte er die Sphäre des niederen Volkes. Dieser beträchtliche Unterschied im sozialen Niveau prägt sehr weitgehend den Aussagegehalt und Stil des jeweiligen Geschichtswerkes, ebenso zu einem Teil auch das Verhältnis des Geschichtsschreibers zur Wirklichkeit, das sich – um nur zwei Grundverhaltensweisen zu nennen – in distanzierender Objektivität oder in engagierter Subjektivität äußern kann. Das letzte trifft auf Johann von Winterthur in Besonderem Grade zu und prädestiniert ihn innerhalb seiner Grenzen ausdrücklich zum Gegenwartschronisten.

Dagegen kann es trotz des Fehlens einer ausdrücklichen Angabe keinem Zweifel unterliegen, daß der Chronist zu Beginn der vierziger Jahre seinen Wohnsitz nach der Bodenseestadt Lindau verlegt haben muß.

Dazu Anmerkung:

* Eine urkundliche Spur hat sich auch hier nicht erhalten; vgl. Wolfart, Geschichte der Stadt Lindau II, 219.

Hatten bisher die Landschaften südlich und westlich des Sees, Aargau und Thurgau, Klettgau und Hegau, Breisgau und Sundgau, den Hauptschauplatz seiner Erzählungen gebildet, so treten jetzt der Albgau sowie die nördlich und östlich anschließenden Landschaften in den Vordergrund; Namen wie Bregenz, Rorschach, Feldkirch, Dornbirn, Höchst und Niederwangen, Kempten, Memmingen und Leutkirch, Donauwörth, Ingolstadt und München werden jetzt häufig und im allgemeinen erst jetzt genannt.

Lindauer Lokalereignisse.

Vermutung, daß Johann die Jahre 1340 bis 1347 oder 1348 in Lindau zugebracht habe, zur Gewißheit zu erheben.

Auch über den Zeitpunkt seines Todes sind nur Vermutungen möglich, die noch erschwert werden durch den Umstand, daß sich die Frage, ob der jetzige Abschluß des Werkes auch das ursprüngliche Ende der Chronik darstellte, nicht mit Sicherheit beantworten läßt. Immerhin scheint für diese Annahme das Abbrechen des Textes mitten auf der Schlußseite zu sprechen; und beachtet man dann, daß die letzte sicher datierbare Nachricht der Chronik den Nürnberger Aufstand vom Juni 1348 betrifft, so liegt der Gedanke, daß der Verfasser bald nach der Niederschrift dieser letzten Notizen gestorben sei, außerordentlich nahe. Denn im Laufe des Jahres 1349 erreichte der schwarze Tod, dessen Auftreten in Süditalien und Avignon die Chronik noch schildert, das südwestliche Deutschland. Wäre Johann von Winterthur diesem großen Sterben zum Opfer gefallen, so könnte es jedenfalls nicht mehr viel gewesen sein, was uns von seinen Aufzeichnungen verloren ging.⁴⁰

Anno Domini MCCCXLVIII. tempore hyemali vel circa principium veris in partibus utramarinis exorta est mortalitas seu pestilencia tam grandis, quod infinitam et inestimabilem multitudinem infidelium absorbit et absumpsit. Que derivata ad terras cristicolarum maxime in locis maritimis,

⁴⁰ Iohannis Vitodurani Chronica, Einleitung, S. XXII-XXIII

precipue tamen in Sicilia, innumerabilem populum prostravit. Fertur, quod in quadragesima circa Marsiliam urbem et Avionem tam crudeliter endinia sevierit, quod infra spacium unius mensis XVI milia hominum obierint. Immo, ut dicitur, tantum in Avione excessit, quod vivi homines non sufficebant defunctorum corpora tumulare et ideotandem in fluvium Rodanum certatim proiciebantur. Fustus insuper, quod papa pestem hanc de Avione ad aliam civitatem fugerit. Nichilominus fama testante in Sicilia homines de Messana metropoli et de aliis quam plurimis civitatibus, in quibus mors prevaluit, relictis eis vacius fugierunt ad montana se transferentes, ut ibi salubri aere hausto contagiosum in civitatibus captum emitterent et eflarent. In Messana urbe Sicilie memorata de LX fratribus Minoribus conventualibus brevi spacio temporis XXX mox mortis furia de medio sublata sunt. Quo viso superstites conventu illo relicto ad loca se alia contulerunt. Predicta, scilicet terre motus et pestilencia, precurrencia mala sunt extreme voraginis et tempestatis secundum verbum salvatoris in ewangelio dicentis: „Erunt terre motus per loca et pestilencia et fames et cetera.“⁴¹

Baethgen, Friedrich (Hrsg.): Die chronik Johannis von Winterthur. Mgh. SS. rer. Germ. u. a. III, Berlin 1924

ders.: Johann von Winterthur, in: Franziskanische Studien 1925, S. 421-471

Grabmayer, Johannes: Zwischen Diesseits und Jenseits. Oberrheinische Chroniken als Quellen zur Kulturgeschichte des späten Mittelalters, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 32/33 Die Chronik des Johann von Winterthur

Schmid, Josefine: Studien zu Wesen und Technik der Gebrauchschonistik in der süddeutschen Historiographie des ausgehenden 13. und 14. Jahrhunderts, Diss. Heidelberg 1963

⁴¹ Iohannis Vitodurani Chronica, S. 275/6

Mathias von Neuenburg

Seit dem Jahre 1327 versah Mathias das Advokatenamt am geistlichen Gericht in Basel, wo er wahrscheinlich Berthold von Bucheck kennenlernte, der ihn später als Bischof von Straßburg zu seinem Notar machte. In Straßburg blieb Mathias vermutlich bis zu seinem Tode.“⁴²

Mathias entstammt einem Patiziergeschlecht, das in Neuenburg – Breisgau ansässig war. Dort ist er vermutlich um 1300 geboren. Weiland nimmt an, Mathias berichte in den Kapiteln 41 und 44 aus eigener Anschauung, und folgert daraus, er müsse in den Jahren 1315 / 17 in Bologna studiert und dort den Magistergrad erworben haben.

„Mathias wurde zwischen 1290 und 1295 im breisgauischen Neuenburg als Kind einer Patrizierfamilie geboren. Zwischen 1315 und 1317 ist er als Student des Kanonischen Rechts in Bologna nachweisbar. Am 5. November 1327 erscheint er urkundlich als *magister Matthias de Nuwenburg* und als Angehöriger des bischöflichen Gerichtes in Basel. Schon in Basel unterhält Mathias enge Kontakte zum dort wirkenden Deutschordenskomptur für Elsaß und Schwaben, Berthold von Bucheck, dem er, als dieser 1328 Bischof von Straßburg wird, in die oberrheinische Metropole folgt. ... Spätestens in den Fünfzigerjahren ist Mathias als *advocatus Argentinensis* tätig, erhält als Witwer offenbar die niedern Weihen, nennt sich selbst *clericus* und wird letztmals 1370 als schon verstorben erwähnt.

In den Dreißigerjahren beginnt Mathias wohl auf Geheiß seines Bischofs ... mit der Arbeit an einer Chronik ...

Besonderes Augenmerk widmet er der *Zeitgeschichte*, wobei er sich hier in erster Linie auf Selbsterlebtes, seine eigenen vorzüglichen Kenntnisse gerade Oberdeutschlands und auf mündliche Berichte und Erzählungen stützt.“⁴³

115. Von einer Pest und einem großen Sterben der Menschen, wie es seit der Zeit der Sündfluth nicht erhört worden ist.

Es ereignete sich aber eine Pest und ein Sterben der Menschen, besonders in den Ländern, wie es seit der Zeit der Sündfluth nicht gewesen, so daß einige Gegenden ganz entvölkert waren und viele dreiruderige Schiffe, deren Bemannung gestorben, mit ihren Waaren führerlos auf dem Meere gesehen wurden. Zu Marseille starb der Bischof mit dem ganzen Kapitel und fast alle Predigermönche und Minderbrüder und noch einmal so viele Einwohner. Was in Montpellier, zu Neapel und an anderen Orten geschehen ist, wer vermöchte dies zu erzählen? Wie groß die Menge der Sterbenden zu Avignon am päpstlichen Hofe war und wie ansteckend die Krankheit, weshalb die Menschen ohne Sacramente starben, die Eltern sich nicht um ihre Kinder kümmerten und umgekehrt, die Gefährten nicht nach ihren Gefährten noch die Diener nach ihren Herren fragten, wie viel Häuser mit allem Hausrathe leer standen, in welche sich Niemand hineintraute, dies Alles zu beschreiben oder zu erzählen ist erschrecklich. Keine Rechtsangelegenheit wurde daselbst verhandelt, der Papst blieb in seinem Gemache eingeschlossen, hatte daselbst fortwährend ein großes Feuer und gestattete Niemanden den Zutritt. Die Krankheit durchzog alle Länder und die Gelehrten konnten, obgleich sie vielerlei vorbrachten, doch keinen anderen sicheren Grund angeben, als daß es Gottes Wille wäre. Und dies dauerte, bald hier, bald dort, ein ganzes Jahr, ja noch darüber.⁴⁴

118. Von dem Anfange der Pest und des Geißelns in Deutschland.

Als die Krankheit sich allmählich in Deutschland verbreitete, fingen die Menschen an, sich zu geißeln und das Land zu durchziehen. Im genannten Jahre 49 kamen Mitte Juni siebenhundert aus Schwaben nach Straßburg. Sie hatten einen Anführer und noch zwei Meister, deren Befehlen alle Folge leisteten. Als sie um die Zeit der Prim den Rhein überschritten hatten, bildeten sie unter Zulauf des Volkes einen weiten Kreis, in dessen Mitte sie sich entkleideten, Kleider und Schuhe ablegten und die Hemden hosenartig vom Schenkel bis zum Knöchel um sich schlagend

⁴² Schmid S. 49 und 55

⁴³ Grabmayer, S. 23-26

⁴⁴ Mathias, S. 172/3

herumgingen. Einer nach dem andern warf sich in diesem Kreise wie ein Gekreuzigter zu Boden und jeder von ihnen berührte im Vorübergehen den Hingestreckten mit der Geißel. Die letzten, welche sich zuerst niedergeworfen, standen zuerst wieder auf, schlugen sich mit Geißeln, welche Knoten mit vier eisernen Stacheln hatten, und zogen, in deutscher Sprache zum Herrn singend, unter vielen Anrufungen vorüber. In der Mitte des Kreises standen drei laut Vorsingende, welche sich dabei geißelten, ihnen sangen die anderen nach. Nachdem sie dies lange so getrieben, beugten auf ein gegebenes Zeichen alle die Kniee und fielen wie Gekreuzigte unter Schluchzen und Beten auf das Antlitz. Darauf gingen die Meister im Kreise umher und mahnten sie, den Herrn anzuflehen um Barmherzigkeit für das Volk, für ihre Wohltäter, für ihre Feinde, für alle Sünder, für die im Fegefeuer Befindlichen und noch viele Andere. Darauf erhoben sie sich und sangen knieend und mit zum Himmel erhobenen Händen. Endlich standen sie auf und geißelten sich lange im Herumgehen wie vorher. Während sie sich anzogen, zog sich der andere Teil von ihnen, welcher die Kleider bewacht hatte, aus und machte es ebenso. Dann stand ein mit kräftiger Stimme Begabter auf und las einen Brief vor, dem Inhalte nach ähnlich demjenigen, welcher in der Kirche des heiligen Petrus zu Jerusalem durch einen Engel überbracht sein sollte, wie es hieß. Darin erzählt der Engel, daß Christus, beleidigt durch die Sünden der Welt – deren er mehrere aufführt, als Entheiligung des Tages des Herrn, Nichtfasten am Freitage, Gotteslästerung, Wucher, Ehebruch – und durch die heilige Jungfrau und die Engel um Barmherzigkeit angefleht, geantwortet hätte: „jeder Mensch müßte vierunddreißig Tage lang pilgern und sich geißeln, um Barmherzigkeit zu erlangen.“⁴⁵

Albert, O.: Zur Lebensgeschichte des Matthias von Neuenburg, in: Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins NF 19, 1904, S. 752-754

Grabmayer, Johannes: Zwischen Diesseits und Jenseits. Oberrheinische Chroniken als Quellen zur Kulturgeschichte des späten Mittelalters, Köln/Weimar/Wien 1999

(Grandauer) Die Chronik des Mathias von Neuenburg, übersetzt von Georg Grandauer. Mit einer Einleitung von Ludwig Weiland, Leipzig ³ 1912

Matthias von Neuenburg. Ein Chronist des Spätmittelalters am Oberrhein. Bearbeitet von Hans-Dieter Möck. Herausgegeben von der Stadt Neuenburg zur 700-Jahrfeier von Matthias von Neuenburg, Neuenburg 1995

Schäfer, Konstantin: Mathias von Neuenburg, in: Das Markgräflerland 18, 1956, H. 1, S. 11-20

Schmid, Josefine: Studien zu Wesen und Technik der Gebrauchschronistik in der süddeutschen Historiographie des ausgehenden 13. und 14. Jahrhunderts, Diss. Heidelberg 1963

noch nicht gelesen

Ankwitz, H : Johann Cuspinian und die Chronik des Mathias von Neuenburg, in: Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 32, 375-293 (?)

Cartellieri, A : Kleine Beiträge zur Gesch. Graf Albrechts von Hohenberg und Mathias von Neuenburg, in: ZGO 53, 1899, 481-483

Saltau, Wilhelm: ... M. v. N., Zabern 1877

Schulte, Aloys: (M. v. N.), in: ZGO NF 6, 1891, S. 496-515; 7, 1892, S. 724/25; 11, 1896, S. 318/9

Wiechert, Th.F.A.: Jacob von Mainz und das Geschichtswerk des M. v. N., Königsberg 1881

⁴⁵ Mathias, S. 179/180

Gabriel de Mussis

Die Zeitgenossen sprachen noch nicht vom „Schwarzen Tod“, sondern vom „großen Sterben“, in Italien von „mortalità grande“.

Dr. A.W. Henschel: Mehrere Mussis waren Rechtsgelehrte, und so findet sich auch Einer darunter, der Notar war, Gabriel de Mussis hies, und genau in die Zeit fällt, in welcher er Augenzeuge der Pest gewesen seyn kann. Er wird zwischen 1301 und 1349 genannt, zugleich macht sich bemerklich, dass zwischen dem 2. Mai 1338 und dem 22. Nov. 1346 seiner nicht gedacht wird (in welcher Zeit er vermuthlich im Orient war), dass als dann seine Documente vom J. 1347, 1348, und 1349 (in den Pestjahren) wieder häufig vorkommen, worauf nach dem 5. Nov. 1349 (A. a. O: p. 103) sein Name nicht mehr genannt wird, was anzudeuten scheint, dass er hernach gestorben, Bericht bald nach der Pestzeit in frischem Andenken derselben und vermuthlich spätestens um 1351 geschrieben sey.

Gabriel de Mussis war Augenzeuge der großen Pest: Er hat sie nicht blos in Europa, sondern auch in Asien mit erlebt, sie ist mit ihm herübergekommen, ja er hat sie mit herübergebracht, und fast scheint es, er habe die Krankheit selbst überstanden. Freilich ist er nicht Arzt gewesen, und seine Beschreibung der Krankheit zeigt die Spuren davon, doch hat offenbar Theil an der allg. ärztlichen Bildung, die die Personen geistlichen Standes seiner Zeit überhaupt charakterisiert;

Die Angabe des Verfs, dass unter den Tartaren vor Caffa zu allererst die Seuche ausgebrochen sey (zugestanden daß die Belagerung 1343 und 1344 stattgefunden), ist ihm eigen. Die byzantinischen Schriftsteller erwähnen davon nicht ein Wort.

Erzählung unseres Autors, daß schon im Jahre 1345 die kiptschakischen Städte Astrachan, Serai, Ornatsch und Beschdesche durch die Pest entvölkert wurden, während de Mussis ausdrücklich angibt, daß sie durch die fliehenden Mongolen zuerst in deren Heimath verbreitet wurde.

Eigenthümlich ist nun ferner unserm Verf. die merkwürdige, nirgends sonst bestätigte Aussage: daß durch den Gestank der Pestleichen, welche die Tartaren, nachdem Tausende von ihnen der Krankheit unterlegen, verzweifelt auf ihren Wurfgeschützen in die belagerte Stadt geworfen hätten, sich die Pest weiter verbreitet hätte, nachdem durch Berge aufgehäufter Cadaver die Luft, durch die ins Meer geworfenen das Wasser vergiftet worden. Freilich ist an dieser Erzählung einiges befremdlich, ja Zweifel erregend: zuerst das Schweigen aller Schriftsteller über diese so auffallende, ja unerhörte und ich weis nicht, ob den Sitten jener Völker entsprechende, indessen wohl am Ende durch die demoralisierende Kraft einer so furchtbaren Pest allenfalls begreifliche That.

Was nun die Pest selbst und ihre Erscheinung betrifft, so bietet der Bericht des Verfs. ein reichliches Material zuvörderst über die Lethalität der Krankheit überhaupt, im Orient, in Italien und ganz insbesondere in Piacenza selbst, worüber er in die speciellsten Nachweisungen eingeht, dar. Eben so erhalten wir ein höchst lebendiges Bild der traurigen Zustände der Menschen, unter der Dauer der Epidemie: des Elends der Kranken, des Jammers mit den Leichen, der Lösung aller äusseren geselligen bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse.

Incipit ystoria de Morbo siue mortalitate que fuit anno domini MCCCXLVIII. Compylata per Gabrielem de Mussis placensem.

Ibique hostium exercitu Infinito uallati, uix poterant respirare, licet Nauigio Alimenta ferrente illud talle subsidium intrinsecis spem modicam exhyberet. Et ecce Morbo Tartaros inuadente totus exercitus perturbatus longuebat et cottidie Infinita millia sunt extincta videbatur eis, sagittas euolare de celo, tangere et opprimere superbiam Tartarorum. qui statim signati corporibus In iuncturis, humore coagulato in Inguinibus, febre putrida subsequente, expirabant, omni consilio et auxilio medicorum cessante. Quod Tartari, ex tanta clade et morbo pestifero fatigati, sic defficientes attoniti et vndique stupefacti, sine spe salutis mori conspicientes, cadavera, machinis eorum superposita, Intra Caffensem vrbem precipitari Jubebant, ut ipsorum sectore (!) intollerabili, omnino defficerent. Sic sic proiecta videbantur Cacumina mortuorum, nec christiani latere, nec fugere, nec a tali precipicio liberari valebant, licet deffunctos, quos poterant marinis traderent fluctibus inmergendos. Moxque toto aere infecto, et aqua uenenata, corrupta putredine; tantusque fetor Increbuit ut vix ex

Millibus vnus, relicto exercitu fugere conaretur qui eciam uenenatus alijs ubique uenena preparans, solo aspectu, loca et homines, morbo Infficeret uniuersos. Nec aliquis sciebat, uel poterat viam Inuenire salutis. Sic undique Orientalibus, et meridiana plaga, et qui in Aquilone degebant, sagitta percussis Asperima, que corporibus crepidinem Inducebat, morbo pressis pestifero, fere omnes, defficiebant, et morte subita corruebant.

Auf welchem Weg der Tod, der fast alle Länder überfiel, daherkam, ist ziemlich genau bekannt. Ohne auf das Ausgangsgebiet in der Mongolei, wo sich die Pest 1338/39 ausbreitete, einzugehen, soll gleich der Weg, den sie über die berühmte Seidenstraße aus Innerasien nahm, nachgezeichnet werden. Als Stationen sind z. B. das Tal des Amu Darja, die kaspische Meeresküste, das Mündungsgebiet des Don und die Küste des Asowschen Meeres genannt. Eine andere Geschichtstradition läßt die Pest auch auf dem Umweg über Indien an das Schwarze Meer gelangen.

Unter dem Khan der Goldenen Horde Dschani Bek (1342–1357) wurde von ihm drei Jahre lang die Genueser Kolonie Kaffa (Feodosia) auf der Krim belagert⁴⁶. Unter seinem Belagerungsheer brach 1346 *die inzwischen eingetroffene* Pest aus. Unverrichteter Dinge muß der Khan abziehen. Bemerkenswert aber ist in dieser Belagerungsgeschichte ein legendärer Bericht⁴⁷: Gabriel de Mussis, der 1344–1346 im Orient gelebt hat, erzählt, daß die Belagerer die Pesttoten mit ihren Steinschleudern über die Stadtmauern von Kaffa geschossen haben und so sind die Genueser in der Stadt von der Pest befallen worden. Die per Schiff fliehenden Genueser (allerdings wird auch berichtet, daß die Schiffsbesatzungen von Schiffen, die vom Schwarzmeerhafen Pera ablegten in Frage kommen) haben als unsichtbare Fracht die Pest geladen, die dort, wo die Schiffsbesatzung an Land ging, sich ebenfalls anschloß. Zuerst im Sommer 1347 in Konstantinopel, dann Ende September in Messina. Genua verweigerte den Schiffen, in den Hafen einzulaufen, so daß sie Marseille ansteuern mußten, und anfangs November befällt die Pest diese Stadt.

Aus zwei Richtungen dringt die Pest immer weiter nach Norden vor. 1348 gelangt sie nach Trient, über den Brenner auf bekannten Handelswegen erschien sie im Sommer 1348 in Mühlendorf a. Inn. Der Weg der Pest, die von Italien ausging, betraf das Alpenland Tirol in mehrfacher Weise. Einmal die Häufigkeit, z. B. Innsbruck war von 1512–1634 achtmal betroffen, und zum anderen die Heftigkeit. Die Sterzinger Pestordnung von 1534 notiert die Maßnahmen, die nicht nur für diesen Ort in Tirol gelten, sondern Allgemeingültigkeit haben. Wenn auch keine Nachrichten für die früheren Pestwellen, die über Tirol hingen, überliefert sind, ist es nicht von der Hand zu weisen, daß das Verständnis um die Pest in ähnlicher Art zu treffen ist. So ist ein Bindeglied zwischen Süden und Norden gefunden.⁴⁸

Im Westen überzieht die Pest ganz Frankreich und 1349 greift sie von lothringischen Orten nach Deutschland über.

„Et ecce Morbo Tartaros invadente totus exercitus perturbatus longuebat et cottidie Infinita millia sunt extincta videbatur eis, sagittas evolare de celo, tangere et opprimere superbiam Tartarorum. qui statim signati corporibus in iuncturis, humore coagulato in Inguinibus, febre putrida subsequente, expirabant, omni consilio et auxilio medicorum cessante. Quod Tartari, ex tanta clade et morbo pestifero fatigati, sic defficientes attoniti et undique stupefacti, sine spe salutis mori conspicientes, cadavera, machinis eorum superposita, Intra Caffen-sem urbem precipitare Jubebant, ut ipsorum fectore intollerabili, omnino defficerent. Sic sic proiecta videbantur Cacumina mortuorum, nec christiani latere, nec fugere, nec a tali precipio liberari valebant, licet deffunctos, quos poterant marinis traderent fluctibus inmergendos. Moxque toto aere infecto, et aqua venenata, corrupta putredine, tantusque fetor Iucrebuit sunt vix ex Millibus unus, relicto exercitu fugere conaretur qui eciam vene-natus alijs ubique venena preparans, solo aspectu, loca et homines, morbo Infficeret universos.“ Gabriel de Mussis zitiert nach: Henschel, Document z. Geschichte d. schwarzen Todes,

⁴⁶ Henschel, Document z. Geschichte d. schwarzen Todes

⁴⁷ Gabriel de Mussis zitiert nach: Henschel, Document z. Geschichte d. schwarzen Todes, S. 48/49; siehe Anhang Nr.

⁴⁸ Schadelbauer, a. a. O.

S. 48/49.

Schmidebach S. 221:

„Die Beschreibung der Vorgeschichte und Ausbreitung der Pest von Gabriele de Mussis, eines jungen Chronisten aus Piacenza, der von 1344 bis 1346 auf der Krim gelebt hat und sich nach dem Pestausbruch gezwungen sah, nach Italien zu fliehen, ist ein beispielhaftes Dokument, in dem neben einem nüchternem Zustandsbericht, basierend auf den eigenen Erfahrungen, eine märchenhafte Beschreibung des Ursprungs der Seuche im fremden China dargeboten wird. Durch Erfahrung stellte sich ferner heraus, daß sich die Krankheit während einer Sonnenfinsternis heftiger ausbreitete und dann besonders viele starben. Im Osten aber, in China, wo der Anfang der Welt liegt, erschienen schreckliche Vorzeichen: [siehe: Gabriel de Mussis Placensis, Ystoria de morbo sive mortalitate quae fuit anno Domini 1348, in: Bergdolt, K.: Die Pest in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen, 1989, S. 31 f.]“

Schmiedebach, Heinz-Peter / Gadebusch Bundio, Mariacarla: „Fleuch pald, fleuch ferr, kum wider spat ...“ Entfremdung, Flucht und Aggression im Angesicht der Pestilenz (1347-1350), in: Fremdheit und Reisen im Mittelalter. Herausg. von Irene Erfen u. Karl-Heinz Speß, Stuttgart 1997S. 216-234